H. Un. 678 n - 5

Wilmsen

<36635938580011

<36635938580011

Bayer. Staatsbibliothek

H.

Ub 4 1172 2

Hist. univ. gen. 656.

Vorlesungen

über die

Geschichte fürs Frauenzimmer.

Die Vorwelt starb! — Nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier. —
Die Nachwelt sagt von uns: Sie waren!
Und sie auch stirbt, wie wir!

Fünfter Band.

Berlin, 1785.
Bey Siegismund Friedrich Hesse.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorlesung.

Verbindungen, welche das Laster knüpft, und gemeinschaftliche Verderbtheit der Gemüther noch so fest in einander geschlungen zu haben scheint, sind nie von langer Dauer, und die Art, wie sie zerrissen werden, ist immer warnend, und lehrreich für die Welt. Diesen in der Geschichte so oft bestätigten Satz erwies auch die Entwickelung des Schicksals Sejans, jenes lasterhaften Günstlings Tibers. Er war zu einem solchen Gipfel des Ansehens emporgestiegen, daß er mehr geehrt, und gefürchtet ward, als der Kayser selbst, und die Menge seiner Bildsäulen übertraf die des Kaysers. Allein seine schnelle Erhebung bereitete ihm nur einen desto jähern Fall, denn Tiber fieng nun an, seine argwöhnische Laune auch gegen ihn zu äussern. Vermuthlich war ihm durch geheime Feinde Sejans, dessen Entwurf, das Reich an sich zu reissen, bekannt

geworden, oder er fieng selbst an, von der Macht dieses Günstlings, die doch sein Werk war, alles zu befürchten. Je größer diese Macht war, desto rathsamer schien es dem Kayser, sich eher der List, als Gewalt, wieder ihn zu bedienen. Er entfernte ihn daher von sich, unter dem Vorwande, daß er sein Gehülfe im Consulat seyn sollte, und schickte ihn nach Rom, von seiner neuen Würde Besitz zu nehmen. Kurz darauf fieng er an, in seinen Briefen an den Senat, bald den Sejan zu loben, bald ihn herunterzusetzen, um die Gesinnungen des Senats, in Absicht seiner, zu erforschen. Als er nun merkte, daß seine Freunde ihn zu verlassen anfiengen, weil sie sahen, daß das Vertrauen des Kaysers zu ihm abgenommen habe, schrieb er einen Brief, der mit geringen Beschwerden über seinen Freund anfieng, aber mit dem Befehl, ihn ins Gefängniß zu werfen, sich schloß. Er bat die Senatoren, einen armen alten Mann, wie er sey, in Schutz zu nehmen, da er von allen verlassen wäre; zu gleicher Zeit hielt er Schiffe zu seiner Flucht bereit, und bestellte Soldaten, die ihn beschützen sollten. Der Senat, welcher schon lange über die Gewalt Sejans eifersüchtig gewesen war, und dessen Grausamkeit gefürchtet hatte, ergriff diese Gelegenheit augenblicklich, ließ ihn in voller Versammlung gefangen

neh-

nehmen, und des Hochverraths halber verurtheilen, noch an demselben Tage hingerichtet zu werden. Dies verursachte eine seltsame Veränderung in den Gemüthern; denn von den unzähligen Menschen, die sich nur noch einen Augenblick vorher, mit niedriger Schmeicheley, und Anerbieten ihrer Dienste zum Sejan drängten, als er, von einer Schaar der prätorischen Wache begleitet, in den Senat gieng, fand man jetzt keinen einzigen, der nur den Schein haben wollte, einer von seinen Bekannten gewesen zu seyn. Er wurde von allen verlassen, und die, so vorher die grösten Wohlthaten von ihm erhalten hatten, schienen jetzt seine ärgsten Feinde geworden zu seyn. Als er zum Tode geführt ward, überhäufte ihn das Volk mit Flüchen und Beschimpfungen; er wollte sein Gesicht mit den Händen verbergen, aber selbst dies ward ihm nicht gestattet, indem man ihm die Hände band. So ward er mit den grösten Vorwürfen verfolgt, bis er durch den Scharfrichter erdrosselt ward. Aber die Wuth seiner Feinde legte sich mit seinem Tode nicht, sein Körper wurde dem Pöbel überlassen, der ihn drey Tage lang durch die Straßen von Rom schleppte, und so zerstümmelte, daß kaum ein Glied daran ganz blieb, welches, dem Gebrauch nach, in die Tiber konnte geworfen werden. Seine Bildsäulen wurden nieder-

gerissen, und seine ganze Familie mit ihm ums Leben gebracht, und selbst seine zwey unschuldigen Kinder nicht geschont.

Jedermann hoffte, Tiberius würde nun gelinder werden, da Sejan todt war, allein man fand sich hierinn betrogen, denn der Kayser ward täglich grausamer, und, was er noch nicht gewesen war, geitzig und raubsüchtig. Kein Stand, oder Alter vermochte seine unglücklichen Unterthanen vor den schrecklichen Wirkungen seines Argwohns mehr zu schützen, und seine vertrautesten Freunde wurden jetzt Schlachtopfer seines menschenfeindlichen Mistrauens. Die verstoßne Gemahlinn Sejans, Apicana, da sie ihre Kinder getödtet, und deren Leichname öffentlich ausgestellt sah, schrieb dem Kayser, wie es mit seines Sohnes Drusus Tode zugegangen sey, um ihn recht empfindlich zu kränken, und ermordete sich hierauf selbst. Tiber gerieth auch in solche Wuth, als er fand, daß sein Sohn durch eine Verschwörung zwischen Livien und Sejan vergeben worden, daß er alle die auszurotten beschloß, die je die geringste Freundschaft gegen beyde geäußert hätten. Allein den Tod selbst hielt er für eine zu leichte Strafe, daher er die schärfsten Martern für sie ausfindig machte, ehe er sie hinrichten ließ, und als er hörte, einer seiner Gefangenen,

nen, Carnulius, hätte sich entleibt, rief er aus: dieser ist mir entkommen. Als ihn ein anderer von seinen Gefangenen bat, sein gewaltsames Ende zu beschleunigen, gab er zur Antwort: wir sind noch nicht so gute Freunde. Sextus Vestilius, dessen strenge Tugend dem lasterhaften Kayser unerträglich war, mußte das Leben lassen, weil vorgegeben ward, daß er eine Satyre gegen den Caligula, den einzigen noch übrigen Sohn des Germanicus, geschrieben habe. Ein gleiches Schicksal hatten Vesularius Atticus, und Julius Marinus, die ehemals unzertrennliche Freunde Tibers, und seine beständigen Gesellschafter zu Rhodus gewesen waren, jetzt aber auf seinen Befehl hingerichtet wurden, weil sie Freunde Sejans gewesen. Ein Schriftsteller, Namens Scaurus, der ein Trauerspiel über die Geschichte des Atreus geschrieben hatte, sah sich genöthigt, seiner Hinrichtung durch einen Selbstmord zuvorzukommen, denn der argwöhnische Kayser deutete das, was darinnen gegen die Tyrannen überhaupt gesagt war, auf sich, und erklärte in der Wuth: wenn er ein Atreus geworden sey, so wolle er den Verfasser zwingen, ein Ajax zu werden. Vitia, eine alte Frau, ward blos darum ermordet, weil sie über die Hinrichtung ihres Sohns geklagt hatte. Ein andrer angesehener Römer, Proculus, ward unverse-

hens, da er eben mit seinen Freunden in unbesorgter Fröhlichkeit seinen Geburtstag feyerte, vor den Senat geschleppt, einer Verschwörung gegen den Kayser angeklagt, verurtheilt und hingerichtet. Mit eben der grausamen Eile ward die ganze Familie eines gewissen Theophanes, die dem Kaiser verdächtig geworden, aus der Welt geschafft. Sextus Marius mußte seinen großen Reichthum, und die Schönheit seiner Tochter, mit einem gewaltsamen Tode büßen. Auch die schändliche Plancina, des Piso Gemahlinn, die der Kaiser bisher, der Agrippina zum Verdruß geschützt hatte, ward jetzt, da jene todt war, verurtheilt; allein sie vollzog mit eigner Hand an sich die Strafe, die vielmehr zu spät, als zu strenge war.

Die gewaltsamen Hinrichtungen der angesehensten Männer waren jetzt so gemein geworden, daß kaum jemand mehr darauf achtete; aber die des Fibulinus Agrippa, eines vornehmen römischen Ritters, erfüllte jedermann mit Schrecken und Erstaunen. Denn da seine Ankläger ihre Beschuldigungen wider ihn kaum ausgesagt hatten, zog dieser, einem ehrlosen Tode, den er mit Gewißheit voraussah, zuvorzukommen, Gift, das er unter dem Kleide versteckt gehalten hatte, hervor, und verschlang es in Gegenwart des Senats. Es wirkte auch so schleunig und

stark,

stark, daß er sogleich niedersank; allein, demohngeachtet schleppten ihn die Gerichtsbedienten in einen Kerker, wo er, mit dem Tode schon ringend, noch durch den gemeinen Nachrichter erdrosselt ward. Tigranes, der Enkel Herodes, Königs in Judäa, der selbst einige Zeit in Armenien regiert hatte, ward ohne Achtung für seine königliche Würde, öffentlich belangt, und, nebst andern vermeinten Verbrechern, verurtheilt, und hingerichtet.

Der grausame Kayser ward endlich dieser einzelnen Ermordungen müde; er befahl daher, daß alle Beklagten, ohne den Grund ihrer Anklage zu untersuchen, mit einmal abgethan würden. Die ganze Stadt ward mit Trauern und Blutvergießen erfüllt, man sahe Leute, von jedem Geschlecht und Alter, an dem öffentlichen Gerichtsplatze entblößen, foltern und verstümmeln; die Leichname der Ermordeten lagen auf einander gehäuft, und vergifteten die Luft durch Fäulniß, und den Freunden der Hingerichteten war selbst der elende Trost versagt, um die ihrigen zu weinen. Die unbescholtenste Tugend schützte so wenig unter dem willkührlichen Regiment dieses finstern Tyrannen, daß sie vielmehr eine Ursach der Todesstrafe ward. Von zwanzig Senatoren, die er zu seinem Rath erwählt hatte, ließ er sechzehn ums Leben brin-

 gen.

gen. Man mag mich hassen, sagte er, wenn man mich nur fürchtet, und vom trojanischen König Priamus behauptete er: er wäre besonders glücklich gewesen, weil er seine ganze Nachkommenschaft überlebt habe. Kein Tag gieng vorbey, da nicht irgend einer gewaltsam sterben muste, und unter den ausgesuchtesten Quaalen und beschimpfenden Mishandlungen ließ er die Schlachtopfer seiner Grausamkeit langsam hinrichten. Er trieb sogar sein Spiel mit diesen Unmenschlichkeiten; denn da einst ein Römer die Bahre eines Todten, der bestattet werden sollte, aufhielt, und den Leichnam bat, er möchte dem Augustus sagen, daß seine Vermächtnisse an das Volk noch nicht bezahlt wären, befahl der Kayser, ihn sogleich vor sich zu bringen, zahlte ihm seinen Theil aus, und ließ ihn darauf sogleich hinrichten, indem er ihm sagte: gehe du jetzt hin, und melde dem Augustus, daß wenigstens du das deinige bekommen hast.

Nicht Rom allein war der Schauplatz seiner täglichen Grausamkeiten, sondern Caprea selbst, der Sitz seiner Wollust und Unthätigkeit, wurde täglich von ihm durch Blutvergießen eben so sehr, als durch viehische Lüste befleckt. Oft weidete er seine Augen an den Quaalen der Unglücklichen, die, unter der ausgesuchtesten Marter, unschuldig ihr Leben lassen mußten

ten, und man sahe noch zu den Zeiten Suetons den Felsen, von welchem er die, so sich sein Mißfallen zugezogen hatten, herunterstürzen ließ. Als er eines Tags etliche Beklagte auf der Folter verhören ließ, sagte man ihm, daß einer seiner alten Freunde aus Rhodus gekommen sey, um ihn zu besuchen; Tiberius meinte, man habe ihn gebracht, um auch verhört zu werden, und ließ ihn deswegen sogleich auf die Folter spannen; da er aber seinen Irrthum gewahr ward, befahl er ihn umzubringen, damit es nicht weiter bekannt würde.

So häufte dieser Tyrann täglich seine Unmenschlichkeiten, und quälte Unschuldige, weil er selbst noch ärger durch seinen argwöhnischen trübsinnigen Geist gequält ward. Einst schrieb er an den Senat: er würde von den Göttern und Rachgeistern so geängstigt und umhergetrieben, daß er nicht wüßte, was er schreiben sollte, oder wie. Auch hatte er wohl Ursach dies zu sagen, denn er herrschte über einen Senat, von dem er billig vermuthen mußte, daß er heimliche Anschläge zu seinem Verderben schmiedete, und über ein Volk, welches ihn lästerte. Die innere Staatsverfassung war in den Händen treuloser Bedienten, und die Gränzprovinzen wurden ungestraft angefallen, so daß eine nach der andern verlohren

gien-

giengen. Er aber ward durch allen diesen Verlust aus seiner unrühmlichen Sorglosigkeit nicht aufgeschreckt, und so sehr ein Sclave seiner viehischen Begierden, daß er seine Länder gänzlich ungetreuen Statthaltern überließ, die mehr darauf dachten, für sich Schätze zu sammeln, als für die Sicherheit des Staats zu sorgen. Natürlich brachte indeß diese täglich zunehmende Zerrüttung des Reichs die gröste Beängstigung bey dem, der es so schlecht beherrschte, hervor; so daß man ihn oft wünschen hörte, daß Himmel und Erde mit ihm, wenn er stürbe, untergehen möchten. Er war jetzt in seinem 78sten Jahre und im zwey und zwanzigsten seiner Regierung, ohne ein einzigesmal krank gewesen zu seyn; als er nun endlich fühlte, daß sein durch Wollüste geschwächter Körper erschöpft sey, und selbst seine Begierden, die er durch beständige Abwechslung viehischer Lüste zu reitzen suchte, ihn gänzlich verließen. Er merkte daher, daß es jetzt Zeit sey, an einen Nachfolger zu denken, und bedachte sich lange, ob er den Caligula dazu wählen sollte, dessen Laster zu sichtbar waren, als daß sie seiner Aufmerksamkeit hätten entgehen können. Man hat ihn oft sagen hören: dieser Jüngling besäße alle Fehler des Sylla, ohne seine Tugenden, er sey eine Schlange, welche das Reich stechen, und ein Phaeton,

der

der die Welt in Flammen setzen würde. Allein aller dieser wohlgegründeten Besorgnisse ohngeachtet, ernannte er ihn doch zu seinem Nachfolger, vermuthlich um durch die Abscheulichkeiten, die dieser auf dem Throne begehen würde, die Schande seiner eigenen Regierung zu bedecken.

An seinen Tod konnte der Kayser indeß noch nicht gedenken, obwohl ihn seine Begierden gänzlich verlassen hatten, und sein entkräfteter Körper keinen Geschmack mehr an seinen gewohnten Vergnügungen fand. Er verheelte die Abnahme seiner Kräfte vor allen, die um ihn waren, mit der äußersten Sorgfalt, und so sehr war er der Verstellung gewohnt worden, daß er alle Arzney verachtete, auch gar nicht auf den Rath derer hörte, die ihn umgaben, gleich als ob er die Abnahme seines Lebens dadurch vor der Welt und sich selbst hätte verbergen wollen. Er zwang sich sogar, bey den Spielen der Soldaten gegenwärtig zu seyn, und versuchte es, seiner Schwachheit ohngeachtet, nach einem Eber, der vor ihm losgelassen wurde, einen Spieß zu werfen. Dabey aber strengte er sich so sehr an, daß er sich in der Seite vermuthlich verletzte, und dadurch seinen ohnedies nahen Tod beschleunigte; indeß schien er solchem noch immer aus dem Wege gehn zu wollen, und bemühte sich

durch

durch Veränderung des Orts seiner quälenden Unruhe los zu werden. Er verließ seine geliebte Insel, und begab sich auf das feste Land, wo er endlich bey dem Vorgebirge von Misenum auf einem Landhause liegen blieb, das vormals dem berühmten Schwelger Lucull gehört hatte. Hier war es, wo Charicles, sein Arzt, unter dem Vorwande, ihm die Hand zu küssen, fühlte, daß der Puls ihm stillstand, und dem Macro, des Kaysers Günstling, der zugegen war, verstohlen sagte, daß Tiber nicht über zwey Tage mehr leben könnte. Der Kayser, der diesen Kunstgriff seines Arztes gemerkt hatte, that indeß alles mögliche, seine Aufwärter zu überreden, daß es sich mit ihm bessere: er blieb an Tafel bis an den Abend, grüßte auch alle seine Gäste mit Namen, indem sie das Zimmer verließen. Seine mißlichen Gesundheitsumstände unterbrachen auch den Lauf seiner Grausamkeiten nicht, sondern es wurden noch immer viel angesehene Männer seiner trübsinnigen Eifersucht aufgeopfert, und als er in dem Berichte des Senats las, daß einige Personen, gegen die er geschrieben, wären losgelassen worden, weil keine Zeugen wider sie wären angegeben worden, gerieth er in großen Unwillen, und beschloß ihren Ungehorsam aufs härteste zu strafen. Er dachte zu dem Ende auf neue Entwürfe der Grausamkeit,

und

und wollte nach Caprea zurückkehren, um solche auszuführen; allein das schlimme Wetter, und anhaltende Ohnmachten, die jeder für Vorboten seines nahen Todes ansah, hinderten ihn daran. Unter diesen Umständen machte Caligula, auf den Rath des Macro, Anstalt, sich der Nachfolge auf dem Throne zu versichern. Er nahm die Glückwünsche des ganzen Hofes an, ließ sich durch die Leibwache als Kayser anerkennen, und begab sich unter dem lauten Zuruf des Volks aus dem Zimmer des Tiberius, als ihm auf einmal die Nachricht gebracht ward, der Kaiser habe sich wieder erholt, und mit vernehmlicher Stimme zu essen verlangt. Diese unerwartete Nachricht setzte den ganzen Hof in Furcht und Schrecken; jeder, der vorher eifrig bemüht gewesen war, seine Freude zu bezeugen, nahm jetzt seine vorgegebene Bekümmerniß wieder an, und verließ den neuen Kayser aus Furcht vor dem alten. Caligula selbst war wie vom Donner gerührt, und, in ein finstres Stillschweigen versenkt, erwartete er jetzt nichts, als einen gewaltsamen Tod, statt des Reichs, nach dem er getrachtet hatte. Allein Macro, der in Verbrechen abgehärtet war, befahl, daß der sterbende Kayser, es geschehe, wie es wolle, aus der Welt geschafft würde, und so erstickte man ihn entweder mit Betten, oder brachte

ihn

ihn mit Gift ums Leben. So starb Tiber in dem 78sten Jahr seines Alters, nach einer Regierung von 22 Jahren.

Die Nachricht von seinem Tode ward zu Rom mit der größten Freude aufgenommen, obwohl er sich gegen diese Stadt nur neuerlich noch sehr freygebig erzeigt hatte, indem er ihr einen das Jahr vorher erlittenen Brandschaden reichlich ersetzte. Der Pöbel lief wild durch die Straßen, und rief aus: werft den Tyrannen in die Tiber! oder bat seine Mutter, die Erde, und die Götter des Erebus, ihm seine Stelle in jener Welt unter den Gottlosen einzuräumen; da indeß andre drohten, seinen schändlichen Leichnam nach der gemonischen Treppe zu schleppen, und ihn da, wie den Körper Sejans, vom Pöbel zerfleischen zu lassen. Doch dies geschah nicht, sondern seine Leiche ward durch die Soldaten nach Rom gebracht, und mit gewöhnlicher Feyerlichkeit verbrannt. Der neue Kaiser, der den Trauerzug geführt hatte, hielt ihm die Gedächtnißrede, worinn er aber vom Tiber nur wenig, und desto mehr vom August, Germanicus, und sich selbst sprach.

Von dem Charakter dieses Kaisers, der durchaus mit Grausamkeit und Verstellung bezeichnet war, läßt sich wenig mehr sagen; nur das Volk, welches er beherrschte, wollen wir noch mit einigen Worten schildern. Die Römer waren um diese Zeit weibisch, und lasterhaft im höchsten Grade. Mit dem Reichthum fast aller Völker des Reichs, der in Rom zusammenfloß, waren auch die Wollüste, die jedem dieser Völker eigen waren, zu Rom in Schwang gekommen, so daß die Stadt ein abscheuliches Gemählde der schändlichsten Verderbnisse darstellte. Unter der Regierung dieses Kaysers lebte der berühmte Schwelger Apitius, der dadurch bekannt geworden, daß er die Kunst, seinen Gaumen zu kitzeln, in ein System brachte; auch gab es neben ihm noch manche, die sich in der Fresserey hervorthaten, es für eine Ehre hielten, beynahe sechshundert Thaler für einen einzigen Fisch zu geben, und eine Summe von sechsmalhunderttausend zu einer einzigen Gasterey aufzuwenden. Ausschweifungen jeder andern Art hielten mit dieser gleichen Schritt, und der abscheuliche Unsinn dieser Zeiten meinte dadurch das sinnliche Vergnügen zu verfeinern, daß er es unnatürlich machte. Es gab gewisse Leute zu Rom, Spintriä genannt, deren einziges Geschäft es war, neue Arten des sinnlichen Ver-

gnügens auszudenken, und diese waren durchgehends die Günstlinge der Vornehmen. Die Senatoren hatten ihr Ansehn längst verlohren, und waren eben so tief von Rechtschaffenheit, als Ehre herabgesunken. Sie schienen nur darauf zu denken, wie sie dem Kayser durch neue Arten von Schmeicheley gefallen, und mancherley Mittel, die, so ihm zuwider waren, zu quälen, ausfinden wollten. Noch verderbter war das gemeine Volk; es war seit mehreren Jahren gewohnt, im Müßiggange von den Geschenken des Kaysers zu leben, und hiermit zufrieden, wenn es vollauf hatte, war jeder Trieb zur ehemaligen Freyheit in ihm erstorben. In den Krieg zu gehen mangelte es ihm gänzlich an Muth, und auf ihre Obern zu schmähen, war fast ihr einziges Geschäft, so daß sie höchst unzuverlässige Soldaten, und aufrührerische Bürger waren. Wenn es eine Bemerkung ist, die die Geschichte als Wahrheit erweist: daß gute Unterthanen gemeiniglich gute Beherrscher machen, so darf man sich nicht wundern, daß dies nichtswürdige Volk auch nichtswürdig regiert ward, und seine überhand genommene Ueppigkeit, Meuterey und Murren, Strenge, Grausamkeit und Argwohn bey seinem Beherrscher erzeugten.

Noch ein merkwürdiges Eräugniß trug sich unter der Regierung dieses Kaysers zu, daß nehmlich Christus in Judäa, einer damaligen römischen Provintz, gekreuzigt wurde. Dies geschah im 18ten Jahr seines Reichs, und Pilatus, der ihn aus sclavischer Gefälligkeit gegen die Juden verurtheilt hatte, gab kurz nach seinem Tode dem Kayser eine Nachricht von seinem Leiden, seiner Auferstehung, und seinen Wundern. Diese machte so großen Eindruck auf Tibern, daß er von diesem ganzen Vorfall dem Senate Bericht gab, und verlangte, die Römer sollten Christum für einen Gott erkennen; allein diese Vergötterung wollte dem Senat nicht in den Sinn, vielleicht weil der Vorschlag nicht zuerst von ihm selbst herrührte; er führte also ein altes Gesetz dagegen an, nach welchem ihm die Aufsicht über den ganzen Gottesdienst allein zukäme. Ja er gieng so weit, daß er eine Verordnung gab, zufolge welcher alle Christen die Stadt verlassen sollten; allein Tiberius drohte allen denen den Tod, die sie verklagen würden, und so geschah es, daß sie, während des übrigen Theils seiner Regierung, auf keine Weise verfolgt wurden.

Zweyte Vorlesung.

Wenn je ein Beherrscher eines ansehnlichen Reichs, die Wahrheit hat bestätigen helfen, für die sich in der Geschichte so viel traurige Beweise finden: daß nichts betrüglicher sey, als die Erwartungen, die man sich von Fürsten bey ihrer Thronbesteigung macht, so war es gewiß Caligula, der vierte römische Kayser, denn nie kam ein Monarch mit günstigern Vorurtheilen seines Volks zur Regierung, als er. Nicht allein seine Herkunft, da er der Sohn des Germanicus war, den das Volk, so wie die Armee, zu ihrem Liebling erkohren hatte, machte ihn den Römern willkommen, sondern auch, daß er der Nachfolger eines unnatürlich-trübsinnigen, grausamen Tyrannen war, nach welchem auch ein Thronfolger von mittelmäßigen Verdiensten immer fürtreflich, und preiswürdig erscheinen muste. Als sich daher der neue Kayser Rom näherte, giengen die Vornehmsten im Staat ihm entgegen, nebst Schaaren von Volk allerley Alters und Standes, ihn zu bewillkommen. Von allen Seiten her ertönten ihm Glückwünschungen, denn jedermann war froh, von

der täglichen Furcht vor einem argwöhnischen Tyrannen frey zu seyn, und versprach sich nichts als Gutes von dessen Nachfolger.

Der neue Beherrscher wandte alle Vorsicht an, die Gemüther des Volks in dieser Hoffnung einer glücklichen Veränderung zu bestärken. Unter dem allgemeinen Jubel zog er traurend einher, und hatte die Leiche Tibers bey sich, die, den Sitten der Römer zufolge, auf dem Marsfelde verbrannt werden sollte. Als er in die Stadt kam, empfieng ihn der Senat, dessen vornehmstes Geschäft es war, der Eitelkeit seiner Beherrscher zu schmeicheln, mit neuen Ehrentiteln. Tiberius hatte nicht ihn allein in seinem letzten Willen zum Herrscher des Reichs ernannt, sondern ihn nur zum Mitregenten seines Enkels Gemellus, der damals noch nicht mündig war, eingesetzt; allein der Senat stieß, mit einhelliger Zustimmung des Volks, diese Anordnung um, und erklärte ihn zum einzigen Nachfolger im Reiche.

Die Freude über ihren neuen Beherrscher schränkte sich nicht blos auf Rom und Italien ein, sondern verbreitete sich durch das ganze Reich, und veranlaßte unzählige Opfer, die den Göttern für diesen glücklichen Wechsel dargebracht wurden. Als der neue Kayser sich nach der Insel Campanien begab, thaten

einige vom Volke Gelübde vor seine glückliche Rückkehr, und da er kurz nachher krank wurde, umgab das Volk haufenweise seinen Pallast ganze Nächte durch; ja einige weiheten sich selbst dem Tode, wenn er wiederhergestellet würde, mittelst eines öffentlichen Anschlags dieses Entschlusses in den Straßen. Auch Fremde beeiferten sich an der Freude der Römer Theil zu nehmen, und Artabanus, König der Parther, suchte jetzt ein Bündniß mit dem neuen Kayser um so viel eifriger, je angelegener es ihm war, seinen Vorgänger zu verachten. Er gieng deswegen über den Euphrat, um mit einem Abgeordneten des Kaysers persönlich zusammen zu kommen, küßte dessen Bildniß, und warf sich für den römischen Adlern anbetend nieder. Kurz, die Welt schien sich zu vereinigen, Tugenden an Caligula zu preisen, die blos eine schmeichelhafte Hoffnung ihm lieh, die Erfahrung aber noch auf keine Weise bestätigt hatte.

Er selbst wußte im Anfang seiner Regierung alle seine Laster sehr listig zu verstecken, und schien nur für das Wohl des Staats zu leben, der ihm die Zügel einer unumschränkten Macht in die Hände gegeben hatte. Sobald das Leichenbegängniß Tibers vorüber war, eilte er nach den Inseln Pandataria und Pontia, um die Asche seiner Mutter und Brüder zu holen, setzte

sich

sich auch bey dieser Bezeugung seiner kindlichen und brüderlichen Liebe der Gefahr aus, in einem Sturme das Leben zu verlieren. Da er sie nach Rom gebracht hatte, erklärte er alle wider sie ergangene Verordnungen für nichtig, und stellte ihrem Gedächtniß zu Ehren öffentliche Opfer an. Er befahl, daß man den Monat September zum Andenken seines Vaters Germanicus nennen sollte. Seiner Großmutter Antonia bestimmte er alle die Ehre, welche Livien war erwiesen worden, ertheilte auch seinen Schwestern alle Vorrechte vestalischer Jungfrauen. Um denen alle Furcht zu benehmen, die zu den Unfällen seiner Mutter und Brüder Anlaß gegeben hatten, ließ er alle Nachrichten öffentlich verbrennen, die den Feinden seiner Familie gefährlich seyn konnten, nachdem er vorher bey den Göttern bezeugt hatte, daß er sie niemals gelesen habe. Die Folge bewies, wie sehr dies Verstellung gewesen sey, indem alle Feinde seiner Familie bis auf den letzten Mann hingerichtet wurden. Jetzt weigerte er sich sogar eine Schrift anzunehmen, in welcher ihm eine Verschwörung wider sein Leben entdeckt werden sollte; er wies sie zurück, und sagte: er sey sich keiner Handlung bewußt, durch die er den Haß irgend eines Menschen verdient habe, und fürchte sich daher nicht vor jemandes Anschlägen. Die Verordnungen

Augusts, die unter Tibers Regierung nicht beobachtet worden, brachte er wieder in Ausübung, verbesserte verschiedene Misbräuche im Staat, strafte untreue Statthalter, die sich bestechen lassen, aufs schärfste, und verwies unter andern den Pontius Pilatus nach Gallien, wo dieser ungerechte Beamte nachmals durch einen Selbstmord seinem Leben ein Ende machte. Einigen Fürsten, welche Tiber mit Unrecht abgesetzt hatte, gab er ihre Länder und rückständige Einkünfte wieder, auch hielt er genaue Aufsicht über das Betragen der römischen Ritter, die er öffentlich ihres Standes entsetzte, sobald sie eines ehrlosen Verbrechens, schuldig befunden wurden. Das Geschlecht der Spintriä, jener schändlichen Erfinder wollüstiger Vergnügungen, verwies er ohne Nachsicht aus Rom, und stellte dagegen die alte Art, obrigkeitliche Personen durch die Stimmen des Volks zu erwählen, wieder her, ertheilte auch allen Obrigkeiten freye Gerichtsbarkeit, ohne sich eine Berufung an seine eigne höchste Person vorzubehalten. Obwohl der letzte Wille Tibers durch den Senat für ungültig erklärt, und der Livia ihrer schon unter der vorigen Regierung unterdrückt war, so ließ er doch beyder ihre Vermächtnisse pünktlich auszahlen. Dem Gemellus verlieh er, durch die Wahl des Senats, die Würde eines Oberhaupts

der Jugend, als eine Entschädigung dafür, daß er vom Throne ausgeschlossen war. Auch ließ er einer Sclavinn eine große Summe Geldes auszahlen, weil sie die ausgesuchtesten Quaalen erduldet hatte, ohne die Geheimnisse ihres Herrn zu verrathen, um zu zeigen, daß er jede Tugend aufzumuntern geneigt sey. Zur dankbaren Achtung so vieler Tugenden verordnete der Senat, daß jährlich ein goldener Schild mit seinem Bildnisse, von den Söhnen der Patricier und dem ganzen Rath, unter Lobliedern auf seine Vorzüge, aufs Capitolium gebracht werden sollte; auch ward der Tag, an welchem er zur Regierung gekommen, Palilia genannt, um anzudeuten, daß von der Zeit an die Stadt aufs neue gegründet worden.

Wie vortheilhaft für seinen Ruhm und für das Reich wär es gewesen, wenn ein so löblicher Anfang immer fortgedauert hätte; allein in weniger als acht Monaten war dieser ganze Schein von Mäßigung, Gerechtigkeit und Gnade dahin. Statt dessen nahmen wüthende Leidenschaften seine ganze Seele ein, und eine Haabsucht, ohne Beyspiel, nebst einer eigensinnigen Grausamkeit, beherrschten seine ganze Seele. Einige behaupten freylich, daß eine Krankheit, die ihn nach 8 Monaten, seitdem er zum Thron gelangt war, befiel, sein Gehirn angegriffen, und seine ganze

Natur verändert habe; allein aus dem Wink, den sein Vorgänger bereits von seinem wahren Character gegeben hatte, ist es wahrscheinlicher, daß solcher anfänglich nur versteckt gelegen, jetzt aber in seiner völligen Abscheulichkeit ans Licht trat. Genug, er, den man vor kurzem als den Wiederhersteller des Glücks seiner Unterthanen gesegnet hatte, ward von dieser Zeit an bis an seinen Tod ein solcher Tyrann, daß seine Regierung eine beständige Folge der abscheulichsten Laster und unsinnigsten Grausamkeiten war. Die meisten derselben nahmen ihren Ursprung aus der Verschwendung, so wie die des vorigen Kaysers aus Argwohn entstanden; viele derselben waren so ungereimt, daß sie beynahe allen Glauben übersteigen, da man gar keinen Grund sahe, der ihn dazu reitzen konnte.

Der erste Gegenstand seiner Grausamkeit war ein gewisser Politus, einer von denen, die sich dem Tode feyerlich geweiht hatten, im Fall der Kayser von seiner Krankheit wieder genesen würde. Caligula, der dies lächerliche Gelübde erfahren hatte, zwang ihn jetzt, es in Erfüllung zu bringen, und ließ ihn daher von Kindern, die mit Kränzen geschmückt waren, durch die ganze Stadt führen, dann aber von der Mauer herunterstürzen. Ein anderer, Secundus genannt, hatte bey eben diesem Anlaß das Gelübde

gethan,

gethan, wenn der Kayser wieder gesund würde, auf dem Theater zu fechten; dies mußte er jetzt auch thun, und der Kayser gab selbst einen Zuschauer dabey ab. Allein er war glücklicher, als der vorige, denn es gelang ihm, seinen Gegner zu tödten, wodurch er seines Gelübdes entlassen wurde.

Die Reihe kam jetzt an den Gemellus, des Kaysers Unmenschlichkeit zu erfahren; denn Caligula, der ihn erst vor kurzem zu seinem Sohn erklärt, und ihn zum Fürsten der römischen Jugend hatte wählen lassen, schickte jetzt einige Tribunen seiner Leibwache an ihn, und ließ ihm sagen: er müsse sich mit eigner Hand umbringen, denn einem Geringeren hielte er es nicht erlaubt, das Blut einer Person von des Kaisers Familie zu vergiessen. Er sollte sich das strenge Urtheil durch einen geäußerten Wunsch: daß der Kayser nicht wieder genesen möchte, und durch ein Gegengift zugezogen haben, durch welches er sein Leben vor heimlichen Angriffen zu sichern gesucht hatte. Der junge Prinz, dem seine leutselige Gemüthsart nie erlaubt hatte, einem Fechterspiel, geschweige denn einer Hinrichtung zuzusehn, bot seinen Hals dem zunächst bey ihm stehenden Tribun und darauf allen übrigen dar, damit sie den grausamen Befehl des Kaysers an ihm vollziehen möchten. Da sie sich aber alle

dessen weigerten, bat er, sie möchten ihn wenigstens unterrichten, wie er sich eine solche Wunde beybrächte, wodurch seinem Leben und Unglück auf einmal ein Ende gemacht würde; dies thaten sie, und der unglückliche Jüngling starb in ihrer Gegenwart, der noch der einzige war, an den sich die hätten wenden können, die mit seiner Regierung in der Folge unzufrieden geworden wären. Denn seinen Oheim Claudius betrachtete der Kayser als einen Wahnwitzigen, der für den Staat, so wie fürs gemeine Leben, ganz unbrauchbar wäre, und den er nur darum verschonte, damit er etwas zu lachen haben möchte. Seinen Schwiegervater Silanus ließ er eines nichtsbedeutenden Verdachts halber ums Leben bringen, und Gräcinus, ein Senator von bekannter Rechtschaffenheit, hatte das gleiche Schicksal, weil er sich geweigert hatte, jenen fälschlich anzuklagen, und wider ihn zu zeugen. Seine Großmutter Antonia, die ihr Alter eben so sehr, als ihr Stand ehrwürdig machte, nahm es auf sich, ihm dieser Grausamkeiten wegen Vorhaltung zu thun; allein er nahm diese Freyheit so sehr übel, daß er sie zwang, sich selbst umzubringen.

Die Unmenschlichkeiten, die Caligula im zweyten Jahr seiner Regierung begieng, übersteigen fast allen Glauben. Einst, als er gewahr ward, daß an

einem Tage, da nach der rohen Gewohnheit damaliger Zeiten Verbrecher mit wilden Thieren kämpfen sollten, kein Verurtheilter vorhanden war, ließ er die Zuschauer unter dem Volke, die zu diesem Anblick gekommen waren, den Thieren vorwerfen, nachdem er ihnen erst hatte lassen die Zungen ausschneiden, damit sie nicht durch ihr Geschrey seine schreckliche Lust stören möchten. Zu anderer Zeit nahm er wahr, daß es viel kostete, dergleichen wilde Thiere zu unterhalten, gieng deswegen, damit diese Kosten nicht umsonst wären, in die Gefängnisse, ließ die Gefangenen vor sich in Reihen treten, und eine Menge von ihnen auf einmal den Bestien vorwerfen, ohne zu untersuchen, welche darunter unschuldig oder strafbar wären. Ein gleiches Schicksal hatte zu anderer Zeit ein Haufe von armen, alten und schwachen Leuten, wobey der Unmensch sagte: er befreye dadurch den Staat von so vielen, die ihm zur Last wären. Denen, die öffentlich hingerichtet wurden, ließ er allemal zuvor den Mund verstopfen, damit sie nicht im Stande wären, ihm seine Gottlosigkeit vorzurücken, war auch bey solchen Hinrichtungen allemal zugegen, die Dauer der Quaalen selbst zu bestimmen, blos um sie zu verlängern, denn er fand ein Vergnügen darinn, die Unglücklichen es durch langsame Martern fühlen zu lassen, daß sie stürben.

Ein

Ein ganzes Heer von Opfern für die Haabsucht des Kaysers, oder seine argwöhnische Gemüthsart, folgte hierauf, die alle unter dem Vorwand, daß sie Feinde seiner Familie gewesen, hingerichtet wurden; und dies zu beweisen, führte er eben die Nachrichten an, von denen er vorgegeben hatte, daß sie verbrannt wären. Unter diesen befand sich auch Macro, der letzte Günstling Tibers, eben der, welchem Caligula die Thronfolge verdankte. Man beschuldigte ihn vieler Verbrechen, die der Kaiser mehr noch, als er selbst, zu verantworten gehabt hätte, und mit ihm ward seine ganze Familie zugleich ausgerottet. Seine Eitelkeit und Verschwendung erzeugte täglich neue Grausamkeiten, welche desto abscheulicher waren, da seine Ehrbegierde ganz unersättlich schien. Er fieng damit an, daß er den Titel Herr annahm, welcher gewöhnlich nur Königen eigen war, und als einst zwischen einigen Königen, die gekommen waren, ihm die Aufwartung zu machen, ein Rangstreit entstand, sprang er auf, sagte die Stelle aus dem Homer her, wo Ulysses spricht: es sey nur einer König, nur einer Herr! und wollte sogleich das Diadem nehmen, die Regierungsform in eine Monarchie zu verwandeln, wenn man ihn nicht noch zu rechter Zeit erinnert hätte, daß er schon über alle Monarchen in der Welt erhaben

sey.

sey. Er fieng von dieser Zeit an, sich für einen Halbgott zu achten, und die Tracht, in der sie vorgestellt wurden, anzunehmen. Zuweilen erschien er, wie Hercules, mit einer Löwenhaut um die Schultern, und einer Keule in der Hand; ein andermal mit Flügeln an den Füßen, und einem Heroldsstabe, wie Mercur. Bald darauf schien ihm dies noch zu wenig, blos als ein Halbgott verehrt zu werden; er machte daher auf die göttliche Ehre, die Mars, Jupiter und Apollo erhielten, Anspruch, ließ die Köpfe von ihren Bildsäulen wegnehmen, und seinen eigenen an deren Stelle aufsetzen. Oft ließ er seinen Stuhl in den Tempel des Castor und Pollux zwischen die Bildsäulen dieser beyden Götter setzen, um von allen angebetet zu werden, die dahin kamen, ihren Gottesdienst zu verrichten. Seine Thorheit hierinn gieng so weit, daß er seine eingebildete Gottheit oft veränderte, und bald männliche, bald wieder weibliche Kleidung anlegte, bald Jupiter oder Mars, und nicht selten Venus oder Diana seyn wollte. Er ließ sich einen Tempel bauen, und seiner eigenen Gottheit widmen, worinn seine Bildsäule von Golde täglich auf eben die Art, wie er selbst, gekleidet, und durch ganze Haufen von Anbetern verehrt wurde. Hier mußten ihm Opfer dargebracht werden, von den auserlesensten

fensten Gerichten, die sich nur erdenken ließen, und die priesterliche Würde ward von den reichsten Männern der Stadt als eine Ehre gesucht. Einst gab er sie seiner Gemahlinn, ein andermal seinem Pferde, und endlich ward er, seine Narrheit zu vollenden, sein eigener Priester. Oft gieng er in den vollen Mond hinaus, und redete ihn in der Sprache eines Liebhabers an, lud ihn ein, sein Bette mit ihm zu theilen, und in seine Arme zu kommen. Er bediente sich mancherley Erfindungen, den Donner und Blitz nachzuahmen, und foderte oft den Jupiter heraus, mit den Worten Homers: Tödte du mich, oder ich will dich tödten. Er gieng oft in den Tempel Jupiters auf dem Capitol, sagte seiner Bildsäule etwas ins Ohr, und wurde dann gewöhnlich über ihre Antworten so zornig, daß er drohte, sie nach Griechenland zurückzuschicken; ein andermal schien er besser mit ihren vermeinten Antworten zufrieden zu seyn.

Ein so ruchloser Mann gegen die Götter war ein noch größerer Verbrecher gegen die Menschen, und seine ausschweifende Wollust zeichnete ihn eben so sehr aus, als sein lächerlicher Stolz. Es gab kaum ein Frauenzimmer von einigem Stande zu Rom, das nicht ein Opfer seiner Lüste geworden wäre, und das Verderbniß der Sitten war damals so groß, daß es wenige gab, die nicht diese Schande für eine Ehre hielten.

Mit seinen drey Schwestern lebte er in unnatürlicher Verbindung, und an öffentlichen Festen saßen sie, eine um die andre, bey ihm, mit ihrem Kopf auf seinen Busen gelehnt. Zwey davon, Livia und Agrippina, gab er einige Zeit nachher seinen liederlichen Gesellschaftern Preis, und verbannete sie darauf als Ehebrecherinnen, die treulos sich gegen ihn verschworen hätten. Seine dritte Schwester Drusilla nahm er ihrem Gemahl Longinus weg, und lebte mit ihr als seiner Frau; diese liebte er so sehr, daß er sie, als er krank war, zur Erbinn des Reichs und seines Vermögens bestimmte. Aber sie starb eher, als er, und er erklärte sie hierauf zu einer Göttinn. Allein ihr Beyspiel, da sie noch lebte, war nicht so gefährlich für die Römer gewesen, als ihre vermeinte Gottheit, da sie todt war. Denn ihren Tod zu beklagen, war in seinen Augen ein strafwürdiges Verbrechen, weil sie eine Göttinn geworden sey, und über ihre Gottheit sich zu freuen, wurde auch mit dem Tode bestraft, weil sie gestorben war, ja selbst das Stillschweigen hieß in solchem Fall eine Unempfindlichkeit, die keine Nachsicht verdiente, entweder gegen den Verlust des Kaysers, oder gegen die göttliche Würde seiner Schwester. So bediente er sich ihrer, da sie todt war, seine Haabsucht zu befriedigen, wie vorher

seine Wollust, und brachte große Summen Geldes dadurch zusammen, daß er einigen die vermeintlich verwirkte Strafe schenkte, andern aber ihre Güter nahm. Er vermählte sich zum öftern mit dem größten Leichtsinne, trennte aber seine Ehen bald wieder, mit noch größerer Ungerechtigkeit. Er war einige Zeit Wittwer gewesen, als er bey der Vermählung der Livia Oristilla mit dem Piso gegenwärtig war; kaum war aber die Feyerlichkeit vorüber, so ließ er die Braut in seinen Pallast bringen, und nahm sie selbst zur Gemahlinn, verstieß sie aber nach wenig Tagen, und verbannte sie endlich aus Rom, auf den bloßen ungerechten Verdacht, daß sie, nach seiner Trennung von ihr, wieder mit ihrem Gemahl gelebt habe. Kurz darauf vermählte er sich mit der Lollia Paulina, blos weil man sagte, daß ihre Großmutter sehr schön gewesen sey. Er nahm sie ihrem Gemahl Regulus, der über Macedonien Statthalter war, weg, verstieß sie aber auch nach kurzer Zeit wieder, und drohete ihr mit dem Tode, wo sie zu ihrem vorigen Gemahl zurückkehren, oder einen andern heyrathen würde. Am meisten wußte seine Neigungen eine gewisse Milonia Cäsonia zu fesseln, die weder jung noch schön war, aber das Verdienst in seinen Augen hatte, daß sie in allen buhlerischen Künsten ihres Geschlechts vollkommen erfah-

sen war. Er behielt sie während seiner ganzen Regierung, und liebte sie mit einem so lächerlichen Unsinn, daß er sie seinen Soldaten zuweilen in voller Rüstung, ein andermal aber seinen lustigen Gesellschaftern ganz nackend zeigte.

So unersättlich, als seine Lüste waren, so ausschweifend war auch seine Misgunst, denn er ließ einen gewissen Cajus hinrichten, allein darum, weil er ein purpurfarbenes Kleid getragen, dessen Glanz alle Blicke der Zuschauer ihm selbst entzogen hatte. Einige Leute ließ er kahl scheeren, die sich durch ein ungewöhnlich schönes Haar auszeichneten, und einem gewissen Proclus, der von besonderer Schönheit und wohl gewachsener Länge war, befahl er, auf dem Theater als ein Fechter, mit den Gladiatoren sich herumzuschlagen. Proclus überwand zween davon nach einander, und meinte nun sein Leben gerettet zu haben; allein der Neid des Tyrannen war damit nicht zufrieden, sondern er ließ ihn binden, und in Lumpen gekleidet durch die Stadt führen, dann aber ums Leben bringen. Einst war er bey den öffentlichen Spielen zugegen, und sahe, daß ein Fechter mehr als gewöhnlichen Beyfall erhielt, hierüber kam er so ausser sich, daß er wüthend fortlief, und laut seinen Un-

willen darüber bezeugte, daß die Römer einem elenden Fechter mehr Ehre erwiesen, als ihm selbst.

Seine Verschwendung war immer das hervorstechendste seiner Laster, was gewissermaßen die übrigen alle erzeugte; denn die üppigen Ausschweifungen der vorigen Kayser waren, mit seiner Lebensart verglichen, Einfalt der Sitten, und Mäßigkeit zu nennen. Er erfand neue Arten zu baden, wobey die kostbarsten Oele, und das theuerste Rauchwerk überflüssig gebraucht wurden. Er erdachte Speisen von unermeßlichem Werth, und ließ sogar kostbare Perlen in seinen Brühen auflösen. Zuweilen setzte er Gerichte von lauter Golde, statt der Speisen, seinen Gästen vor, und sagte dabey: man müsse entweder ein guter Haushalter, oder ein Kayser seyn. Seinem Leibpferde ließ er einen Stall von Marmor, eine Krippe von Elfenbein, ein Halsgehänge von Perlen, und Decken von reichem Purpur machen. Er gab ihm ein eigen Haus und Küche, damit es die, die es besuchten, seinem Stande gemäß bewirthen könnte. Oft zog er es an seine eigne Tafel, und setzte ihm vergoldeten Haber, und den schönsten Wein in goldenen Bechern vor. Wenn es in dem Wettrennen laufen sollte, so ließ er des Nachts vorher Soldaten um seinen Stall her Wache halten, damit es nicht im Schlafe gestört

wür-

würde; oft schwur er bey dem Leben seines Pferdes, war auch willens, es zum Consul zu machen, wenn es nicht vorher gestorben wäre. Einst streute er verschiedene Tage hintereinander ansehnliche Summen unter das Volk aus; zu anderer Zeit ließ er Schiffe von ungeheurer Größe aus Cedernholtze bauen, deren Hintertheile von Elfenbeinen, mit Gold und edlen Steinen ausgelegt, die Seegel und das Tauwerk aber von vielfarbigter Seide, und das Verdeck mit den auserlesensten Fruchtbäumen bepflanzt waren, unter deren Schatten er oft speiste. Auf diesen Schiffen fuhr er denn, im Gefolge der auserlesensten Sänger, und der schönsten Jünglinge, mit großer Pracht an der Küste von Campanien hinaus. Seine Gebäude waren nur darauf eingerichtet, Erstaunen zu erregen, nicht aber, nützliche Absichten zu erreichen, denn er ließ Häuser und Thürme auf dem Grunde der See erbauen, durch erstaunliche Felsen Wege hauen, Berge abtragen, Ebenen und Thäler aber in Berge verwandeln.

Das sonderbarste Beyspiel seiner unnützen Verschwendung war die ungeheure Brücke zu Puteoli, die er im dritten Jahr seiner Regierung bauen ließ. Um seine Begierde, sowohl Herr über den Ocean, als über die Erde zu seyn, zu befriedigen, ließ er eine

unzählige Menge von Schiffen aneinander befestigen, so daß sie eine schwimmende Brücke über einen Arm der See ausmachten, der ungefähr eine Stunde breit war. Die Schiffe waren in zwo Reihen, in Gestalt eines halben Mondes, durch Anker, Ketten und Seile aneinander befestigt, darüber war eine große Menge von Bauholz gelegt, und alles mit so vieler Erde überschüttet, daß es einer von den römischen Straßen ähnlich sah. Auf dieser Brücke ließ er Häuser und Gasthöfe für sein Gefolge bauen, und durch Röhren vom Lande frisches Wasser in diese Gebäude leiten. Als das Werk fertig war, begab er sich mit seinem ganzen Hofe dahin, begleitet von einer unermeßlichen Schaar Volks, das von allen Orten zusammen kam, um ein so verschwenderisch Gepränge mit anzusehen. Er ritt hierauf in aller Pracht eines morgenländischen Monarchen, mit einer Bürgerkrone, und Alexanders Brustharnisch geschmückt, von allen Befehlshabern seines Heers, und dem ganzen römischen Adel begleitet, über die Brücke von Bajä nach Puteoli, wo er diese Nacht blieb. Während derselben gab die Menge von Fackeln, womit dies kostbare Gebäude erleuchtet war, einen solchen Glanz von sich, daß die ganze Bay und alle benachbarten Berge dadurch erleuchtet wurden; dies gab dem schwachen Kayser Ursach, sich zu

rüh-

rühmen: er hätte eben sowohl die Nacht in Tag, als die See in Land verwandelt. Am folgenden Morgen fuhr er auf einem Triumphwagen zurück, von einer Menge seiner Freunde in ihren Wagen, und seiner Leibwache in glänzender Rüstung gefolgt. Mitten auf der Brücke bestieg er eine errichtete Rednerbühne, und hielt eine feyerliche Rede zum Preiß der Größe seines Unternehmens, und der Mühe der Arbeitsleute, so wie des Fleisses seiner Soldaten, unter die er auch große Belohnungen austheilte. Er stellte drauf ein herrliches Gastmahl an, während dessen er eine Menge von seinen Begleitern in die See werfen ließ; auch einige Schiffe, die mit Zuschauern angefüllt waren, wurden in den Grund gebohrt, und viele davon ertranken. Denn obgleich wegen des stillen Wetters die meisten mit dem Leben davon kamen, so ließ doch der unmenschliche Kayser einige, die sich zu retten suchten, und an der Brücke hinaufklimmten, mit Gewalt wieder ins Wasser stoßen. Auch gab eben die Stille der See, während dieses ausschweifenden Schauspiels, das zwey Tage dauerte, dem Kayser neuen Anlaß zu prahlen: Neptun habe, bloß aus Ehrfurcht vor ihm, die See so eben, und still erhalten.

Dritte Vorlesung.

Es war sehr begreiflich, daß ein so thörichter Aufwand auch die unermeßlichsten Schätze erschöpfen mußte, und Caligula, nachdem er kaum ein Jahr regiert hatte, ein Vermögen von mehr als hundert Millionen Thalern, die sein Vorfahr Tiber gesammelt hatte, durch seine Verschwendung zerstreut fand. Er mußte daher jetzt auf neue Mittel denken, seine ausgeleerte Schatzkammer zu versorgen, und seine Raubsucht war jetzt eben so ohne Gränzen, wie vorher sein Aufwand. Er sann auf nichts anders, als Auflagen auf alles zu legen, sogar auf den Tagelohn der geringsten Handwerksleute. Er ließ Freygelassene ihre Freyheit zum zweytenmale erkaufen, und brachte viele durch Gift um, die ihn zum Erben eingesetzt hatten, um sogleich zum Besitz ihres Vermögens zu kommen. In seinem eignen Pallast richtete er der schändlichsten Wollust eine Freystätte auf, wodurch er ansehnliche Summen gewann, nebstdem auch ein Spielhaus, in welchem er selbst kein Bedenken trug, die niederträchtigsten Kunstgriffe dieses betrügerischen Gewerbes auszuüben,

um

um desto mehr zu gewinnen. Als er einst unglücklich gespielt hatte, sahe er zween reiche Ritter durch seinen Hof gehen, sogleich stand er auf, ließ beyde gefangen nehmen, und ihre Güter einziehen, worauf er lustig zu seiner Gesellschaft zurückkehrte, und sich rühmte, daß er nie in seinem Leben einen bessern Wurf gethan hätte. Zu anderer Zeit, da er eben kein Geld zum Spiel hatte, ließ er ohne Ursach verschiedene Vornehme ums Leben bringen, und frohlockte gegen seine Spielgesellen darüber, daß er mit einem Wurf sechzigtausend Sesterzen gewonnen hätte. Als ihm eine Tochter gebohren ward, klagte er öffentlich über seine Armuth, und ließ bekannt machen, daß er alle Geschenke, die man ihm geben wollte, annähme, stellte sich auch wirklich in den Eingang seines Pallastes, um die Freygebigkeit des Volks desto mehr zu reizen.

Am meisten aber suchte er durch Grausamkeiten seine Schätze zu vermehren, ließ viele vom Senat umbringen, und sie nachher vorfodern, als ob sie sich selbst ums Leben gebracht hätten; auch verurtheilte er viele unter den vornehmsten, in den Bergwerken zu graben, und die Landstraßen zu bessern, weil sie über seine Verschwendung gespottet hatten. Bey seinen Grausamkeiten beeiferte er sich sehr witzig zu seyn, und

zeigte dadurch seine Gefühllosigkeit desto mehr; so befahl er einst einem vornehmen Römer, der sich wegen Krankheit auf die Insel Hecira begeben hatte, wo man den Wahnwitz durch Nieswurz zu heilen pflegte, hinzurichten, da dieser nur gebeten hatte, noch länger dort verweilen zu dürfen, und setzte lächelnd hinzu: der Aderlaß würde ihm gewiß wohl bekommen, da er so lange ohne Nutzen Helleborus gebraucht hätte. Selbst in seinen fröhlichsten Stunden verließ ihn dieser unmenschliche Trieb nicht, Unschuldige martern zu lassen; er that dies oft, während er an Tafel saß, wobey er sie spöttisch wegen ihres Unglücks bedauerte, und ihrem Henker Vorwürfe machte. Selbst wenn er seine Gemahlinn oder Geliebte küßte, legte er oft seine Hand an ihren Hals, und sagte: so glatt er auch sey, könne er ihn doch, sobald es ihm gefiele, herunterhauen lassen. Einst frug er einen, den sein Vorgänger verbannet hatte, und den er zurückrief, womit er sich in seinem Elend beschäftigt habe; da dieser nun antwortete, er hätte um den Tod des Tiberius gebeten, so brachte ihn dieß auf den Einfall, daß alle, die er selbst verbannt hätte, auch seinen Tod wünschen würden, und befahl daher, sie insgesammt umzubringen. Einmal, als er über die Römer unwillig war, wünschte er, daß das römische

Volk

Volk nur einen Hals hätte, damit er es auf einen Streich hinrichten könnte.

Solche unerträgliche Grausamkeiten brachten viele geheime Verschwörungen gegen ihn hervor, allein wegen eines vorhabenden Feldzugs gegen die Teutschen und Britten, der in das dritte Jahr seiner Regierung fiel, ward keine davon ausgeführt. Er stellte zu dieser Unternehmung im ganzen Reich Werbungen an, und sprach mit so vieler Entschlossenheit, daß jedermann glaubte, er würde alles besiegen, was ihm vorkäme. Sein Zug war der Ungleichheit seines Temperaments sehr ähnlich, denn zuweilen rückte er so schnell fort, daß seine Krieger sich gezwungen sahen, ihre Feldzeichen zurückzulassen, ein andermal gieng er wieder so langsam fort, daß es mehr einer Prozession, als einem Marsch ähnlich sah. Dabey ließ er sich von acht Menschen auf den Schultern tragen, und stellte Befehl an alle Städte, bey denen sein Zug vorbey gieng, ihre Straßen wohl zu kehren, und zu besprengen, damit der Staub ihm nicht beschwerlich fiele. Allein alle diese Zurüstungen liefen auf nichts hinaus, denn anstatt Brittannien zu erobern, nahm er blos einen verbanneten Prinzen aus diesem Lande bey sich auf, und machte davon eine so wichtige Beschreibung an den Senat, als ob er die ganze Insel in Besitz genom-

nommen hätte. Anstatt Teutschland zu erobern, führte er nur sein Heer an die Seeküste von Batavia, stellte es in Schlachtordnung, und gieng sodann an Bord seiner Galeere, womit er längst der Küste hinseegelte, und dabey durch die Trompeten das Zeichen zum Treffen geben ließ; hierauf fiengen seine Leute, wie ihnen befohlen war, die Muscheln, die an der Küste lagen, in ihre Helme zu sammeln an, nannten dies die Beute des besiegten Oceans, die aufs Capitolium gebracht zu werden würdig sey. Er rief nach diesem lächerlich feyerlichen Feldzuge sein Heer zusammen, und hielt, als wäre es nach dem grösten Siege, eine Rede an sie, worinn er ihre Thaten bis an den Himmel erhob, theilte auch Geld unter sie aus, und wünschte ihnen Glück zu ihren eroberten Reichthümern. Damit auch diese Heldenthat nicht ohne Denkmal bliebe, ließ er einen hohen Thurm an der See erbauen, und die Galeeren, auf denen er sich in See begeben hatte, zu Lande nach Rom bringen.

Es war seine geheime Absicht, das ganze Heer, was sich ehemals unter seinem Vater Germanicus empört hatte, zu Grunde zu richten, und da er dies durch eine Menge von Thorheiten und Grausamkeiten fast erreicht zu haben meinte, dachte er auch zuletzt an einen Triumph. Der Senat, der seinem Stolz

und seiner Grausamkeit immer knechtischer schmeichelte, meinte indeß doch, daß ein Triumph sogar dem Kayser selbst als eine Satyre auf seinen Feldzug dünken müsse, und bestimmte ihm daher nur einen festlichen Einzug, der eine Ovation hieß. Er gab ihm davon durch eine Gesandschaft Nachricht, die diesen Rathschluß überbrachte, der in Ausdrücken der unsinnigsten Schmeicheley abgefaßt war. Allein dies beleidigte vielmehr seinen Stolz, und er sahe es als eine Kränkung seiner Macht an, daß sie die Ehre bestimmen wollten, die ihm gebühre. Er verbot ihnen daher bey Lebensstrafe, sich darum nicht zu bekümmern, und als die Gesandten ihm auf dem Wege entgegen kamen, ihn einzuladen, so sagte er ihnen, er wolle kommen, aber, indem er die Hand an sein Schwerdt legte, auch das mitbringen. Er unterließ nun zwar seinen Triumph, und hielt blos einen festlichen Einzug in die Stadt; allein der Senat empfieng ihn doch mit lobpreisendem Zuruf, und feyerte den Tag durch Reden, die mit den ausschweifendsten Schmeicheleyen angefüllt waren. Dies söhnte ihn einigermaßen wieder mit dem Kayser aus, und kurz nachher gewann er dadurch, daß er sich ihm an unsinniger Grausamkeit gleich stellte, seine Gunst völlig wieder. Denn als Protogenes, einer der vertrau-

testen

testen Diener seiner Grausamkeiten, in das Rathhaus kam, empfieng ihn der ganze Senat mit den größten Schmeileyen, sonderlich aber einer, Namens Proculus. Allein diesen frug Protogenes mit einem schrecklichen Blicke: wie jemand, der ein so großer Feind des Kaysers sey, von ihm ein so warmer Freund seyn könnte? Mehr bedurfte es nicht, den Senat gegen diesen Unglücklichen aufzubringen, man fiel sogleich über ihn her, und riß ihn in Stücken.

Rom hatte nun fast vier Jahre unter der Tyranney dieses unsinnigen Frevlers geseufzt, als es endlich, nach manchem mißlungenen Versuche, dem Cassius Chärea, einem Tribun der Leibwache, glückte, die Welt von diesem Ungeheuer zu befreyen. Dieser versuchte Krieger, der schon Beweise von Tapferkeit gegeben hatte, war vom Kayser oft, wegen seiner weibischen Stimme, lächerlich gemacht, und der Feigheit beschuldigt worden. Dies brachte ihn wider den Unterdrücker der Freyheit noch mehr auf, als ohnedem ihn, seiner Grausamkeit wegen, jeder Rechtschaffne verabscheute; er entdeckte also sein Vorhaben einigen Senatoren, und Rittern, die vom Kayser persönlich beleidigt waren, oder von ihm üble Begegnung befürchteten. Valerius, dessen Frau der Kayser entehrt hatte, war darunter, nebst einigen an-

dern, die ihres Reichthums wegen Gefahr liefen, Opfer der Habsucht des Tyrannen zu werden.

Indeß die Verschwornen über die sicherste, und geschwindeste Art, den Tyrannen aus dem Wege zu schaffen, Rath pflogen, ward ein Senator von grossem Ansehen, Propedius, vor dem Kayser beschuldigt: er habe unehrerbietig von ihm gesprochen. Der einzige Zeuge, der diese Anklage bestätigen könnte, sollte Quintilia, eine berühmte Schauspielerinn, seyn; da diese aber leugnete, Reden dieser Art gehört zu haben, bestand der Ankläger darauf, man sollte sie auf die Folter werfen. Caligula trug es dem Chärä auf, solches zu thun, und setzte ihn dadurch in keine geringe Verlegenheit. Ihm war bekannt, daß Quintilia um die Verschwörung wußte; er fürchtete daher sie möchte sie entdecken, wenn man sie zu heftig marterte, und doch mußte er sich hüten, Gelindigkeit bey diesem Auftrage zu zeigen, weil diese ihm beym Tyrannen das Leben kosten konnte. Doch sie selbst befreyte ihn von dieser Unruhe, denn als sie zur Folter geführt wurde, trat sie dem einen der Verschwornen, der ihr begegnete, auf den Fuß, um ihre Entschlossenheit, nichts von dem, was sie wisse, kund zu machen, ihm durch diesen Wink zu verstehen zu geben. Auch erduldete sie die härtesten Quaalen der Folter

mit

mit einer, selbst bey dem andern Geschlechte, seltenen Standhaftigkeit. Sie ward dadurch an allen ihren Gliedern verrenkt, und in einen so elenden Zustand versetzt, daß der Kayser selbst, als man sie vor ihn brachte, Mitleid empfand, und ihr ein Geschenk für die erlittenen Martern geben ließ.

Chäräa konnte nun seinen Unwillen nicht länger zurückhalten, nachdem ihn der Tyrann zum Werkzeuge dieser unmenschlichen That gebraucht hatte, und entdeckte daher seinen Anschlag dem Papirius, der, gleich ihm, Tribun über die Leibwache war, und Clemens, dem Befehlshaber über sie alle. Beyde billigten es, nur Clemens verlangte, von einem nähern Antheil an der Ausführung dieser That, seines Alters wegen, befreyt zu seyn. Chäräa schlug vor, den Tyrannen anzugreifen, wenn er, um zu opfern, aufs Capitolium gienge, oder im Pallast sich seinen geheimen Vergnügungen überließe; allein die andern waren der Meinung, ihn während der palatinischen Spiele, die vier Tage dauerten, anzugreifen, und ihm den tödtlichen Streich dann zu versetzen, wann er ohne Begleitung seiner Wache wäre.

Die ersten drey Tage der Spiele giengen vorbey, ohne daß sich eine günstige Gelegenheit darbot, und Chärea fieng schon an zu befürchten, daß ein längerer Aufschub die Verschwörung ruchtbar machen möchte, oder die Ehre, den Tirannen zu tödten, irgend einem kühnern, als er war, zu Theil würde. Er beschloß daher, sein Vorhaben nicht länger als bis auf den folgenden Tag zu verschieben, wenn Caligula durch einen verborgenen Gang zu gewissen Bädern, nicht weit vom Pallaste, gehen würde.

Caligula schien an diesem Tage, der die vorigen an Pracht der Spiele übertraf, aufgeräumter und herablassender zu seyn, als gewöhnlich. Er fand viel Vergnügen daran, das Volk nach Früchten, und andern Seltenheiten, die er unter dasselbe auswerfen ließ, haschen zu sehen, und nichts ahndete ihm weniger, als die Gefahr, die seinem Leben drohte. Gleichwohl fieng die Sache schon an laut zu werden, und hätte der Tyrann noch irgend Freunde übrig gehabt, so wäre sie unfehlbar entdeckt worden. Unter andern frug ein Senator, der beym Kayser zugegen war, einen seiner Bekannten: ob er nichts neues gehört hätte? Und da dieser mit Nein antwortete, sagte er ihm: so wisse, daß heute der Tod des Tyrannen wird vorgestellt werden; der andre verstand ihn gleich,

bat ihn aber, ein so wichtiges Geheimniß nicht durch Unvorsichtigkeit ruchtbar zu machen. Einen großen Theil des Tages harrten die Verschwornen mit der äußersten Ungeduld, und einmal schien Caligula entschlossen, den ganzen Tag ohne Erfrischung hinzubringen. Chärea verlohr über diese unerwartete Verzögerung schier alle Fassung, und hätte man ihn nicht zurückgehalten, würde er sein Vorhaben mitten unter der Menge des Volks ausgeführt haben. Als er noch bey sich anstund, was er thun sollte, überredete Asprenas, einer der Verschwornen, den Kayser, ins Bad zu gehen, um, nach einer Erfrischung, das übrige des Festes mit desto lebhafterm Vergnügen geniessen zu können. Als er nun aufstand, wandten die Verschwornen alle Vorsicht an, das Gedränge zurückzuhalten, und ihn, unter dem Schein der größten Aufmerksamkeit auf seine Befehle, zu umringen. Als er in den kleinen gewölbten Gang kam, der zum Bade führte, begegnete ihm ein Trupp griechischer Kinder, die als Schauspieler vor ihm auftreten und singen sollten. Mit diesen wollte er ins Theater zurückkehren, aber ihr Anführer entschuldigte sich, daß er durch Verkältung zum spielen unfähig sey. Dies war der Augenblick, den Chärea in Acht nahm, ihm einen Streich in den Hals zu versetzen, indem er ihm zurief: Tyrann!

rann! hierauf gieb jetzt acht. Cornelius Sabinus, ein anderer Anführer der Leibwache, stieß ihn sogleich auf die Knie nieder, worauf Chärea mit einem zweyten Streich ihm den Kinnbacken zerschlug, sogleich fielen die andern Verschwornen über ihn her, und tödteten ihn mit dreyßig Wunden, indem der Kayser noch sich wehrte, und schrie, er wäre noch immer lebendig, jene aber einander zuriefen: immer zugeschlagen!

Dies war das verdiente Ende des Caligula im 29sten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung, die nicht völlig vier Jahr gedauert hatte. Von ihm, diesem abscheulichen Fürsten, sagt ein Schriftsteller dieser Zeiten: die Natur schien ihn hervorgebracht zu haben, um zu zeigen, welch Unheil daraus entstehen könnte, wenn das größte Laster durch die höchste Gewalt unterstützt würde. Sein Leib ward des Nachts weggeholt, heimlich auf einem in Eil errichteten Scheiterhaufen nur halb verbrannt, und hernach ohne Umstände in die Erde verscharrt. Um sein ganzes Geschlecht auszurotten, schickte Chärea die folgende Nacht einen Befehlshaber ab, der seine Gemahlinn Cäsonia erstach, und ihrer jungen Tochter den Kopf an der Wand zerschmetterte. Der Senat wollte ihn für ehrlos erklären, allein sein Oheim und

Nachfolger Claudius verhinderte solches. Doch ward befohlen, daß alle seine Bildsäulen zertrümmert wurden, seine meisten Verordnungen wurden für ungültig erklärt, und seine Münzen eingeschmolzen, damit, wo möglich, weder sein Bildniß, noch sein Nahme auf die Nachwelt kommen möchte.

Vierte Vorlesung.

Sobald der Tod des Tyrannen bekannt wurde, gerieth alles in der Stadt in die größte Verwirrung. Die Verschwornen, die nur ihn hatten aus dem Wege räumen wollen, ohne an einen Nachfolger zu denken, flüchteten sich in die Häuser ihrer Freunde, und versteckten sich da, um sicher zu seyn. Da die That an einem so geheimen Orte geschehen war, so glaubten viele, das Gerücht von des Kaysers Tode sey ein blosser Kunstgriff von ihm selbst, um die Neigungen des Volks zu erforschen. Allein die teutsche Leibwache, bey der Caligula wegen seiner Verschwendung sehr beliebt gewesen war, räumte diese Zweifel bald durch die Mordthaten aus dem Wege, die sie im Pallast unter

unter dem Vorwande, des Kaysers Tod zu rächen, ungescheut verübte. Alle Verschwornen, und Rathsglieder, die ihr in den Weg kamen, wurden in Stücken gehauen, worunter Asprenas, Norbanus und Antejus die vornehmsten waren. Zuletzt gebrach es ihrer Wuth an einem Gegenstande, und ihnen selbst an einem Herrn; sie wurden daher nach und nach wieder ruhig, und der Senat konnte sich nun versammlen, um zu berathschlagen, was bey diesen Umständen zu thun sey.

Saturnin, einer der Consuln, stellte bey dieser Versammlung das Glück der Freyheit mit vielem Nachdruck vor, und sprach mit Entzücken von der tapfern That des Chärea, welche, seiner Meinung nach, die größte Belohnung verdiene. Diese Sprache gefiel dem Senat ausnehmend wohl, der bisher durch die Grausamkeit zweyer Tyrannen so lange gequält worden war, daß er die Wiederherstellung seiner vorigen Freyheit wohl sehnlich wünschen mußte. Er beschloß daher, Rom seine vorige Freyheit wiederzugeben, und selbst den Namen Cäsar ganz zu vertilgen. Voll von diesem Entschluß brachten sie einige Cohorten der Stadt auf ihre Seite, und bemächtigten sich kühn des Capitoliums. Allein es war jetzt zu spät für Rom, wieder zu seiner ehemaligen Freyheit zu gelangen, denn

das Volk und die Soldaten waren dagegen. Das erstere hatte seinen alten Haß gegen den Senat noch nicht vergessen, und erinnerte sich mit Bedauern der Geschenke sowohl als Schauspiele der Kayser; das Heer aber merkte, daß es keine Macht haben könne, als in einer Monarchie, und machte sich Hoffnung, die Wahl eines Oberherrn zu entscheiden.

Mitten unter diesen streitigen Meynungen schien endlich das Ohngefähr das Schicksal des Reichs zu entscheiden. Einige Soldaten, die, um zu plündern, durch den Pallast liefen, entdeckten den Oheim des Caligula, Claudius, in einem finstern Winkel hinter den Teppichen, wo er sich aus Furcht versteckt hatte. Aus diesem Manne, den man bisher seiner Geistesschwäche halber verachtet hatte, beschlossen sie einen Kaiser zu machen, sie trugen ihn daher auf ihren Schultern ins Lager, riefen ihn zum Kayser aus, zu einer Zeit, da er nichts als den Tod erwartete.

Das Volk gab dem Heere Beyfall, allein der Senat bestand noch immer auf seinem Entschlusse, und erklärte durch Abgeordnete an Claudius, daß er die alte Freyheit, was es auch kosten möchte, wiederherstellen wolle, beschwur ihn auch, die öffentliche Ruhe nicht zu stören. Dies wirkte auf diesen von Natur schüchternen Mann anfänglich so sehr, daß er im Be-

griff stand, seine Ansprüche aufzugeben; allein Herodes Agrippa, König von Judäa, der eben bey ihm war, ermahnte ihn, seine Ansprüche nicht aus den Händen zu geben, und den Abgeordneten eine Antwort zu ertheilen, die einem Cäsar anständig wäre. Er folgte ihm, und der Senat, der nun wohl merkte, daß die Gewalt allein hier entscheiden würde, gab nach, und bestätigte ihn bey der Oberherrschaft, begab sich auch bald darauf zu ihm, um ihm gezwungen die Huldigung zu leisten. Chärea war der erste, der ein Opfer der Eifersucht des neuen Herrschers wurde; allein er erduldete den Tod mit aller Standhaftigkeit eines alten Römers, und verlangte durch eben das Schwerdt zu sterben, womit er den Caligula getödtet hätte. Sein Freund Lupus ward mit ihm zugleich getödtet, und Sabinus, einer der Verschwornen, legte Hand an sich selbst.

Claudius war jetzt funfzig Jahr alt, als er die Regierung antrat, er hatte bisher eingezogen gelebt, und viel länger, als damals gewöhnlich, unter Vormundschaft gestanden, weil er durch lange Krankheiten in seiner Kindheit sich eine Geisteschwäche zugezogen hatte, die ihn ganz unfähig zu machen schien, sich selbst zu regieren. Zwar war er nicht allerdings blödsinnig, vielmehr hatte er es in der griechischen

und lateinischen Sprache ziemlich weit gebracht, und sogar eine Geschichte seiner Zeiten geschrieben, an der wenigstens die Schreibart nicht zu verachten war. Doch hatte er sich nie zu einer Würde im Staat aufschwingen können, und selbst seine Mutter Antonia, seine Grosmutter Livia, wie jedermann am Hofe, verachteten ihn als ein Muster der Einfalt, bis er endlich unvermuthet an die Spitze des römischen Reichs kam.

Als er die Regierung antrat, gab er, gleich seinen beiden Vorgängern, sehr viel versprechende Hoffnungen, daß er sie gut und glücklich führen würde. Das erste, was er that, war eine Erklärung, wodurch alles, was vorher geredet, und gethan worden, der Vergessenheit übergeben, und alle grausamen Verordnungen seines Vorgängers aufgehoben wurden, auch bewies er mehr Mäßigung, als jener, in Absicht der Ehrenbezeigungen, die der Senat ihm zusprach und verbot bei der härtesten Strafe jedermann, ihm zu opfern. Er war oft bei Abhörung gerichtlicher Händel zugegen, und hielt oft persönlich Gericht, wobei er durch seine Gelindigkeit die Härte der Gesetze oft mäßigte. Als die Tribunen des Volks ihm eines Tages ihre Ehrfurcht bezeigten, da er eben auf seinem Richterstuhl saß, entschuldigte er sich höflich gegen sie,

daß er nicht Platz habe, sie neben sich niedersitzen zu lassen. Durch ein solch leutselig Betragen gewann er die Liebe des Volks so sehr, daß es, da ein Gerücht entstand, der Kaiser sei überfallen und ermordet, in der grösten Wuth durch die Straßen lief, und die aufs schrecklichste verwünschte, die an diesem Morde Theil hätten, auch nicht eher besänftigt ward, als bis es gewiß wußte, daß ihm kein Leid geschehen sey. Er selbst bezeigte die gröste Furchtsamkeit vor heimlichen Angriffen, und es dauerte lange, ehe er sich überreden ließ, die, welche vor ihn kamen, mit einer genauen Durchsuchung zu verschonen, ob sie nicht irgend ein Gewehr verborgen hielten, wollte auch anfänglich nicht in den Senat kommen, weil Cäsar darinnen war ermordet worden.

Er war ungemein beflissen, Rom beständig mit Getreyde und Lebensmitteln zu versehen, und die, so solche herbei führten, gegen die Seeräuber zu sichern. Nicht weniger Fleiß wandte er auf große nnd nutzbare Gebäude, worunter drei waren, die an Pracht alles, was vor ihm gewesen, übertrafen. Das erste war eine Wasserleitung, die seinen Namen führte, und das Wasser von zehn Meilen her durch große Berge und über tiefe Thäler brachte, dadurch aber die höchsten Theile der Stadt versorgte. Das andre war ein Hafen

fen von großem Umfange, der in das feste Land bei Ostia nicht weit von der Mündung der Tiber gegraben ward, ein Werk von so ungeheuren Kosten, daß seine Nachfolger nicht im Stande waren, es zu unterhalten. Das dritte war die Austrocknung des Sees Fucinus, der der größte in Italien war, und dessen Wasser er in die Tiber leitete, um den Strom dieses Flusses zu verstärken. Er ließ, um dieß zu Stande zu bringen, durch ein Felsengebirge, das über eine Stunde breit war, einen Gang hauen, woran dreissigtausend Menschen eilf Jahre hintereinander arbeiten mußten.

Mit dieser Sorgfalt für Rom verband er eine wachsame Aufsicht über die Provinzen. Er gab Judäa dem Herodes Aprippa wieder, den Caligula an seinem Hofe als einen Gefangenen gehalten, setzte auch noch andre Fürsten, in ihr Reich und Würde wieder ein, die durch seine Vorgänger unrechtmäßigerweise derselben beraubt waren. Den Liciern aber und Rhodiern entzog er ihre Freiheit; den erstern, weil sie Aufruhr erregt, den andern, weil sie einige römische Bürger gekreuzigt hatten. Auch suchte er durch auswärtige Eroberungen die Gunst seines Volks zu erhalten. Die Brittannier, die man nun schon beinahe hundert Jahr ruhig im Besitz ihrer Insel ge-

lassen

lassen hatte, suchten jetzt, um ihre innerlichen Unruhen zu stillen, den Schutz der Römer. Der Prätor Plautius erhielt darauf Befehl von Gallien aus dahin überzusetzen. Seine Soldaten weigerten sich anfangs sich einzuschiffen, und sagten: sie wollten nicht bis über die Gränzen der Welt hinaus Krieg führen, indessen liessen sie sich doch durch den kaiserlichen Freigelassenen Narciß endlich bereden, und die Brittannier, die ihr König Cynobelinus anführte, wurden einigemal geschlagen; so daß dies Glück seiner Waffen den Klaudius bewog, selbst nach Brittannien überzugehen. Indessen schien es mit seinem Feldzuge mehr auf den Schein als auf wirkliche Vortheile abgesehen zu sein, denn er brachte in allem nur sechzehn Tage in Brittannien zu, und diese Zeit gieng mehr damit hin, Huldigungen anzunehmen, als seine Eroberungen weiter auszubreiten. Bei seiner Rückkehr nach Rom verordnete ihm der Senat einen herrlichen Triumph, es wurden Triumphbogen zu seiner Ehre errichtet, und jährliche Spiele zum Andenken seiner Siege angeordnet. Der Krieg ward indessen durch den Plautius und seinen Unterfeldherrn Vespasian muthig fortgesetzt, welcher letztere dem Feinde dreißig Treffen lieferte, und dadurch einen Theil der Insel den Römern unterwarf. Auf eine Zeitlang waren die Brittannier

zwar nun wieder ruhig, als aber Ostorius an die Stelle des Plautius kam, griffen sie aufs neue zu den Waffen, weil sie diesen als einen Mann ohne Erfahrung verachteten, und weigerten sich die römische Gewalt ferner zu erkennen. Verschiedene Völker Brittanniens konnten nur mit Mühe nach einem langen Widerstande überwunden werden, am meisten aber machten die Bewohner von Südwallis, unter ihrem Könige Karaktakus, den römischen Feldherrn zu schaffen. Dieser tapfere und kluge Barbar wußte den Schauplatz des Kriegs mit großer List in die unzugänglichsten Theile des Landes zu spielen, und neun Jahr lang sich gegen die Römer zu behaupten, ja nicht selten auf einen zweifelhaften Sieg Anspruch zu machen. Endlich aber sahe er sich doch durch den Ostorius so weit ins Gedränge gebracht, daß er ein entscheidendes Treffen, nicht länger vermeiden konnte.

Der Held redete seine Landsleute mit ruhiger Entschlossenheit an, und ermahnte sie der Tapferkeit ihrer Vorfahren eingedenk zu sein, der sie ihre Freiheit vom Joch fremder Zinsbarkeit zu danken hätten. Jetzt sei es Zeit sich ihnen ähnlich zu zeigen, und jene Vorzüge zu behaupten, denn das Treffen müsse sie entweder zu völlig freie Menschen, oder zu Sclaven machen. Allein der rohe Muth eines wilden Volks ver-

vermochte nichts gegen die Kriegszucht der römischen Legionen. Die Britten wurden nach einem hartnäckigen Gefecht gänzlich geschlagen, des Karaktakus Gemahlin und Tochter gefangen, und er selbst von der Königin der Briganter, zu welcher er geflüchtet war, treuloserweise an die Sieger ausgeliefert. Nichts übertraf die Neugier des Volks, da man diesen Gefangenen nach Rom brachte, der so viel Jahre lang der Macht des römischen Reichs Trotz geboten hatte. Er selbst zeigte im geringsten nicht niederträchtige Kleinmuth, sondern, wie er durch die Straßen Roms geführt wurde, und die Pracht der Häuser rund umher betrachtete, rief er aus: wie ist es möglich, daß ein Volk, was so prächtige Wohnungen zu Hause besitzt, dem Karaktakus eine schlechte Hütte in Brittannien beneiden konnte. Da er vor den Kaiser gebracht ward, und die andern Gefangenen kläglich um Gnade baten, stand er allein mit unerschrockner Mine vor dem Throne des Siegers, und schien williger zu sein Vergebung anzunehmen, als ängstlich solche zu erflehen; hätte ich, sagte er am Ende seiner Rede, ohne Widerstand zu thun, sogleich nachgegeben, so würde weder mein Schicksal merkwürdig, noch dein Ruhm so groß gewesen sein, du hättest aufgehört zu siegen, und mich hätte man gleich vergessen. Schonst du

aber jetzt meines Lebens, so werde ich ein fortdauerndes Denkmal deiner Gnade sein. Klaudius war so edelmüthig, ihm zu verzeihen, Ostorius aber erlebte den Triumph nicht, der ihm verwilligt war.

Die großen Hoffnungen, die Klaudius im Anfange seiner Regierung gegeben hatte, wurden von ihm auf keine Weise erfüllt; denn er fieng bald an seinen Günstlingen alle Geschäfte zu überlassen, und sich um das Reich gar nicht mehr zu bekümmern. Ein Unglück für dasselbe war es, daß der Kaiser bei seiner gänzlichen Unfähigkeit, es zu regieren, die Zügel des Regiments in Hände gab, die äußerst schlecht und verderbt waren. Seine Gemahlin Messalina, deren Name ein gewöhnliches Beiwort lüderlicher Frauenzimmer geworden ist, war die vornehmste unter denen, die den schwachen Kaiser leiteten; unter ihr regierten seine Freigelaßnen Pallas, Narcissus und Kallistus. In ihren Händen war die ganze Macht des Staats, indeß dem Kaiser nichts weiter als der lästige Schein der Herrschaft blieb. Alle die Grausamkeiten, die sie ihn zu begehen zwangen, zu erzählen, würde uns zu weit führen; es sei genug an denen, die er gegen seine eignen Angehörigen begieng. Appius Silanus, ein sehr verdienstvoller Mann, der des Kaisers Schwie-

germutter zur Gemahlin gehabt hatte, verlohr zuerst, auf Messalinens Anregung, das Leben. Bald nach ihm kam die Reihe an seine beiden Schwiegersöhne, den Silanus und Pompejus, und die beiden Nichten des Kaisers Livia, des Drusus, und die andre, gleiches Namens, des Germanikus Tochter; diese empfiengen das Todesurtheil, ohne die geringste beigefügte Ursach, warum sie sterben müßten, und ohne sich vertheidigen zu dürfen. Alle Aemter und Würden im Staat hiengen von der Willkühr der Messalina und ihrer Günstlinge ab, und unzählige fielen als Opfer ihrer Eifersucht oder ihres Geitzes. Alles im Staat war ihnen feil, sie nahmen Geld für Begnadigungen und Strafen, und durch dies Mittel brachten sie solche ungeheure Summen zusammen, daß der Reichthum des berüchtigten Crassus gegen den ihrigen nichts war. Als der Kaiser einst klagte, daß seine Schatzkammer erschöpft sey, antwortete ihm jemand im Scherz: sie würde überflüßig voll werden, wenn seine beiden Freigelassenen mit ihm theilen wollten.

Die dadurch entstandnen Unordnungen in der Regierung erzeugten manche Verschwörungen gegen den Kaiser, worunter die, welche Kamillus sein Feldherr in Dalmatien, gegen ihn machte, ihn am

meisten

meisten beunruhigte, und am strengsten bestraft ward. Von vielen der vornehmsten in Rom aufgemuntert, empörte sich dieser öffentlich, und nahm den Titel des Kaisers an. Klaudius erschrack aufs äußerste, als er von dieser Empörung Nachricht erhielt, denn seine Gemüthsart und Laster machten ihn feiger als andre Menschen, auch war er geneigt, dem Kamillus zu gehorchen, da dieser ihm schriftlich befahl, das Reich ihm abzutreten, und als ein Privatmann zu leben. Allein seine Furcht verschwand bald, denn die Legionen, die sich für Kamillus erklärt hatten, wurden durch einige merkwürdige Wunderzeichen erschreckt, und verließen ihn kurz darauf, schämten sich auch nicht, den Mann, den sie nur fünf Tage vorher für ihren Kaiser erkannt hatten, ums Leben zu bringen.

Die Grausamkeit der Messalina und ihrer Günstlinge bei diesem Anlaß war ohne Gränzen, sie wußten den argwöhnischen Kaiser so in Furcht zu setzen, daß unzählige ohne Untersuchung und Beweise hingerichtet wurden, und kaum irgend jemand, den man nur in Verdacht hatte, davon kam, wenn er nicht sein Leben mit seinem Vermögen erkaufte.

Das rührende Schicksal des Pätus, und seiner treuen Frau, der Arria, verdient unter den vielen, die damals hingerichtet wurden, erwähnt zu werden. Er war einer von den Unglücklichen, die sich mit Camillus gegen den Kayser verbanden, und hatte sich, da dieser von den Soldaten umgebracht war, nach Dalmatien zu retten gesucht; allein hier ward er gefangen, und auf ein Schiff gebracht, um nach Rom geführt zu werden. Arria, die unzertrennte Gefährtinn seines Unglücks, bat seine Hüter, sie in eben das Schiff, worinn ihr Mann war, zu nehmen, und führte zum Beweggrund an, daß man einem Manne von seinem Stande gewöhnlich ein paar Sclaven zugestünde, die ihm aufwarteten; sie selbst wolle ihm diese Dienste thun, und dadurch die Beschwerde eines zahlreichern Gefolgs ersparen. Allein man nahm ihr Anerbieten nicht an, und es blieb ihr nichts übrig, als einen kleinen Fischerkahn zu miethen, worinn sie das Schiff, in dem ihr Mann war, auf der ganzen Reise begleitete. Sie hatten einen Sohn, der eben so sehr durch seine persönlichen Reize, als durch seine Tugend sich auszeichnete; dieser edle Jüngling starb eben zu der Zeit, da sein Vater durch eine gefährliche Krankheit im Bette gehalten wurde; diesen Verlust verheelte die zärtliche Gattin ihrem Gemahl, so lange sie konn-

konnte, und wenn er sie fragte: wie sich ihr Sohn befände? antwortete sie: er schliefe, verließ dann plötzlich das Zimmer ihres Mannes, um ihre zurückgehaltene Betrübniß durch Thränen zu erleichtern. Da Pätus endlich sein Urtheil empfieng, sich selbst ums Leben zu bringen, bot Arria alle ihre Kunst auf, ihm Muth einzuflößen; zuletzt, da er immer furchtsam noch zögerte, nahm sie den Dolch ihm aus den Händen, durchstach sich damit in seiner Gegenwart, und gab ihm solchen mit den Worten zurück: mein Pätus, es schmerzt nicht.

Die Günstlinge des Kaysers suchten durch solche Grausamkeiten seine und ihre eigne Gewalt zu befestigen, zugleich aber seine kindische Furcht immer zu vermehren, um ihren Beystand ihm desto unentbehrlicher zu machen. Er war unaufhörlich ein Raub ängstlicher Besorgnisse; einst fand er in einem Tempel ein Schwerdt, das jemand von ohngefähr da zurückgelassen hatte, worauf er den Senat erschrocken zusammenrief, um ihn von seiner Gefahr zu unterrichten. Auch wagte er es nachher nie zu einem Gastmahl zu gehn, ohne von seiner Wache umgeben zu seyn, und ließ jeden, der sich ihm näherte, vorher sorgfältig durchsuchen. Nur immer für seine eigne Erhaltung ängstlich besorgt, überließ er die Sorge für

den

den Staat einzig seinen Günstlingen, die ihm nach und nach einen Geschmack am Morden beybrachten. Er fand nun Vergnügen daran, Menschen langsam zu martern, und harrete einst einen ganzen Tag in der Stadt Tibur auf einen Scharfrichter von Rom, um seine Augen an einer Hinrichtung nach Art der Alten zu weiden. So grausam er in seinen Strafen war, so wenig gab er auf die Personen acht, die er verurtheilte, denn oft lud er die zum Abendessen ein, die er erst Tages vorher hatte hinrichten lassen, und leugnete nicht selten ein Todesurtheil gegeben zu haben, wenig Stunden, nachdem er es ausgesprochen hatte. Einst brachte ihm ein Tribun seiner Leibwache die Nachricht der vollzogenen Hinrichtung eines Senatoren, er aber hatte es gänzlich vergessen, warum es geschehen sey, doch war er mit der Sache übrigens völlig zufrieden. So kamen nicht weniger als fünf und dreyßig Senatoren und mehr als dreyhundert Ritter während seiner Regierung gewaltsamer Weise ums Leben, die Messalina und ihre Günstlinge ihren Leidenschaften aufopferten. Die Laster dieser unzüchtigen Person wurden mit jedem Tage ungeheurer, und ihre Ausschweifungen übertrafen alles, was je in den verderbtesten Zeiten Roms erhört war. Sie wählte ihre Lieblinge aus Wollust, und opferte sie dann aus

Eigensinn auf; endlich, nachdem sie einige Jahre hindurch, unersättlich in ihren Begierden, immer abgewechselt hatte, richtete sie zuletzt ihre Neigung auf den Cajus Silius, den schönsten jungen Mann in Rom. Diesen liebte sie mit einer Hitze, die bis zum Wahnsinn gieng, und zwang ihn, sich von seiner Frau Julia Silana zu scheiden, damit sie ihn ungetheilt besitzen möchte. Sie drang ihm unermeßliche Schätze zum Geschenk auf, ihre Vertraulichkeit mit ihm gieng bis zur Schamlosigkeit, und sie wohnte bey ihm ganz öffentlich; sogar die kayserlichen Ehrenzeichen wurden nach seinem Hause gebracht, und die Bedienten des Kaysers hatten Befehl, dem Ehebrecher aufzuwarten. Das Maaß ihrer Unverschämtheit voll zu machen, fehlte nichts weiter, als daß sie sich mit ihm vermählte, und auch dies geschah bald nachher. Sie verließ sich auf die Schwäche des Kaysers, und wartete nur bis er sich nach Ostia begab, um ihre Vermählung mit aller Pracht zu feyern. Messalina erschien dabey als eine Bachantinn mit einem Thyrsus in der Hand, Silius aber im Character des Bacchus mit Zierrathen, die wie Ephen aussahen, umgeben, und seine Beine mit Halbstiefeln bekleidet, ein Trupp von Sängern und Tänzern umringte sie, die durch wollüstige Lieder, und unanständige Stellungen das schändliche dieser Bachanalie vollkommen machten. Mit-

Mitten unter diesen Ausschweifungen kletterte ein gewisser Valens, der einen Lustigmacher dabey vorstellte, auf einen Baum, und als man ihn fragte, was er sähe, antwortete er, er sehe ein schreckliches Ungewitter von Ostia her aufsteigen: Worte, die, so unbesonnen sie gesprochen waren, doch sehr bald in Erfüllung giengen. Messalina war, wie es scheint, kurz vorher mit Narcissus, dem ersten Freygelassenen des Kaysers, sehr zerfallen; es konnte daher diesem arglistigen nichts erwünschter kommen, als dieser Anlaß, den ihm die Kayserinn gab, sie zu Grunde zu richten. Er trug es daher zwey Beyschläferinnen, die der Kayser bey sich hatte, auf, ihm die Vermählung der Messalina als eine Neuigkeit zu erzählen, indeß er selbst dazu kam, die Wahrheit ihrer Geschichte zu bestätigen. Da er fand, daß solche auf den zaghaften Kayser die Wirkung that, die er erwartete, so vergrößerte er seine Schrecknisse noch durch Entdeckung vorgeblicher verrätherischer Entwürfe der Messalina, und drang darauf, daß es nöthig sey, die Verbrecher aufs eiligste zu bestrafen. Claudius ganz ausser sich vor Schrecken, glaubte, der Feind sey schon vor den Thoren, und unterbrach seine Freygelassenen oft mit der Frage: ob er noch Herr des Reichs sey? Da sie ihn nun versicherten, daß es nur bey ihm stehe, es zu

bleiben, so beschloß er, sich unverzüglich aufzumachen, und den Schimpf, den man seiner Würde angethan, zu bestrafen.

Nichts glich der Bestürzung Messalinens, und ihrer unbesonnenen Gefährten, da sie des Kaysers Ankunft hörten. Sie eilten alle äusserst betroffen davon, Messalina flüchtete sich in die Gärten, die sonst dem Lucullus gehört, und die sie durch Ermordung ihres Eigenthümers an sich gerissen hatte, ihr Liebhaber Silius aber, ward gefangen genommen. Sie schickte den Brittanikus, ihren einzigen Sohn vom Kayser, nebst Octavien, ihrer Tochter, ab, um des Kaysers Gnade für sie zu erflehen, folgte ihnen auch selbst bald darauf nach. Allein Narcissus hatte den Kayser so sehr gegen sie eingenommen, daß er auf ihre Vertheidigung nicht achten wollte, und sie genöthigt war, voll Verzweiflung wegzugehen; er führte auch den Claudius gleich darauf in die Wohnung des Silius, und wies ihm da die Zimmer seines Nebenbuhlers, mit dem Raube seines eignen Pallasts geziert, worauf er ihn in das Lager der Leibgarde brachte, und ihm durch die Versicherung Muth erweckte: die Soldaten würden bereit seyn, ihn zu vertheidigen. Da es ihm so weit gelungen war, den Kayser in Bewegung zu bringen, bekam der unglückliche Silius Befehl, zu erscheinen,

nen, und ward, ohne sich zu vertheidigen, sogleich vor dem Kayser ums Leben gebracht. Einige seiner Gefährten hatten gleiches Schicksal; Messalina aber schmeichelte sich noch immer Verzeihung zu erhalten, und beschloß, weder Bitten, noch Thränen unversucht zu lassen, um den Kayser zu besänftigen. Auch hatte sie einigen Grund dies zu erwarten, denn Claudius, nachdem er seinen Unwillen, nach der Hinrichtung ihres Geliebten, durch ein Gastmahl gestillt hatte, fieng schon an erweicht zu werden, und befahl seinen Bedienten, Messalinen zu sagen, daß er des folgenden Tages ihre Vertheidigung hören wollte. Dies würde, wäre es geschehen, dem Narcissus ohnfehlbar das Leben gekostet haben; dieser gieng daher schleunig ins Vorzimmer des Kaysers, und befahl den Hauptleuten der Wache, die er da fand, sie augenblicklich, weil es der Kayser wolle, ums Leben zu bringen. Da diese zu ihr kamen, fanden sie die Unglückliche auf dem Boden ausgestreckt, und ihre Mutter Lepida bey ihr, die sie ermunterte, durch einen freywilligen Tod einer schimpflichern Strafe zu entgehen. Allein sie hatte zu wenig Entschlossenheit zu einer solchen That, und weinte und wehklagte nur, nahm zwar endlich von einem der Soldaten ein Schwerdt, und hielt es an ihre Brust; weil sie aber aus Furcht immer noch

zögerte, so stieß es ihr der Tribun durch den Leib, und gieng sogleich hin, den Kaiser, der noch bey seinem Gastmahl saß, von ihrem Tode zu benachrichtigen. Allein dieser Unempfindliche ward dadurch nicht im geringsten bewegt, blieb mit seiner gewöhnlichen Ruhe an Tafel, und ließ weder die Freude ihrer Ankläger, noch die Betrübniß seiner Kinder bey ihrem Tode, den geringsten Eindruck auf sich machen. Ja er frug den folgenden Tag, als er wieder an Tafel saß: warum Messalina nicht zugegen sey? zu einem gewissen Beweis, daß sein dämischer Kopf ihr Verbrechen, und ihre Strafe gänzlich vergessen hätte.

Der Kayser erklärte, da er bisher in seiner Ehe so unglücklich gewesen, so wolle er sich nie wieder vermählen, allein seine Entschliessungen waren nur von kurzer Dauer. Ganz unfähig, sich selbst zu regieren, und der weiblichen Herrschaft gewohnt, ward er seiner jetzigen Freyheit bald überdrüßig, so daß seine Freygelassenen darauf denken mußten, ihm eine andre Gemahlinn zu verschaffen. Die Wahl fiel auf Agrippinen, die Tochter seines Bruders Germanikus, eine im Laster noch geübtere Person, als Messalina. Sie war vorsichtiger, als jene, und darum war ihre Bosheit desto gefährlicher. Ihren vorigen Gemahl hatte sie vergiftet, damit sie dem Ruf des Ehrgeitzes mit

völliger Freyheit folgen konnte, und da sie alle Schwächen des Kaysers kannte, gebrauchte sie dessen Gewalt nur dazu, ihre eigne zu vergrößern. Weil aber der Kayser erklärt hatte: er wolle das Leben verliehren, wofern er seinen Entschluß, unvermählt zu bleiben, änderte, so stiftete man einige Personen an, die im Senat den Vorschlag thäten: man müsse den Kayser zwingen, eine Gemahlinn zu nehmen, weil solches für den Staat äusserst wichtig sey, und einige noch dreistere Schmeichler verließen sogleich den Senat, als ob sie fest entschlossen wären, diesen Zwang anzuwenden. Allein es bedurfte dessen nicht, denn kaum war dieser Rathschluß, durch welchen zugleich auch blutschänderische Ehen für erlaubt erklärt wurden, zu Stande gekommen, so ließ sich der Kayser zur Vollziehung seiner neuen Ehe so bereit finden, daß er auch nicht einen Tag länger wartete. Allein das Volk verabscheute so sehr dergleichen blutschänderische Verbindungen, daß nur einer von seinen Tribunen, und einer von seinen Freygelassenen niederträchtig genug waren, seinem Beyspiel zu folgen.

Der Kayser unterwarf sich seiner neuen Aufseherinn mit einem noch unbedingterem Gehorsam, als er je vorher gethan hatte. Ihre vornehmsten Absichten giengen dahin, ihrem eignen Sohn Nero die

Thronfolge zu verschaffen, und den jungen Brittannikus, den Sohn des Kaysers und der Messalina, davon auszuschliessen. Deshalb vermählte sie den Nero mit der Tochter des Kaysers, Octavia, wenig Tage nach ihrer eignen Verbindung. Bald nachher drang sie in den Kayser, er möchte, gleich seinen Vorgängern, die Nachfolge dadurch sichern, daß er eine neue Kindesannehmung in der Person des Nero vornähme, und diesen zum Theilnehmer an der Regierung machte.

Sie suchte nun vor allen Dingen, nachdem sie den schwachen Kayser hierzu überredet hatte, daß er jenem vor seinem eignen Sohn Brittannikus den Vorzug gab, auch die Liebe des Volks ihm zu gewinnen. Dies glaubte sie am besten zu bewirken, indem sie ihm den Seneca zum Aufseher gab, einen Mann, den das Volk eben so sehr seiner Geschicklichkeit wegen bewunderte, als seiner strengen Sitten halber mit Ehrfurcht ansah und liebte. Eben so viel Eifer wandte diese listige Frau an, das Volk glauben zu machen, daß sie gegen Brittannikus die gröste Zuneigung hege, zu einer Zeit, da sie nur auf einen günstigen Anlaß dachte, ihn aus dem Wege zu räumen. Ihr heimlicher Haß war aber nicht blos auf dies Kind eingeschränkt; sie wußte es auch, da sie kaum zum Thron gelangt war,

dahin zu bringen, daß einige ihrer Nebenbuhlerinnen, in der Gunst des Kaysers, ums Leben gebracht wurden. Die Anführer der Leibwache setzte sie ab, und wußte dies Amt dem Burrhus zuzuschanzen, einem sehr erfahrnen Kriegsmanne, der zugleich ihr gänzlich ergeben war. Nun gab sie sich weniger Mühe, ihren Einfluß, den sie über den Kayser hatte, zu verbergen, und zeigte, indem sie den Rhodiern ihre Freyheit wieder verschaffte, so wie den Bürgern von Ilium den Erlaß aller ihrer Auflagen, daß sie über ihren Gemahl alles vermöchte. Sie that alles dies, das Volk dem Nero geneigt zu machen, der die Sache dieser beyden Völker mit großem Eifer vertheidigt hatte. Selbst die Gefahr, dem Volk verhaßt zu werden, scheute sie nicht, wenn nur ihr Sohn in der Liebe desselben gewönne, und als einst ihr ein Sterndeuter sagte: Nero würde zwar Kayser werden, aber auch die Ursache ihres Todes seyn, antwortete sie: mag er doch mich umbringen, wenn er nur Kayser wird.

Der übermäßige Gebrauch ihrer Gewalt mußte natürlicherweise dem Kayser zuletzt unerträglich werden, und seinen Argwohn erregen. Es entfuhr ihm daher einst in der Hitze des Rausches die Aeusserung, es sey ihm das Loos beschieden, ausschweifende Gattinnen eine Zeitlang zu dulden, zuletzt aber ihr Scharf-

rich-

richter zu werden. Diese Worte drangen tief in ihr Herz, und bewegten sie, alles aufzubieten, um diesem Streich zuvorzukommen. Vor allen suchte sie daher den Narcissus zu entfernen, dessen eifrige Ergebenheit ihren Anschlägen hinderlich war. Eine Weile widerstand dieser mächtige Günstling ihren Absichten, endlich aber verbannete er sich freywillig nach Campanien. Nun war der unglückliche Kayser den boshaften Anschlägen Agrippinens ganz blos gestellt, ahndete aber seine Gefahr auf keine Weise, seine Liebe zum Brittannikus nahm täglich zu, und vermehrte ihre Eifersucht, sie beschloß daher, ihren Entwurf, den Kaiser mit Gift aus dem Wege zu räumen, ohne fernern Aufschub auszuführen. Nur darüber war sie noch unschlüssig, wie sie dabey am klügsten zu Werke gienge, denn sie fürchtete, eine zu starke Dose möchte ihre Verrätherey entdecken, eine zu schwache aber ihren Zweck vereiteln. Endlich fiel sie auf ein Gift, das die besondere Kraft hatte, ihm sein Bewußtseyn ganz zu rauben, ohne doch seinem Leben plötzlich ein Ende zu machen. Sie hatte sich in Künsten dieser Art schon lange geübt, jetzt aber wandte sie sich noch zum Ueberfluß an eine berüchtigte Giftmischerinn, die Locusta hieß. Der Kaiser bekam das Gift unter Schwämmen, einem Gericht, das er vorzüglich gern aß; er

fiel

fiel auch, bald nachdem er sie zu sich genommen hatte, ohne Besinnung nieder; da man es aber an ihm schon gewohnt war, daß er so lange aß, bis er ganz sinnlos ward, so machte dies gar kein Aufsehen, indeß schien seine Natur stärker zu seyn, als das Gift, so daß Agrippina, die einmal entschlossen war, ihn aus dem Wege zu schaffen, einem elenden Arzt, der ihr gänzlich ergeben war, befehlen mußte, dem Kayser eine vergiftete Feder in die Kehle zu stoßen, unter dem Schein, ihm ein Erbrechen zu bewirken; dies brachte ihn denn völlig ums Leben.

So schwach und lenkbar dieser Kaiser auch war, so sehr schränkte sich doch seine Grausamkeit nur auf die vornehmlich ein, die zunächst um ihn waren, und der römische Staat blieb unter ihm doch noch immer volkreich und mächtig, obgleich man während seiner Regierung sagen konnte, daß die Welt ohne Oberhaupt sey. Der Charakter seiner Zeiten war ausschweifende Ueppigkeit und allgemeines Verderbniß der Sitten; wenn aber Messalinens Aufführung ein Beyspiel erster Größe hierinn war, so war doch das tadellose Betragen des Seneca zugleich ein leuchtender Beweis, daß es noch strenge Tugend unter diesem von seiner ehemaligen Größe herabgesunkenem Volke geben könne.

Fünfte Vorlesung.

Agrippina war äußerst vorsichtig, den Tod des Kaysers, dies Werk ihrer arglistigen Bosheit, noch eine Weile dem Volke verborgen zu halten, bis sie die nöthigen Maaßregeln getroffen hatte, ihrem Sohn Nero die Thronfolge zu versichern. Sie besetzte alle Zugänge des Pallasts mit starker Wache; indeß sie das Volk durch mancherley Gerüchte von des Kaysers Besserung aufhielt. Vor allem versicherte sie sich der Person des jungen Brittannikus, hielt solchen, als ob sie die Heftigkeit ihres Schmerzens gar nicht mäßigen könnte, in ihre Arme eingeschlossen, nannte ihn das theure Bild seines Vaters, und verhinderte ihn also zu entwischen. Gleiche Vorsicht brauchte sie, sich seiner Schwestern, der Octavia und Antonia, zu versichern, ließ auch sogar ein Gastmahl im Pallaste zurichten, gleichsam den Kayser dadurch aufzumuntern; endlich, da sie alles zu ihren Absichten vorgekehrt hatte, wurden die Thore des Pallasts geöffnet, und Nero gieng, vom Burrhus begleitet, heraus, um die Glückwünsche des Volks und Heeres anzunehmen.

Die

Die Cohorte, die damals auf der Wache war, rief ihn mit dem lautesten Geschrey zum Kayser aus, unterließ aber doch auch nicht nach Brittannikus zu fragen. Er stieg nun auf einen Wagen, um zu dem übrigen Theil des Heers zu gelangen, wo er eine Rede hielt, und den Soldaten, gleich seinem Vorgänger, ein Geschenk versprach, worauf er einmüthig von ihnen, so wie vom Senat und Volk, zum Kayser erklärt wurde.

Es war die erste Sorge des neuen Herrschers, dem Ueberrest seines Vorgängers die größte Ehrfurcht zu bezeigen, und sein Leichenbegängniß mit einer Pracht, die der bey Augusts Beerdigung gleich kam, zu vollziehen, um den Verdacht seines gewaltsamen Todes abzuwenden. Er selbst hielt ihm die Leichenrede, die aber nicht sein Werk, sondern vom Seneca verfaßt war, und ließ den, der kaum den Namen eines Menschen verdient hatte, feyerlich unter die Götter aufnehmen.

Seine Regierung fieng dieser neue Herrscher, der jetzt erst siebzehn Jahr alt war, mit allgemeinem Beyfall an, unterwarf sich auch anfänglich der Leitung seiner Mutter Agrippina, welcher er das Reich zu verdanken hatte, mit unbedingtem Gehorsam. Diese schien entschlossen, ihre Grausamkeiten fortzusetzen,

und

und ließ, da Claudius kaum todt war, den Silanus, Proconsul von Asien, wegen eines sehr geringen Verdachts, meuchelmörderischer Weise hinrichten, ohne dem Kayser das geringste davon wissen zu lassen. Narcissus war der nächste Gegenstand ihrer Rache, ein Mann, den die Gunst des vorigen Kaysers, so wie sein Reichthum und die Menge seiner Verbrechen in bösen Ruf gebracht hatten. Diesen zwang sie, wiewohl ohne Neros Bewilligung, sich selbst das Leben zu nehmen.

Ohne Zweifel würden noch viel Auftritte dieser Art erfolgt seyn, wenn nicht Seneca und Burrhus sich in Zeiten dawider gesetzt hätten. Diese zwey würdigen Männer achteten sich zu groß, zu Werkzeugen der Grausamkeit dieses schändlichen Weibes zu dienen, und verbanden sich daher gegen sie, wiewohl sie ihre Erhebung Agrippinen zu verdanken hatten. Der junge Kayser trat ihren Absichten bey, und sie machten für ihn einen Entwurf der Regierung, der zugleich der huldreichste und weiseste war, auch so lange er demselben gemäß handelte, ihn zu einem Muster für künftige Regenten machte. Trajan, einer seiner berühmtesten Nachfolger, gestand oft: alle andre Regierungen wären nicht werth, mit den fünf ersten Jahren dieses Kaysers verglichen zu werden.

Auch wußte der junge Monarch seinen wahren Character so gut zu verbergen, daß kaum seine nächsten Freunde argwohnen konnten, seine Tugenden wären nur Gleißnerey. Er wußte sich den Schein eines gerechten, leutseligen und freygebigen Herrschers in hohem Grade zu geben; wenn ihm ein Todesurtheil zur Unterschrift gebracht wurde, so hörte man ihn mit Bekümmerniß ausrufen: wollte der Himmel, daß ich nie schreiben gelernt hätte! Als ihm der Senat einst wegen der guten Ordnung und Gerechtigkeit seines Regiments Lob ertheilte, erwiederte er mit großer Bescheidenheit: sie möchten ihren Dank so lange verschieben, bis er ihn verdient hätte. Auch war seine Herablassung und Gefälligkeit ungemein groß, so daß die Römer sich schmeichelten, der Himmel habe ihnen einen Regenten gesandt, dessen Gnade die Tyranney seiner Vorgänger völlig wieder gut machen würde.

Agrippina, die sich von der Regierung gänzlich ausgeschlossen sah, beeiferte sich, ihre abnehmende Macht durch alle mögliche Mittel zu erhalten. Da sie merkte, daß sich ihr Sohn in eine Freygelaßne, die Actä hieß, verliebt hatte, suchte sie seiner wachsenden Neigung möglichst Einhalt zu thun, weil sie sich vor dem Einfluß einer Buhlerinn fürchtete. Allein, es war, an einem so verderbten Hofe, gar nicht schwer,

 für

für den Kayser andre Vertrauten zu finden, die ihm zur Befriedigung seiner Wünsche behülflich waren, und sein Widerwille gegen die Kayserinn stieg nunmehr von Tag zu Tage höher. Er gab ihr bald einen kränkenden Beweis seines Ungehorsams, indem er ihren vornehmsten Günstling, Pallas, seiner Würde entsetzte. Dies brachte sie in die unbändigste Wuth, und sie erklärte dem Kayser, weil sie sich bey diesem gänzlichen Verfall ihres Ansehens nicht zu fassen wußte, grade heraus: daß Brittannikus, der rechtmäßige Erbe des Throns, noch am Leben, und im Stande sey, seines Vaters Reich zu übernehmen. Sie drohete, ins Lager zu gehn, und daselbst seine, so wie ihre eigne Arglist, wodurch er den Thron an sich gerissen, öffentlich bekannt zu machen. Diese Drohung brachte den Nero auf, der zwar dem Scheine nach sich noch immer durch seine Vorgesetzten regieren ließ, doch aber schon anfieng, seine natürliche Verderbtheit blicken zu lassen. Er beschloß daher den Tod des Brittannikus, und wußte es so zu veranstalten, daß er bey einem öffentlichen Gastmahl vergiftet wurde. Locusta muste ihm einen Gifttrank bereiten, und, da dieser nicht sogleich würkte, ward ihm ein zweyter beygebracht, der ihn sogleich an der kayserlichen Tafel todt zur Erde warf. Alle Anwesende erschracken äusserst über diesen

Anblick, der Kayser allein ließ nicht die geringste Bewegung blicken, und versicherte sie, es sey nur ein Anfall einer Krankheit, zu der er von Kindheit an wäre geneigt gewesen, worauf sich jeder wieder so aufgeräumt stellte, als vorher. Die Leiche des getödteten Prinzen ward noch an eben dem Abend auf einem Scheiterhaufen, der schon vorher zurecht gemacht worden, verbrannt, und ohne alles Gepränge im Marsfelde beygesetzt.

Agrippina schien durch diesen Vorfall fast zur Verzweiflung gebracht, beharrte aber bey ihren heftigen Gesinnungen, hielt öftere geheime Zusammenkünfte mit ihren Vertrauten, und beeiferte sich sehr um die Gunst der Tribunen, Centurionen, und römischen Ritter. Sie raffte auch so viele Schätze zusammen, als sie nur konnte, und alle ihre Handlungen giengen darauf aus, sich einen Anhang zu machen, durch den sie dem Kayser furchtbar werden könnte. Nero ließ ihr, da er dies merkte, ihre Leibwache nehmen, und befahl ihr, den Pallast zu verlassen. Von der Zeit an waren seine Besuche bey ihr selten und kurz, auch ließ er sich immer, wenn er ihr die Aufwartung machte, von vielen hohen Bedienten begleiten. Das Gedränge von Hofleuten, das sie bisher um sich gesehen, verschwand nunmehr, und statt deren sah sie sich nur

mit solchen umgeben, die ihre Handlungen auszuspä-
hen geschickt waren. Sie wurde sogar von der Julia
Sillana angeklagt, daß sie sich in eine Verschwörung
gegen ihren Sohn eingelassen habe, und damit umge-
he, den Plautius, einen Urenkel Augusts, zu heira-
then, um diesem den Thron zuzuwenden. Nero er-
schrack hierüber so sehr, daß er beyde ohne Zweifel so-
gleich würde haben hinrichten lassen, wenn nicht Burr-
hus ihm vorgestellt hätte, daß jeder Beklagte, geschwei-
ge denn eine eigne Mutter, zuvor gehört werden müs-
se. Man fand auch die Klage ganz ohne Grund; al-
lein der Kayser begnügte sich damit, seine Mutter
loszsprechen, ihre Angeberinn aber bloß verbannen zu
lassen.

Diese geringe Strafe munterte einen gewissen
Pätus auf, den Pallas, der Agrippinens Günstling
war, und sogar den Burrhus selbst zu beschuldigen:
sie hätten die Absicht, den Cornelius Sylla, den Ge-
mahl der Tochter des vorigen Kaysers, Antonia, auf
den Thron zu bringen. Allein auch diese Klage ward
für erdichtet erkannt, und beyde für unschuldig er-
klärt, Pätus aber auch nur verbannt; eine Strafe,
die für sein Verbrechen offenbar viel zu gering war.

Mit den Jahren schien bey dem Kayser die Unge-
bundenheit der Sitten, und die Neigung zu jedem

Laster zuzunehmen. Er fieng an, die ernsthaften Vorstellungen des Burrhus und Seneca nicht mehr zu achten, ließ seinen jugendlichen Neigungen freyen Lauf, und streifte mit lüderlichen Gefährten seiner Lüste, sonderlich dem Senecio, und Otto, oft des Nachts, in Sclavenkleidern, durch die Stadt. Er besuchte mit ihnen die schlechtesten Häuser, griff jeden an, der ihm aufstieß, und kam bey diesen nächtlichen Schwärmereyen oft in Gefahr, ward auch einst im Gesicht so stark verwundet, daß ihm davon hernach die Narbe immer blieb. Sein Beyspiel reizte unzählige junge Wüstlinge, die Straßen auf gleiche Weise zu beunruhigen, so daß alle Nacht Rom voller Tumult war. Auch fand er sein boshaftes Vergnügen darinn, die Partheyen auf der Schaubühne gegen einander aufzubringen, und wenn sie nun im Streite gegen einander erhitzt waren, warf er Steine, und Stücken Holz unter sie, womit er einst einem Prätor eine gefährliche Wunde am Kopfe beybrachte. Diese Unordnungen giengen zuletzt so weit, daß, zur Sicherheit der Stadt, alle Schauspieler aus Italien verbannet werden musten.

Das römische Volk ertrug indeß alle diese Unordnungen, die es auf Rechnung der ausschweifenden Jugend ihres Beherrschers setzte, mit um so viel mehre-

rer Gelassenheit, da es auf der andern Seite auch wieder durch großmüthige Handlungen Nero's sich erleichtert fand, indem er ihnen viele Abgaben erließ. Auch litten die Provinzen des Reichs durch diese Schwärmereyen nicht, sondern genossen vielmehr der vollkommensten Ruhe, wurden auch gegen die Bedrückungen der Statthalter durch den Kayser gesichert, der diesen untersagte, öffentliche Spiele anzustellen, welche das Volk bisher theuer hatte bezahlen müssen.

Allein diese Ausschweifungen des Kaysers fiengen im fünften Jahre seiner Regierung an, fürchterlicher zu werden. Er durchbrach jetzt öffentlich die Schranken des Wohlstandes, in denen er sich bisher noch gehalten hatte, und verließ seine Gemahlinn Octavia, um die Poppäa, die bisher mit seinem Günstling Otto vermählt gewesen, sich beyzulegen, eine Person, die mehr wegen ihrer Reitze, als Tugenden berühmt ist. Seine Mutter Agrippina wandte vergebens all' ihr Ansehen an, dies zu verhindern, und sich die verlohrne Gunst ihres Sohnes wieder zu verschaffen; sie gieng hierinn, nach dem Zeugniß einiger Geschichtschreiber, so weit, daß sie einst, da Nero bey einem Gastmahl vom Wein erhitzt war, seine Begierden zu einem Verbrechen reitzen wollte, vor dem die Natur nicht weniger erschrickt, als vor dem, was er bald hernach begieng.

gieng. Seneca, der gegenwärtig war, und bey dem Kayser einige Nachgiebigkeit gegen die schändlichen Absichten seiner Mutter bemerkte, verhinderte, wie es heißt, die abscheuliche That, dadurch, daß er die Actä dem Kayser zuführte. Von dieser Zeit an vermied Nero alle besondere Unterredungen mit seiner Mutter, und Poppäa bekam dadurch günstigen Anlaß, ihn immer mehr wider sie aufzubringen, zuletzt aber zu dem Entschluß zu bewegen, sich durch einen Muttermord von ihr, die er sein Schrecken und seine Marter nannte, zu befreyen. Sie redete von den gefährlichen Absichten der Agrippina, und nannte ihn spöttisch einen Mündel, der nicht nur der Macht anderer bedürfe, sondern auch nicht einmal die Freyheit habe, sich selbst zu regieren. Die einzige Schwierigkeit war nur, auf welche Art man sich ihrer entledigen sollte, denn da Brittannikus erst kürzlich an der eigenen Tafel des Kaysers vergiftet war, so wagte man es nicht, sie auf eben die Art ums Leben zu bringen. Eben so gefährlich war es, sie gewaltsam ermorden zu lassen, denn dies würde zu großes Aufsehen gemacht haben. Gleichwohl ward ein zweymaliger Versuch gemacht, ihr Gift beyzubringen, allein es that keine Wirkung, weil sie ihre Natur durch Gegengift dawider verwahrt hatte. Anicet, ein freygelassener Sclave, der des

Nero Hofmeister in seiner Kindheit gewesen, und jetzt Anführer der Flotte bey Misenum war, unternahm es, ein Schiff so zu verfertigen, daß es mitten auf der See bersten, und sie ins Wasser werfen sollte. Das Fest der Minerva, das damals zu Bajä gefeyert ward, gab die beste Gelegenheit, diesen Anschlag auszuführen; und Nero stellte sich geneigt zu einer Aussöhnung mit seiner Mutter, zu welchem Ende er sie zärtlich einlud, nach Bajä zu kommen, um das Fest mit ihm daselbst zu begehen. Sie argwohnte keine Verrätherey, sondern ließ sich vom Nero ans Ufer führen, wo er mit der größten Zärtlichkeit von ihr Abschied nahm.

Die See war eben und still, die Nacht hell, und die Sterne schienen in ihrem völligen Glanze, als ob es der Himmel ausdrücklich so gefügt hätte, daß eine so abscheuliche That nicht dadurch unentdeckt bleiben sollte, indem man sie den Winden und Wellen zuschreiben könnte. Agrippina war nur von zwo Personen begleitet, dem Creperejus, der am Steuerruder stand, und der Acerronia, die im Bette zu ihren Füssen lag, und sie von der wiederkehrenden Liebe ihres Sohnes angenehm unterhielt, als auf ein gegebenes Zeichen das Verdeck über dieser Seite sich losgab, und mit solcher Heftigkeit einstürzte, daß Creperejus er-

schlagen ward. Agrippina und Acerronia wurden durch die Säulen ihres Bettes gestützt, die so stark waren, daß sie der Last nicht nachgaben, auch gieng das Schiff nicht voneinander, sondern sank nur, weil die Schiffer, welche nicht alle um das Geheimniß wußten, einander mißverstanden, langsam unter, so daß Agrippina und Acerronia ganz sanft ins Wasser fielen. Die letzte rief aus, um sich zu retten: sie sey Agrippina, und ward deswegen sogleich vor den Kopf geschlagen, Agrippina aber kam blos mit einer Wunde an der Schulter davon, und erreichte mit Hülfe einiger Fischerkähne, die eben vorbeyfuhren, das Ufer, wo sie in ein nahe gelegenes Haus, das ihr selbst zugehörte, gebracht ward. Hier dachte sie über das vorgegangene nach, und sahe aus dem Morde Acerroniens, die man für sie gehalten hatte, die Absicht des ganzen Anschlags ein, beschloß aber, sich zu stellen, als ob sie gar nichts argwohnte. Sie schickte demnach ihren Freygelassenen, Agerin, an den Kayser ab, ihm die Gefahr zu melden, der sie durch die Vorsehung der Götter, und sein Glück entgangen wäre, zugleich aber, ihn zu bitten, daß er es noch einige Zeit verschieben möchte, sie zu besuchen, indem Ruhe das einzige sey, was sie jetzt bedürfe.

Nero, der alle Augenblick Nachricht vom Tode seiner Mutter erwartete, ward durch die Nachricht, sie sey mit dem Leben davon gekommen, äusserst erschreckt. Er ließ sogleich den Burrhus und Seneca rufen, die vielleicht vorher noch nichts von der Verschwörung wußten, und verlangte ihren Rath, was jetzt, da die Sachen eine so gefährliche Wendung genommen hatten, daß entweder er selbst oder Agrippina fallen mußte, zu thun wäre. Beyde schwiegen einige Zeit still, endlich hatte Burrhus die Entschlossenheit, seine Weigerung, an einem solchen Verbrechen Theil zu nehmen, laut zu äussern. Er sagte: die prätorische Leibwache wäre dem Namen der Cäsarn so eifrig ergeben, und hätte so viel Liebe für das Geschlecht des Germanicus, daß sie sich nie dahin würde bringen lassen, ihre Hände mit dem Blut irgend eines seiner Nachkommen zu beflecken. Anicet müsse das vollenden, was er angefangen hätte.

Dieser kühne Frevler unternahm es auch bereitwillig, und Nero rief voller Freude darüber aus: dies sey der erste Augenblick, da er erfahre, daß er Kayser sey. Agerin, der Bote Agrippinens, war indeß angekommen, und ward vor den Kayser gelassen; indem er nun seine Botschaft ausrichtete, ward, auf geheimen Befehl, ein Dolch zwischen seinen Füßen nie-

niedergeworfen, und er sogleich, mit Ketten beladen, ins Gefängniß geschleppt, unter dem Vorwand, daß dieser Mensch von der Agrippina geschickt gewesen, den Kayser zu ermorden. Diese erwartete unterdeß sehr ängstlich die Rückkehr ihres Boten, da sie aber draussen eine plötzliche Stille unter dem Haufen Volks, das ihr noch einige Augenblicke vorher die lautesten Glückwünsche zugerufen hatte, wahrnahm, so fragte sie nach der Ursach, und erkundigte sich bey dem Sclaven, der ihr aufwartete, ob Agerin schon wiedergekommen sey. Als sie noch redete, verschwand der Sclave, statt dessen aber trat Anicetus mit zween Soldaten, in deren Blicken sie ihr Schicksal las, ins Zimmer. Sie behielt indeß noch Gegenwart des Geistes genug, nach der Ursach ihres Kommens zu fragen. Ist es, sagte sie, euch nach meiner Gesundheit zu erkundigen, so könnt ihr dem Kaiser sagen, daß ich besser bin, kommt ihr aber in einer schlimmern Absicht, so müßt ihr allein, und nicht mein Sohn die Schuld davon tragen. Sie gaben hierauf keine Antwort, sondern einer von ihnen, Herculeus, schlug sie mit einer Keule an den Kopf; sie aber sprang, des empfangenen Schlages ungeachtet, auf, und da sie sah, daß Anicetus seinen Degen zog, so hielt sie ihm den Unterleib hin, und rief aus: hier verwundet mich,

denn

denn dieser Ort hat ein Ungeheuer getragen, und zur Welt gebracht. So verlohr sie durch verschiedene Wunden das Leben, und die Mörder eilten, nachdem sie sie todt auf ihrem Ruhebette gelassen, dem Kayser von ihrer That Bericht abzustatten. Nero kam, wie einige erzählen, sogleich, um den Körper zu besehen, betrachtete ihn lange mit Vergnügen, lobte einige Theile desselben, und tadelte andere, bis er endlich dies schreckliche Schauspiel damit schloß, daß er mit anscheinender Kaltblütigkeit bemerkte, er habe nie geglaubt, daß seine Mutter so schön gewesen sey.

Sechste Vorlesung.

Die Regungen der Natur, und des Gewissens kann kein Frevler, säß er auch auf dem ersten Throne der Welt, gänzlich unterdrücken. Nero erfuhr dies, sobald der abscheuliche Auftritt mit seiner Mutter vorüber war, daß er sich umsonst gegen die Stimme der Natur, die in seinem Herzen für eine, obgleich strafbare, Mutter sprach, betäubt habe. Die Gegend,

wo dieser schreckliche Mord vorgegangen, war ihm unerträglich. Er meinte, dem Bewußtseyn seiner Schandthat auszuweichen, daß er sich nach Neapel begab. Von da meldete er dem Senat: ein Freygelassener Agrippinens sey abgeschickt warden, ihn zu ermorden; man hätte ihn aber noch beyzeiten gehindert, und sie habe sich hierauf selber entleibt. Er schloß, nach einer langen Erzehlung ihrer Verbrechen, damit, daß man ihren Tod als eine dem Staat erwiesene Wohlthat ansehen müsse. Der Senat, obwohl niemand von der vorgegebenen Verschwörung etwas glaubte, war doch niederträchtig genug, dem Kayser Glück zu wünschen, ja ihm neue Ehrenbezeugungen zuzusprechen. Der einzige Thrasea Pätus dachte ehrlich genug, sein Misfallen an des Kaysers Verfahren dadurch zu bezeugen, daß er, sobald sein Brief abgelesen ward, die Versammlung verließ.

Es dauerte noch eine Weile, ehe sich Nero entschließen konnte, nach Rom zurückzukehren, und vor dem Senat und Volke zu erscheinen, bis ihn sein schlechtes Hofgesindel, woran er reicher war, als je ein Monarch in der Welt, versicherte, der Name Agrippinens würde durchgängig verabscheut. Er fand es auch wirklich so, wie seine Schmeichler ihn versichert hatten, und ward, da er nach Rom kam, mit

dem dienstfertigsten Eifer empfangen, hiedurch aber so sehr aufgemuntert, daß er sich voll Stolz, als hätte er die glorwürdigste That verrichtet, gleich einem triumphirenden Sieger, aufs Capitol begab, und daselbst sein Opfer brachte. Doch all dieser Anstrich der Freude war nicht vermögend die Vorwürfe seines eignen Gewissens zu stillen; sein innerer Unmuth, wegen dieser That, verließ ihn niemals, und oft ward der Schrecken, der ihn deswegen durchdrang, so überwältigend, daß alle Glieder an ihm zitterten.

Seinen Begierden ließ Nero, der nun alle Schutzwehren der Tugend in seiner Seele niedergerissen hatte, jetzt vollen Lauf. Es fand sich in seiner Gemüthsart eine höchst widersinnige Mischung der Leidenschaften; denn zu eben der Zeit, da er Grausamkeiten ausübte, welche, die sie hörten und sahen, schaudern machten, liebte er auch die angenehmen Künste, die das Herz feiner und sanfter machen. Auf die Musik hatte er sich von Kindheit an beflissen, und auch in der Dichtkunst war er nicht ganz unwissend. Allein, sein liebstes Vergnügen war Wagenrennen. Er blieb niemals, wenn dergleichen angestellt ward, aus dem Circus weg, anfangs gieng er heimlich, bald nachher aber öffentlich hin, bis er endlich, da seine Begierde durch Befriedigung immer mehr anwuchs, nicht mehr

damit zufrieden war, blos einen Zuschauer abzugeben, sondern sich entschloß, selbst einer von den vornehmsten Wettrennern zu werden. Seine bisherigen Führer thaten alles, was sie vermochten, seinen verkehrten Ehrgeitz einzuschränken. Da aber alle ihre Erinnerungen nichts halfen, und es immer andre gab, die seine gröbsten Ausschweifungen rechtfertigten, so ließen sie einen besondern Platz in dem vaticanischen Thal mit einer Mauer einfassen, damit er seine Geschicklichkeit im Wagenrennen da üben könnte, ohne von jemand gesehen zu werden. Doch dies dauerte nur kurze Zeit; er ließ sich bald darauf anfangs nur für einigen auserlesenen Zuschauern sehen, nachher aber lud er die ganze Stadt dazu ein. Das Lob seiner schmeichelnden Unterthanen, trieb ihn noch mehr zu diesen eines Kaysers unwürdigen Vergnügungen an, und er entschloß sich nun auch als ein Sänger auf der Bühne zu erscheinen. Er war in den Grundsätzen dieser Kunst von seiner Kindheit an unterrichtet worden, und hatte sich, nachdem er den Thron bestiegen, immer die berühmtesten Meister gehalten, auch jedes Mittel angewendet, was Sänger zu gebrauchen pflegen, theils seine Stimme zu verbessern, theils sich eine größere Geläufigkeit im Singen zu erwerben. Allein, trotz aller seiner Mühe, blieb seine Stimme

doch

doch immer nur schwach und unangenehm; was ihn aber nicht hinderte, sie, so wie sie war, öffentlich hören zu lassen. Er führte selbst eine Art von Spielen, die Juvenalien genannt wurden, ein, wo Personen vom ersten Rang einen Ruhm darinn suchten, die unzüchtigsten Stellungen der griechischen und römischen Schauspiele nachzuahmen. Hier betrat er selbst die Bühne, ergriff seine Harfe, und, nachdem er ein Gedicht von seiner eignen Arbeit, unter Begleitung dieses Instruments, gesungen hatte, ließ er sich mit den gemeinen Harfenschlägern in einen Wettkampf ein, und stritt mit ihnen um den Preis so ängstlich, daß er sich nicht getraute niederzusitzen, weil dies wider die Regeln der Kunst war, noch sich den Schweiß vom Gesicht anders als mit dem Arme zu wischen, wartete auch, als er fertig war, nach Art der gemeinen Kampfspieler, mit gebeugtem Knie und aufgehabnen Händen, zitternd vor Furcht, auf den Ausspruch der Kampfrichter. Ein Haufe von Tribunen und Hauptleuten stand hinter ihm, sein alter Aufseher Burrhus aber neben seinem hofnungsvollen Zögling, mit Unwillen auf dem Gesicht, und Lobsprüchen auf den Lippen.

Jetzt wünschte er auch ein Dichter zu heißen, aber er wollte sich nicht gern die Mühe geben, es durch eigne Uebung in dieser Kunst weit zu bringen, sondern lieber gleich auf einmal darinn fertig seyn.

Dieß zu erreichen brachte er verschiedne Personen zusammen, die am Hofe für sehr witzige Köpfe gehalten wurden, wiewohl sie sonst niemand als solche kannte. Diese warteten ihm mit Versen auf, welche sie zu Hause gemacht, oder gleich aus dem Stegereif herplapperten; er setzte diese Verse nach seinem Gutdünken zusammen, und das Ganze nannte man denn ein Gedicht. Auch war er nie ohne seine Philosophen, denn er fand ein Vergnügen daran, ihrem Streiten nach dem Abendessen zuzuhören; allein es geschah alles blos zum Zeitvertreib.

Mit diesen Talenten, andere zu vergnügen, ausgerüstet, beschloß er, sein Reich zu durchreisen, und überall, wo er hinkam, seine Geschicklichkeit öffentlich sehen zu lassen. Der erste Ort, wo er sich hören ließ, war Neapel. Hier war das Gedränge und die Neugier des Volks, ihn zu hören, so groß, daß man ein Erdbeben nicht einmal bemerkte, welches sich während der Kayser sang, ereignete. Er machte sich durch die Begierde, vor andern den Vorzug zu erhalten, in der That lächerlich: denn er bestach seine Richter, verlästerte seine Nebenbuhler, machte geheime Partheyen unter dem Volk, die ihm Beyfall gewinnen halfen, gerade, so wie es die zu thun pflegten, die von der Schaubühne leben mußten. So lange er sich hö-

ren ließ, war es keinem Menschen erlaubt, unter was für einem Vorwande es auch seyn mochte, das Theater zu verlassen. Einige wurden es so müde, ihn anzuhören, daß sie heimlich von der Mauer sprangen, oder sich stellten, als wenn sie in Ohnmacht fielen, damit sie herausgetragen würden; ja einige Frauenspersonen sollen sogar auf dem Theater niedergekommen seyn. Es gelang ihm in einigen Städten von Italien, wo noch die strengen Sitten der Alten herrschten, nicht, so wie zu Rom und Neapel, Beyfall einzuerndten; daher erfolgten häufige Schläge von den Soldaten, welche hin und wieder unter das Volk vertheilt waren, um die Gebehrden der Zuschauer zu beobachten, und ihnen Anweisung zu geben, wenn sie ihren Beyfall bezeigen sollten. Ein alter Senator Vespasian schlief einst bey einem solchen Schauspiel ein, reizte aber dadurch den Zorn des Nero so sehr, daß er kaum mit dem Leben davon kam.

Der Lobpreisungen seiner Landsleute überdrüßig, entschloß er sich, nach Griechenland überzugehen, um da neue Lorbeern einzusammlen. Die Griechen selbst hatten ihn dazu aufgefodert, dadurch, daß sie eine Verordnung gemacht, nach welcher ihm von allen Spielen musikalische Kronen übersandt werden sollten. Als die Abgesandten mit diesem für ihn wichtigen Auf-

trage

trage bey ihm ankamen, bewirthete er sie eines Tages aufs prächtigste, und begegnete ihnen so vertraulich, daß sie dadurch dreist genug wurden, ihn zu bitten, daß er sich vor ihnen hören lassen möchte. Er gewährte ihre Bitte, und diese Arglistigen befriedigten seine Eitelkeit durch die Zeichen des größten Entzückens, und durch die übertriebensten Lobsprüche. Ein so hinreissender Beyfall gefiel dem Kayser, der sich nicht enthalten konnte zu sagen, die Griechen wären allein werth, ihn zu hören, auch unverzüglich Anstalten machte, nach Griechenland zu gehen, wo er das ganze folgende Jahr blieb. Sein Gefolge auf dieser Reise war nicht geringer, als ob er ein ganzes Heer mit sich geführt hätte, aber dieß Heer bestand blos aus Sängern, Tänzern, Schneidern und solchen Leuten, die zum Theater gebraucht wurden. Mit diesen durchreiste er ganz Griechenland, und ließ sich bey ihren Spielen hören, die auf seinen Befehl alle in einem Jahr gefeyert wurden. Bey den olympischen Spielen wollte er sich ganz außerordentlich hervorthun, und trieb daher einen Wagen mit zehn Pferden: allein er war nicht im Stande, die Heftigkeit der Bewegung auszuhalten, und fiel daher von seinem Sitz herunter. Doch gaben ihm die Zuschauer einstimmig ihren Beyfall, und er ward als Sieger gekrönt, erhielt auch den

Preis in allen den übrigen Spielen, und eine solche Menge von Kronen, daß ihre Zahl auf achtzehnhundert sich belief. Ein Sänger von außerordentlicher Geschicklichkeit, hatte einst den unglücklichen Einfall, sich dem Kayser entgegen zu stellen, und wandte die ganze Macht seiner Kunst an, ihn zu übertreffen; allein er scheint im Singen stärker als in der Staatsklugheit gewesen zu seyn, denn Nero ließ ihn auf der Stelle ums Leben bringen.

Als er aus Griechenland zurückkam, zog er durch eine Oeffnung in der Stadtmauer in Neapel ein, wie es die Sieger in den olympischen Spielen zu thun gewohnt waren; noch weit glänzender aber war sein Einzug in Rom. Hier erschien er auf dem Wagen Augusts in Purpur gekleidet, mit einem wilden Oelzweige, dem Zeichen der olympischen Sieger, gekrönt. In seiner Hand trug er die pythische Krone, und noch achtzehnhundert andre ließ er vor sich her tragen. Neben ihm saß ein gewisser Tonkünstler Diodorus, und hinter ihm folgte ein Trupp von Sängern, nicht geringer an Zahl, als eine Legion, die Loblieder auf seine Siege sangen. Der Senat, die Ritter, und das Volk wohnten diesem kindischen Gepränge bey, und erfüllten die Luft mit ihrem Zujauchzen. Ganz Rom war erleuchtet, alle Straßen dampften von Räuchwerk,

werk, und überall, wo er vorüberzog, wurden Opferthiere geschlachtet; das Pflaster war mit Safran bestreut, und Blumenkränze, Bänder, Vögel und Pasteten regneten gleichsam aus den Fenstern, wo er vorüberzog, auf ihn herab. Dies Gepräng entflammte nun seinen Ehrgeitz noch immer mehr; er ließ sich nun auch im Ringen Unterricht geben, um dem Herkules an Stärke nachzuahmen, so wie er den Apoll an Geschicklichkeit im Singen erreicht zu haben meinte. Bald nachher ließ er einen Löwen sehr künstlich von Pappe verfertigen, auf den er im Theater muthig losgieng, und ihn mit einem Schlage seiner Keule zu Boden warf.

Doch es wär' immer für die Menschen ein Glück gewesen, wenn Nero es bey diesen Aeusserungen eines kindischen Geistes gelassen, und sich den Römern nur lächerlich, nicht aber als ein Tyrann dargestellt hätte. Allein seine Grausamkeiten waren bey weitem größer, als seine Thorheiten. Es würde zu weitläufig seyn, alle diese Abscheulichkeiten zu erzählen, und unsere Leser durch die Menge von Mordthaten, bey denen kein Grund einer Verschuldung vorhanden war, zu ermüden. Wir gedenken nur der vornehmsten, die in der Geschichte dieser schändlichen Regierung eine merkwürdige, oder ehrenvolle Rolle spielten. Domi-

tia, die Schwester Agrippinens, ward, bald nach jener, mit Gift aus dem Wege geräumt; eben dies Schicksal traf auch den Burrhus, den Erzieher dieses unmenschlichen Kaysers, dessen Tod von allen Rechtschafnen beweint ward, nicht allein wegen seiner leuchtenden Tugenden, sondern auch wegen des sehr abstechenden Characters der beyden, die nach ihm Befehlshaber der Leibwache wurden. Fenius Rufus, der eine, war überaus träge, wenn auch sonst noch einiges Gute an ihm seyn mochte; Tigellinus aber, der andre, zeichnete sich nur durch Unzucht, Grausamkeit, und Habsucht aus; auch waren es diese Eigenschaften allein, die ihm des Nero Gnade erworben hatten.

Seneca, des Burrhus Gehülfe bey der Erziehung des Kaysers, war es, der am meisten durch den Tod jenes Rechtschaffnen verlohr: denn nun hatten des Nero schändliche Rathgeber gewonnen Spiel, ihn mit hämischer Bosheit anzugreifen, ihm seine Reichthümer, und die Pracht seiner Gärten als unverzeihliche Verbrechen anzurechnen, und dem Kayser vorzureden: daß er durch diesen eifersüchtigen Mann beym Volke herunter gesetzt würde, der sein Singen lächerlich zu machen, und seine Kunst, Pferde zu lenken, zu verkleinern, sich alle Mühe gäbe. Seneca, der

den immer zunehmenden Kaltsinn des Kaysers bald bemerkte, bat um die Gnade, sich vom Hofe entfernen zu dürfen, und legte zugleich alle seine Schätze und Besitzungen dem Kayser zu Füßen, als Belohnungen, die, wie er sagte, zu groß für seine geringen Dienste wären. Nero gab zur Antwort: er bedürfe der weisen Rathschläge, womit Seneca seine Jugend geleitet hätte, noch immer, und könne ihm daher seine Bitte nicht bewilligen. Auch wünschte er, in Betracht seiner Reichthümer nichts mehr, als daß sie noch größer, und seinen Verdiensten angemessener wären; zuletzt betheuerte er, lieber selbst umkommen, als zugeben zu wollen, daß ihm das geringste Leid widerführe. Seneca dankte dem Kayser für seine Großmuth, änderte aber von der Zeit an seine ganze Lebensart, nahm wenig Besuche an, gieng noch seltner aus, und verschloß sich zuletzt, unter dem Vorwande von Kränklichkeit, ganz in seine Zimmer.

Plautus und Sylla, zwey Senatoren vom kayserlichen Geblüt, und vorzüglichem Ansehn, waren dem argwöhnischen Kayser verhaßt, und Tigellin, der jetzt, nach Seneca's Entfernung, den meisten Einfluß über ihn hatte, bewegte ihn, sich diese zwey, seiner Ruhe gefährlich scheinenden, Personen vom Halse zu schaffen. Sylla ward als Proconsul nach Gallien ge-

schickt, und bald nachher zu Marseille über Tische unvermuthet ums Leben gebracht. Plautus, der mit ähnlichem Auftrag in die Morgenländer gegangen war, hätte leicht, durch Erregung eines bürgerlichen Kriegs, dem wider sein Leben gefaßten Anschlag, von dem er zeitig aus Rom Nachricht erhalten, vorbeugen können; allein er wählte lieber zu sterben, als an dem Elende eines solchen Kriegs schuld zu seyn. Nero schrieb hierauf an den Senat große Klagen über Sylla und Plautus, doch ohne zu erwähnen, daß beyde schon aus der Welt geschafft wären, und dieser war niederträchtig genug, sie aus der Reihe der Senatoren auszustreichen, und wegen deß, was mit ihnen vorgegangen war, feyerliche Danksagungen an die Götter zu verordnen.

Nero, durch diese kriechende Gefälligkeit, die seinen ärgsten Bosheiten knechtisch schmeichelte, aufgemuntert, suchte sich nun seiner Gemahlinn Octavia, die unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit von ihm war verstoßen worden, zu entledigen; denn die schändliche Poppäa, die er an ihrer statt sich hatte beylegen lassen, fürchtete, so lange jene lebte, noch immer, der Kayser könnte sich einst wieder mit ihr aussöhnen. Sie stiftete daher einen von Octaviens Bedienten an, sie eines sträflichen Umgangs mit einem Sclaven zu

beschul-

beschuldigen. All' ihre weiblichen Bedienten wurden auf die Folter geworfen, aber, wenige ausgenommen, welche die Marter zwang, eine Verleumdung zu begünstigen, retteten die meisten, durch standhaftes Ertragen derselben, die Unschuld ihrer Gebieterinn. Sie ward aber doch aus dem Pallaste geschafft, und nach Campanien verwiesen, wo sie in beständiger genauer Verwahrung sich befand. Das römische Volk, dem ihr unbescholtner Ruf bekannt war, gerieth über diese Härte in solche Bewegung, daß Nero in kurzem gezwungen ward, sie zurückzurufen.

Nun war ihrer schändlichen Nachfolgerinn, die ihren Tod einmahl beschlossen hatte, nichts weiter übrig, als jemanden ausfündig zu machen, der eine strafbare Verbindung mit ihr selbst gestünde, zugleich aber in den Verdacht könnte gezogen werden, daß er auf eine Staatsveränderung umgienge. Anicet, der Mörder Agrippinens, schien zu diesem Behuf der tauglichste zu seyn; beyde, der Kayser und Poppäa, brachten daher diesen feilen Bösewicht, theils durch Versprechungen, theils Drohungen dahin, daß er, einen lasterhaften Umgang mit Octavien gepflogen zu haben, bekannte. Man verwieß hierauf diese Unglückliche nach der Insel Pandataria, und brachte sie da ums Leben; ihren Kopf aber ließ man nach Rom

bringen, damit ihre Nebenbuhlerinn darüber frohlocken könnte. Auch für diesen Mord verordnete der Senat, eine Rotte schmeichlerischer Buben, feyerliche Danksagungen an die Götter; Anicet aber ward nach der Insel Sardinien verbannt, wo er sein Leben in großem Ueberflusse endigte.

In eben diesem Jahre starben noch drey Freygelassene des Kaysers von großem Ansehen, nach aller Vermuthung, an beygebrachtem Gift. Einer darunter, Pallas, der Günstling Agrippinens, lebte dem Kayser, der gern seine unermeßlichen Schätze erben wollte, zu lange, und ein anderer, Romanus, hatte den Seneca einer Verrätherey beschuldigt, die man am Ende als sein eignes Verbrechen ausfündig machte.

Siebente Vorlesung.

Das zehnte Jahr der Regierung Nero's ward durch die Geburt einer Tochter von der Poppäa merkwürdig; aber die Freude, die der Staat darüber blicken ließ, war von kurzer Dauer, denn sie lebte nur vier

Mo-

Monate. Der Kayser, den ihre Geburt vor Freude ausser sich gesetzt hatte, äußerte nun auch seine Betrübniß über ihren Tod auf eben so ausschweifende Art. Seinen Kummer zu vertreiben gab er unter andern ein öffentliches Fechterspiel, wobey 400 Senatoren, 600 vom Ritterstande, und, was ganz neu war, viel vornehme Frauenzimmer den Kampfplatz betraten, und sich, samt ihren Familien, der Schande Preiß gaben, indem sie unter dem Troß gemeiner Fechter erschienen.

Nero gab sich Mühe, sowohl in seinen Vergnügungen, als Lastern widernatürlich zu erscheinen; denn er verkleidete sich als eine Frauensperson mit einem gelben Schleyer, wie ihn die Bräute trugen, und so ließ er sich mit einem seiner schändlichen Gesellschafter, Pythagoras, nachher aber mit seinem Freygelassenen, Doryphorus, vermählen, ja endlich sank er so weit unter alle Empfindung von Schande herab, daß er einen gewissen Jüngling, Sporus, zu seiner Beyschläferinn erklärte, nachdem er ihn vorher der Zeichen der Mannheit beraubt hatte. Mit diesem, der in den völligen Schmuck einer Kayserinn gekleidet war, begab er sich an alle öffentliche Oerter, sie fuhren immer zusammen, und er begegnete ihm vor aller Welt nicht anders, als ob es seine Frau wäre. Er

mußte bey diesem Anlaß von sich sagen hören: die Welt wäre sehr glücklich gewesen, wenn sein Vater nur eine solche Gemahlinn gehabt hätte, aber er achtete es wenig, was der klügere Theil der Welt von ihm dachte, und man hörte ihn oft sagen, er wolle lieber gehaßt, als geliebt seyn. Im eilften Jahr seiner Regierung ward fast die ganze Stadt Rom durchs Feuer zerstört, und einige Geschichtschreiber wollen dies Unglück nicht dem Zufall, sondern einem Befehl des Kaysers beymessen. Es sollte kurz vorher jemand in einem Gespräche mit dem Kayser gesagt haben: wenn ich todt bin, mag die Welt anbrennen, worauf Nero sogleich versetzt hätte: ey sie mag lieber anbrennen, weil ich lebe. Bald nachher habe man einige seiner Befehlshaber in den Häusern der Vornehmen mit Feuer und Werk in den Händen betroffen, die, als man sie gefragt, warum sie Feuer anlegten, zur Antwort gegeben: daß sie Befehl hätten, dies zu thun.

Das Feuer wüthete mit äußerster Heftigkeit sechs Tage und Nächte, bis es zuletzt am Fuße des esquilinischen Berges durch Niederreissen einer gewaltigen Menge Häuser gedämpft ward; doch brach es bald nachher wieder an verschiedenen Orten zugleich aus, und dauerte noch drey Tage länger. Von den vier-

zehn

zehn Bezirken, worinn Rom getheilt war, blieben blos vier unversehrt stehen, drey wurden völlig in die Asche gelegt, und von den sieben andern wurden nur einzelne Häuser zur Hälfte verbrannt, erhalten. Unendlich viele Denkmäler des Alterthums, die Meisterstücke der Mahler und Bildhauer Griechenlandes, nebst den Schriften vieler berühmten Männer giengen bey diesem schrecklichen Brande verlohren. Nero war so weit entfernt, über das Unglück bekümmert zu seyn, daß er die ganze Zeit, so lange die Flammen wütheten, auf dem Thurme Mäcens stand, sich an dem Anblick vergnügte, und in der Kleidung eines Schauspielers ein Gedicht auf die Zerstörung von Troja, theatermäßig absang. Auch erlaubte er keinem auf irgend eine Weise zum Löschen behülflich zu seyn. Zwar bediente er sich hernach, als er sahe, wie allgemein der Haß wegen dieser abscheulichen Handlung gegen ihn sey, allerley Künste, die Schuld derselben von sich abzuwälzen, und auf die Christen zu werfen, die damals in Rom schon sehr zahlreich waren. Nichts war schrecklicher, als die Verfolgung, die deswegen über sie ergieng, denn der Kayser sann recht darauf, die unmenschlichsten Martern zu seiner Kurzweil ihnen anzuthun. Einige wurden in die Felle wilder Thiere eingenäht, und so von den Hunden zerrissen; einige

wurden gekreuzigt, noch andere mit Pech und brennbaren Materien umwunden, um so als Fackeln angezündet zu werden. Wenn der Tag zu ihren Quaalen nicht hinreichte, so mußten die Flammen, in denen sie umkamen, dazu dienen, die Nacht zu erleuchten: der Kayser wies seinen eignen Garten zu diesen abscheulichen Auftritten an, und weidete seine Augen in dem Anzuge eines Wettrenners an ihren Leiden, unterhielt auch oft in der Kleidung eines Kutschers den Pöbel von diesen unmenschlichen Lustbarkeiten.

Um den Verdacht, Rom angesteckt zu haben, noch mehr von sich abzuwenden, beeiferte sich Nero, die Stadt mit größerer Pracht, wie vorher, wieder aufzubauen, nichts aber glich dem Aufwande, mit dem er seinen Pallast, der auch durch die Flammen gelitten hatte, wiederherstellen ließ. Er nannte ihn sein goldnes Haus, wegen der Reichthümer, die an seine Geräthschaften verschwendet waren, denn alle Zimmer waren mit den edelsten Metallen und kostbarsten Juweelen ausgeziert, und das ganze Gebäude mit Gold und Perlenmutter bedeckt. Der vornehmste Saal darinn war cirkelförmig, und die Decke beweglich, so daß sie den gestirnten Himmel vorstellte, und mancherley wohlriechende Wasser troffen unaufhörlich von derselben herab. Die Größe dieses Pallasts war nicht

weni=

weniger zum Erstaunen, als seine Schönheit, denn er erstreckte sich vom palatinischen Berge bis an den esquilinischen, und begriff Seen, Lustwälder, Weinhügel und Gehölze, die mit allen Arten wilder Thiere versehen waren, in seinem Umfang. Der Eingang war groß genug, eine Bildsäule des Kaysers in Riesengröße, hundert und zwanzig Fuß hoch, in sich zu fassen, und die Gallerien, die aus drey Reihen prächtiger Säulen bestanden, erstreckten sich eine Meile lang. Als dies Gebäude, dem an Kostbarkeit keins beikam, fertig war, sagte Nero ganz kalt: nun könnte er doch einmal als ein Mensch wohnen. Die Straßen, außer diesem Pallast, wurden regelmäßig breit und grade angelegt, so daß in kurzem eine neue Stadt von weit schönerm Ansehn, als die vorige, emporstieg.

Solche unermeßliche Kosten mußten natürlicherweise seine Schatzkammer völlig erschöpfen, und alle Arten von Raub und Erpressung wurden hervorgesucht, um diesen ungeheuren Aufwand zu unterstützen. Alle Provinzen Italiens wurden geplündert, und selbst Griechenland und Asien konnten seiner Raubsucht nicht entgehen; die Tempel der Götter ließ er aller Kostbarkeiten berauben, auch ihre Bildsäulen nach Rom führen, und einschmelzen. Die Unter-

drü-

drückung und das Elend der Menschen schien sein Vergnügen zu seyn, er konnte mit Vergnügen täglich den Raub einer Provinz in einer Mahlzeit verschmausen, und wenn er jemanden zum Statthalter einer Provinz erhob, pflegte er ihm zu sagen: du weißt, was ich bedarf, wir wollen es beyde so anfangen, daß niemand etwas eignes übrig behält. Seneca bat aus Besorgniß, diese Ungerechtigkeiten möchten mit auf seine Rechnung kommen, nochmals um die Gnade, Rom verlassen zu dürfen, ward aber wiederum abgewiesen.

Gegen das Ende dieses Jahres sprach das Volk viel von Wunderzeichen, die am Himmel erschienen wären, und die man allezeit für Vorboten eines öffentlichen Unglücks ansah. Nero ward darüber sehr betroffen, als ihm aber ein Sterndeuter sagte, Monarchen hätten es in ihrer Gewalt, durch ein außerordentliches Blutbad solche böse Anzeichen von sich selbst abzuwenden, so beschloß er, den ganzen Orden der Senatoren auszurotten, und seine Freygelassene, statt ihrer, dem Heere und den Provinzen vorzusetzen; eine Verschwörung, die das folgende Jahr entdeckt ward, gab ihm einen scheinbaren Vorwand, dies abscheuliche Vorhaben auszuführen.

Fast der ganze römische Adel war darein verwickelt, theils aus Abscheu vor Nero, theils aus Eifer für den Piso, den Anstifter dieser Verschwörung, den man auf den Thron zu setzen gedachte. Piso war mit den meisten großen Häusern zu Rom verwandt, auch wegen seiner gefälligen Eigenschaften bey dem Volke allgemein beliebt. Denn er war nicht nur ein großer Redner, der diese Gabe zur Vertheidigung seiner Mitbürger anwandte, sondern auch freygebig, freundlich, gefällig, und angenehm von Person. Zwar hatte er dabey großen Hang zur Schwelgerey und Wollust, allein diese Laster waren so wie seine Sprache dem Geschmack des Volks damals völlig gemäß. Die ersten, die dieser Verschwörung beytraten, waren aus den vornehmsten Familien und Ständen, daher es sehr glaublich scheint, daß solche ihres Zwecks nicht verfehlt hätten, wenn nicht eine Freygelassene, Epicharis, man weiß selbst nicht wie, in diese geheime Verbindung wäre aufgenommen worden. Diese, die vorher nicht die geringste Achtung für Tugend und Ehre bezeigt hatte, ward darüber ungeduldig, daß die Ausführung dieses Vorhabens von Tage zu Tage verschoben ward; sie begab sich deswegen nach Misenum, und entdeckte einem von den Befehlshabern der Flotte, Volusius Proculus, dieß Geheimniß, verschwieg ihm

aber die Namen der Verschwornen. Er war einer von denen, die Nero zu Ermordung seiner Mutter gebraucht hatte, und führte jetzt bittere Klagen darüber, daß der Kayser so wenig an ihn dächte, daher Epicharis glaubte, sich seiner zu Ermordung des Kaysers, der oft eine Lustfahrt von der Küste von Misenum bis Puteoli anstellte, bequem bedienen zu können, allein dieser eilte sogleich nach Rom, und entdeckte die ganze Sache dem Kayser. Doch kam vors erste hiedurch noch nichts an den Tag, denn als Epicharis gegen ihn gestellt ward, leugnete sie die Beschuldigung, die durch keine Zeugen unterstützt ward, und stellte sich über die Unverschämtheit des Klägers sehr erstaunt, doch ward sie wieder zurück in das Gefängniß geführt. Die Verschwornen befürchteten, obgleich Epicharis nichts bekannt hatte, entdeckt zu werden, und wollten nun die Ausführung ihres Vorhabens beschleunigen, nur konnten sie wegen des Orts nicht einig werden. Einige schlugen ein Landhaus des Piso vor, wohin sich Nero oft von wenigen begleitet zu begeben pflegte, um da zu baden und zu schwelgen. Piso aber wollte dieß nicht zugeben, weil es, so ruchlos auch der Kayser wäre, doch als eine Verletzung der heiligen Rechte der Gastfreyheit gelten würde, und hielt vor besser, daß es zu Rom im An-

gesichte des Volks geschähe, um deßwillen die That unternommen würde. Endlich ward einhellig beschlossen, am Feste der Ceres die Sache auszuführen, wo allezeit Spiele angestellt wurden, bey denen Nero nicht ermangelte, sich einzufinden. Hier sollte Plautius Lateranus, der zum Consul gewählt war, dem Kayser zu Fuß fallen, unter dem Vorwande, ihn um eine Gnade zu bitten, ihn herunterziehen, indeß die andern Verschwornen herbeydringen, und ihm den Rest geben sollten.

Scevin, einer der vornehmsten Verschwornen, begieng an dem Tage vor dem, wo die Sache sollte ausgeführt werden, eine Unbedachtsamkeit, die alles kund machte: denn er zog einen Dolch aus der Scheide, den er immer als ein Werkzeug, das zu einer großen That bestimmt sey, bey sich getragen, und befahl seinem Freygelassenen Milichus, ihn, weil er stumpf und eingerostet sey, abziehen, und schärfen zu lassen. Dieser, der an seinem Herrn, bey verstellter Aufgeräumtheit, einen ungemeinen Tiefsinn wahrnahm, schloß hieraus, so wie aus einigen andern Merkmalen in seinem Betragen, daß sein Herr in eine Verschwörung wider des Kaysers Leben verwickelt sey. Er gieng deswegen, am bestimmten Tage, in aller Frühe zum Nero, zeigte ihm den Dolch, und

verlangte, daß Scevin herbey gebracht würde. Dieser vertheidigte sich vor dem Kayser mit solcher Unerschrockenheit, daß der Angeber würde seyn abgewiesen worden, wenn nicht Poppäa ihren Gemahl erinnert hätte, daß Scevin Tags vorher lange sich mit Natalis unterredet hätte, und beyde sehr vertraut mit Piso lebten.

Natalis ward sogleich geholt, und beyde wegen ihres gestrigen Gesprächs besonders befragt; da nun ihre Antworten hierüber nicht übereinstimmten, drohte man ihnen mit der Folter, worauf sie alles entdeckten. Natalis nannte den Seneca unter den Schuldigen, vielleicht nur dem Kayser zu schmeicheln, der bekanntlich längst einen scheinbaren Vorwand suchte, sich seiner zu entledigen. Scevin gab noch mehrere an, unter andern den Dichter Lucan, den Nero dadurch wider sich aufgebracht, daß er die Ausgabe seiner Gedichte, aus lächerlicher Eitelkeit, es jedem in dieser Kunst zuvor zu thun, verboten hatte. Lange läugnete dieser die Theilnehmung an dem Vorhaben, endlich aber ließ er sich durch das Versprechen, ungestraft zu bleiben, ankörnen, noch mehrere Mitschuldigen anzugeben, unter andern seine eigne Mutter Attilia. Die Anzahl der Theilnehmer an dieser Sache war so groß, daß Nero nicht nur die Wachen ver-

doppeln ließ, sondern auch Rotten von Soldaten rund um die Stadt herstellte, und die Ufer der Tiber mit vieler Reuterey und Fußvolk besetzte.

Epicharis ward nun auf die Folter geworfen, allein die ausgesuchtesten Martern konnten nicht das geringste von ihr herausbringen. Als sie Tages darauf nochmals hingetragen ward, um die gleiche Marter an sich wiederholen zu lassen, fand sie Mittel, mit dem um ihre Brüste gebundenen Gürtel, den sie an dem Rücken des Stuhls befestigte, ihrem elenden Leben ein Ende zu machen.

Die Beschuldigten wurden nun schaarenweise vor des Nero Tribunal geschleppt, wo er, nebst Tigellin, und Fenius Rufus, der selbst zu den Verschwornen gehörte, Verhör hielten. Dieser, der noch nicht entdeckt war, bewies sich am strengsten, und verhinderte es allein, daß Nero nicht noch, während der Untersuchung, umgebracht würde; denn der tapfre Tribun, Subrius Flavius, der die Wache dabey hatte, und selbst noch nicht in Verdacht gezogen war, frug ihn durch Zeichen: ob er sein Schwerdt ziehn, und den Tyrannen niederstoßen sollte? ein Wink aber von Fenius hielt ihn zurück, da er schon an das Gefäß gegriffen hatte.

Gleich anfangs, da die Verschwörung auskam, ward dem Piso der Rath gegeben, gerade ins Lager zu gehn, oder die Rednerbühne auf dem Markte zu besteigen, und einen Versuch zu machen: ob er die Neigung des Heers, oder des Volks gewinnen könne? Allein er begab sich statt dessen in sein Haus, und als eine Rotte von Soldaten dahin kam, ihn aufzuheben, öfnete er sich die Adern an beyden Armen, und blutete sich zu Tod.

Plautius Lateranus, der ernannte Consul, ward nun auch hingerichtet, ohne daß ihm vorher erlaubt worden, von seinen Kindern Abschied zu nehmen. Als Epaphrodit, des Kaysers Freygelassener, einige Fragen an ihn that, gab er beherzt zur Antwort: Wenn ich niederträchtig genug wäre, etwas zu entdecken, würd' ich es deinem Herrn thun, und nicht dir!

Nero hatte den Tod des Seneca, den er seiner Tugend wegen haßte, zu lange gewünscht, als daß er den Anlaß, der ihm jetzt gegeben ward, hätte versäumen können, ihn los zu werden. Ob er an der Verschwörung wirklich Theil genommen, ist ungewiß; denn er hatte sich schon seit geraumer Zeit, weil er kein Mittel mehr fand, der unbändigen Gemüthsart seines Mündels Einhalt zu thun, vom Hofe in die

Einsamkeit zurückgezogen. Jetzt, da ihn Natalis unter die Mitschuldigen genannt hatte, schickte der Tyrann einen Tribun an ihn, der ihm sagen muste: er sey im Verdacht, der Sache beygetreten zu seyn. Der Tribun fand den Weisen mit seiner Gemahlinn Paulina, und zween seiner Freunde am Tische, und da er ihm seinen Auftrag eröfnete, gab er, ohne die geringste Bewegung, zur Antwort: Seine Wohlfahrt hienge von keinem Menschen ab; er sey nie gewohnt gewesen, den Vergehungen des Kaysers nachzusehn, und werde es auch jetzt nicht thun. Als dem Tyrannen diese Antwort überbracht ward, frug er: ob Seneca sich vor dem Tode zu fürchten geschienen habe; und da dieser ihm den Bescheid gab: er habe nicht im mindesten erschrocken geschienen, sagte er: so geh wieder zu ihm, und bring ihm meinen Befehl, zu sterben! dieser Tribun war selbst einer von den Verschwornen; anstatt also des Kaysers Befehl sogleich auszurichten, gieng er erst zu Fenius Rufus, seinem Befehlshaber, und frug ihn: ob er gehorchen solle? Da Fenius ihm solches rieth, schickte er einen Hauptmann an den Seneca, der ihm sagen muste: es sey des Kaysers Wille, daß er sterben solle. Seneca kam dadurch gar nicht aus seiner Fassung, sondern forderte sein Testament, um zu solchem noch einiges, zum be-

sten seiner damals gegenwärtigen Freunde hinzuzufügen. Allein der Centurio wollte ihm solches nicht gestatten, worauf Seneca sich an seine Freunde wandte, und sagte: Weil es mir denn nicht erlaubt ist, euch andere Beweise meiner Liebe zu hinterlassen, so laß ich euch wenigstens ein Vermächtniß nach, das mehr ist, als alle übrigen: — mein Beyspiel! Er tröstete sie hierauf bey ihrem Trauren um seinen Tod, umarmte seine Gemahlinn, und schien, beym Andenken an ihre vergangne Zärtlichkeit, in Thränen zu zerschmelzen. Bald aber ermannte er sich wieder, und bat sie, ihren Kummer um ihn durch die Betrachtung zu mäßigen; daß ihr beyderseitiges Leben unter beständiger Uebung der Tugend verflossen sey. Allein sie erklärte herzhaft, sie sey entschlossen mit ihm zu sterben, drang auch so ernstlich in ihn, daß Seneca, der schon lange den Tod als eine Wohlthat betrachtet hatte, zuletzt drein willigte; worauf sie sich beyde zu gleicher Zeit die Adern öfnen ließen. Beym Seneca, der schon alt, und durch strenge Lebensart entkräftet war, floß das Blut nur langsam, und er ließ daher auch die Adern seiner Beine und Schenkel öfnen. Seine Schmerzen waren lange, und heftig, er bat daher Paulinen, sie möchte sich in ein andres Zimmer bringen lassen, damit nicht sein Todeskampf ihre Entschlos-

schlossenheit schwächen, oder ihn um seinen Muth bringen möchte. Er hatte diese Zeit über zween Schreiber bey sich, denen er eine Abhandlung in die Feder sagte, die nach seinem Tode vom Volke begierig gelesen ward, aber nicht auf die Nachwelt gekommen ist.

Da sein Tod immer noch zögerte, forderte er endlich Gift; aber auch dies war vergebens, denn seine Säfte waren schon zu sehr erschöpft. Er ward hierauf in ein warmes Bad gebracht, sein Blut flüssiger zu machen, und dem Gifte dadurch mehr Wirksamkeit zu verleihn; als aber auch dies sein Ende nicht beschleunigen wollte, brachten ihn die Soldaten endlich, aus Ungeduld, in eine Badstube, deren Dampf ihn sogleich erstickte. Indeß waren seiner Gemahlinn, die durch den Verlust des Bluts in Ohnmacht versunken war, auf Nero's Befehl, die Arme verbunden. Durch dies Mittel überlebte sie ihren Gemahl noch einige Jahre, blieb aber immer blaß und kraftlos, zeigte indeß durch ihr Betragen, daß sie seiner Liebe, und seines Beyspiels immer eingedenk war.

Der Tod des Dichters Lucan erfolgte durch eben dies Mittel. Er ward, nachdem er schon viel Blut verlohren, gewahr, daß seine Hände und Beine schon erstorben waren, die Haupttheile aber noch warm

blieben. Dies erinnerte ihn an eine rührende Stelle aus seinem Gedicht Pharsalia, die unter ähnlichen Umständen einen Sterbenden darstellt; diese sagte er her, und verschied.

Der tapfere Tribun Flavius gieng dem Tode mit solchem Muth entgegen, daß der Tyrann darüber bey der ganzen Verschwörung am meisten verdrüßlich ward. Seine Verantwortung war sehr kurz, denn da Nero ihn fragte, was ihn bewogen hätte, seinen Kriegseid zu brechen, erwiederte er sehr kühn: der Abscheu vor dir. Zwar ist unter dem ganzen Heer keiner dir eifriger ergeben gewesen, so lange du Liebe verdientest. Da aber fieng ich dich an zu hassen, als du der Mörder deiner Mutter, deines Bruders und deiner Gemahlinn, ein Kutscher, Gaukelspieler und Mordbrenner wurdest.

Bisher war Fenius Rufus der Entdeckung noch entgangen, da er aber dem Senator Scevin mit Drohungen zuredete, alles herauszusagen, antwortete Scevin lächelnd: niemand weiß ja die besondern Umstände der Verschwörung besser, als du. Fenius wollte sich rechtfertigen, verrieth sich aber hiedurch so deutlich, daß Nero ihn gefangen nehmen ließ. Bey seiner Hinrichtung zeigte er die niedrigste Feigheit, die er überhaupt bey diesem ganzen Handel hatte blicken

lassen.

lassen. Wie sehr übrigens dem Tyrannen, diese Gelegenheit, Menschenblut zu vergießen, willkommen war, zeigte er, indem er den Consul Festin, den er eben so sehr fürchtete, als haßte, mit unter den Verschworenen zu finden wünschte; da ihn aber niemand angab, schickte er einen Tribun mit 500 Mann ab, zu verhindern, daß er ihm nicht entkäme. Dieser war eben von seinen Amtsverrichtungen nach Hause gekommen, und saß mit einigen guten Freunden bey Tisch, als die Soldaten in sein Zimmer traten, und ihm sagten: der Tribun erwartet dich. Festin stand sogleich von der Tafel auf, gieng in sein Zimmer, ließ sich die Adern öfnen, ohne einen Laut, der Betrübniß oder Bezeugen seiner Unschuld angezeigt hätte, von sich zu geben, und ward darauf durch den Dampf eines warmen Bades erstickt.

So erfüllte der Tyrann die ganze Stadt mit Ermordungen und Beyspielen der Verrätherey. Kein Herr war vor der Rache seiner Sclaven sicher, ja nicht einmal die Eltern vor den Nachstellungen boshafter Kinder. Nicht in Rom allein, sondern durch das ganze Land umher sahe man die Soldaten Verdächtige aufsuchen, und ganze Haufen, mit Ketten beladen, täglich zu den Thoren des kayserlichen Pallastes schleppen, um ihr Todesurtheil vom Tyrannen selbst

zu erhalten. Ja er war mit der Bestrafung der Verschworenen selbst nicht zufrieden, sondern vertrieb auch ihre unschuldigen Kinder aus Rom, und ließ solche, nebst ihren Aufsehern oder Bedienten durch Gift oder Hunger umkommen. Niemand getraute sich, während dieses schrecklichen Blutbades, einigen Kummer wegen seiner ermordeten Freunde blicken zu lassen. Natalis und Proculus waren die einzigen, die wegen ihres frühzeitigen Angebens begnadigt wurden. Milichus aber, der Freygelassene, erhielt die reichlichsten Belohnungen, nebst einem griechischen Beynamen, der einen Beschützer bedeutet. Alle Freunde des Seneca wurden verwiesen.

Die römischen Provinzen waren nicht besser dran, als die Hauptstadt, denn das Beyspiel des Tyrannen wirkte auch auf seine Statthalter, die überall Beweise, nicht nur ihrer Raubsucht, sondern auch ihrer Grausamkeit gaben. Die Gemahlinn des Nero, Popäa, die ihrer Unzucht und Grausamkeit wegen eben so allgemein verabscheut wurde, als er selbst, starb bald nach der Verschwörung an einem Stoße, den ihr der Tyrann, da sie schwanger war, auf den Unterleib gab, weil sie gescholten hatte, als er von einem Wagenrennen zu spät nach Hause kam. Der Kayser selbst hielt ihr die Lobrede, und ließ bey ihrem Leichenbe-

gäng-

fängniß mehr Rauchwerk verbrennen, als das glückliche Arabien in einem Jahr erzeugte, auch wurden ihr göttliche Ehrenbezeugungen zuerkannt; er selbst aber vermählte sich bald hernach mit Statilia Messalina, der Wittwe des ermordeten Consuls Festins.

Achte Vorlesung.

So wenig das Reich, unter diesem menschlichen Ungeheuer, einer innern Glückseeligkeit genießen konnte, so gestört war auch seine äussere Ruhe. Im siebenten Jahr der Regierung Nero's empörten sich die Britten, unter Anführung ihrer Königinn Boadicea. Paulinus, der römische Feldherr, war um diese Zeit mit einem Theil der Legionen beschäftigt, die Druiden von der Insel Anglesey zu vertreiben, und während seiner Abwesenheit begiengen seine Unterbefehlshaber solche Grausamkeiten, daß die Einwohner ihr Joch unerträglich fanden. Sonderlich begegnete man der Boadicea, der Königinn der Icener, sehr schimpflich, denn man verurtheilte sie, gegeisselt, und ihre Tochter von den Soldaten geschändet zu werden. Sie

fiel daher, an der Spitze eines zahlreichen Heers, die Römer allenthalben unvermuthet an, nahm ihnen ihre festen Plätze weg, oder zerstörte solche, und trieb ihre Wuth so weit, daß 70000 Römer bey diesem Ueberfall das Leben verlohren. Allein Paulinus rächte bald nachher seine Landsleute in einer entscheidenden Schlacht, die 80000 Britten soll das Leben gekostet haben, und Boadicea brachte sich lieber durch Gift um, als daß sie dem erbitterten Sieger in die Hände fallen wollte.

Auch ward den größten Theil von Nero's Regierung hindurch, ein Krieg gegen die Parther geführt, worinn Corbulo sich als Anführer berühmt machte, der an Muth, Klugheit und Erfahrung den berühmtesten Feldherrn des alten Roms gleich kam, und zugleich ein Muster der Bescheidenheit und Rechtschaffenheit der ehemaligen Römer war. Dieser, nachdem er viele Vortheile gegen die Feinde erhalten, setzte den Tiridates ab, und machte an seiner Statt den Tigranes in Armenien zum König der Parther. Zwar ward Tiridates durch einen neuen Einfall der Seinigen bald wieder auf den Thron gebracht; allein Corbulo besiegte ihn aufs neue, und die Römer und Parther trafen endlich einen Vergleich, daß Tiridates die Regierung über Armenien behalten sollte, unter der

Bedin-

Bedingung, daß er seine Krone zu den Füßen der Bildsäule des Kaysers niederlegte, und sie als ein Geschenk von ihm empfienge. Dies that er denn auch bald nachher, der eitle Tyrann aber wünschte, daß dies Gepränge in seiner Gegenwart wiederholt würde; er lud daher durch Briefe und Versprechungen den Tiridat nach Rom ein, bewilligte ihm auch die herrlichsten Geschenke zu seiner Reise. Als er kommen sollte, wurden die prächtigsten Zurüstungen vom Kayser gemacht, er empfieng ihn auf einem Thron, vom ganzen Senat umringt, und im Angesichte des ganzen Heers, das dabey mit allem ersinnlichen Glanz in Ordnung gestellt war. Tiridates näherte sich mit großer Ehrfurcht dem Throne des Kaysers, fiel zu seinen Füßen nieder, und bekannte sich in den niedrigsten Ausdrücken für seinen Sclaven. Nero hub ihn auf, und sagte mit großem Stolz: er thäte sehr wohl, daß er sich durch seine Unterwerfung ein Königreich erwürbe, was seine Vorfahren nie durch ihre Waffen hätten erwerben können. Hierauf setzte er ihm die Krone auf, und schickte ihn, nach dem prächtigsten Gastmahl, mit unermeßlichen Geschenken beladen, nach Armenien zurück, die er ihm darum gab, weil er seiner Eitelkeit geschmeichelt, und sich über seine wohl klingende Stimme, so wie über seine

Ge-

Geschicklichkeit im Wagenrennen, entzückt gestellt hatte.

Im zwölften Jahr der Regierung dieses Kaysers empörten sich auch die Juden, weil sie die harten Unterdrückungen der römischen Statthalter nicht aushalten konnten. Besonders trieb Florus seine Tyranney so weit, daß er durch eine öffentliche Verordnung Erlaubniß gab, das Land zu plündern, mit dem Beding, daß er die Hälfte von der Beute bekäme. Diese Unterdrückungen zogen ein solches Elend nach sich, daß die Leiden aller andern Völker gering waren, in Vergleichung mit dem, was dieses dem Verderben geweihte Volk erdulden mußte.

Nero setzte indeß seine Grausamkeiten zu Rom immer fort, und ließ zween der größten Männer, den Cassius Longinus, einen geschickten Rechtsgelehrten, und den Junius Torquatus, unter nichtswürdigen Vorwänden, ums Leben bringen. Den ersten stürzte eigentlich sein großer Reichthum, und die musterhafte Einfalt seiner Sitten, den letzten seine Verwandschaft mit den Cäsarn, und seine Bescheidenheit, die ihm die allgemeine Liebe des Volks erwarb.

Man beschuldigte den erstern, der alt und blind war, daß er, unter den Bildern seiner Vorfahren, des Cassius seines hätte, eines der Verschworenen wider Julius Cäsarn; dies war Grund genug, ihn nach Sardinien zu verbannen, doch schonte man, wegen seines hohen Alters, sein Leben. Wider Silan ward auf Befehl des Tyrannen eine erdichtete Klage angestellt, als ob er in Blutschande mit der Gemahlinn seines Oheims Cassius lebte, und beyde mit einander Zauberkünste trieben. Er ward deshalb verurtheilt, auf die Insel Naxos verbannt zu werden, unterwegs aber ermordet. Auf eben so geringen Verdacht kamen Annäus Mella, der Bruder des Seneca, und Rufius Crispinus ums Leben, viele andere aber entleibten sich selbst, um der Grausamkeit des Tyrannen zu entgehen.

In diese Zeit fällt auch der Tod des Petronius, eines Epicuräers, sowohl den Grundsätzen, als dem Verhalten nach. Er zeichnete sich an Nero's Hofe durch seine Verfeinerungen in Ueppigkeit und Schwelgerey aus; denn er war kein grober sinnlicher Wollüstling, sondern wuste bey all' seinen Vergnügungen Witz und Zierlichkeit anzubringen. Nero wählte ihn deshalb zum Aufseher über die Ergötzlichkeiten an seinem Hofe, ein Amt, was Tigellin, der in Absicht

seiner Empfindungen von ihm das Gegentheil war, ihm beneidete, und daher beschloß, ihn aus dem Wege zu schaffen. Er ward demnach beschuldigt, an der Verschwörung des Piso auch Theil gehabt zu haben, und ins Gefängniß gesetzt. Die ängstliche Ungewißheit, in der, von jetzt an, sein Schicksal schwebte, war diesem, nur angenehmer Empfindungen gewohnten, Manne unerträglich; er beschloß daher, sich selbst aus der Welt zu schaffen. Dies that er auf eine Art, die mit seinem vorigen Leben völlig übereinkam; er ließ sich die Adern öfnen, und sie darauf, wie er es am wenigsten schmerzhaft fand, wieder zubinden, nach einiger Zeit sein Blut aufs neue fliessen, und diese Zwischenzeit brachte er unter seinen Freunden vergnügt zu. Nicht Reden über ernsthafte Gegenstände waren es, womit sie ihn unterhalten musten, sondern leichte Gedichte ließ er sich von ihnen vorlesen, und solche Dinge, die ihm bey seinen lustigen Schmausereyen zum Vergnügen gedient hatten. Keine Handlung an ihm, kein Wort, kein Umstand zeugte von Unruh des Gemüths, oder Aengstlichkeit eines sterbenden Menschen, so daß man von ihm sagte: sterben sey für ihn nichts anders gewesen, als aufhören zu leben.

Mit einer weit ernsthaftern, und eines vernünftigen Geschöpfs würdigern Art, verließ bald nachher der Weise Thrasea Pätus das Leben, dessen Hinrichtung, so wie die seines Freundes Barea Soranus, von einem Schriftsteller dieser Zeiten ein Angriff auf die Tugend selber genannt wird. Beyde waren dem Tyrannen, ihrer unbescholtenen Rechtschaffenheit halber, schon längst verhaßt gewesen; sonderlich hatte Thrasea sich dadurch ihm verdächtig gemacht, daß er den Senat verließ, als diese Versammlung von Niederträchtigen im Begriff war, öffentliche Dankopfer wegen Agrippinens Ermordung anzuordnen. Eben dies hatte er gethan, als Poppäen göttliche Ehren nach ihrem Tode zuerkannt wurden, und obwohl er ein Priester war, doch nie Opfer für die Erhaltung des Kaysers, oder seiner himmlischen Stimme gebracht, vielmehr laut es gemißbilligt, daß er auf dem Schauplatz sänge, und spielte. Dies waren seine Verbrechen, um deren willen zween der schändlichsten Angeber ihn belangten. Eben so nichtig waren die, welche dem Soranus schuld gegeben wurden, dessen eigentliches Verbrechen darinn bestand, daß er einen von Nero's Freygelaßnen gehindert hatte, die Stadt Pergamus zu plündern. Thrasea starb mitten unter seinen Freunden, die Weltweise waren, wie er, und

ihn mit ernsthaften Gesprächen über die Natur der Seele unterhielten, bis mit dem Blute ihm das Leben entgieng. Er ließ den, der ihm des Kaysers Befehl, zu sterben, gebracht hatte, näher zu sich treten, besprengte mit seinem Blute den Boden, und sprach: „Laßt uns dies Opfer Jupitern, dem Befreyer, bringen! Siehe, junger Mann! die Götter mögen dich für ähnlichem Schicksal behüten! Aber gebohren bist du einmahl in solchen Zeiten, die es nöthig machen, daß du deinen Geist durch Beyspiele der Entschlossenheit stärkest!" Seine Gemahlinn, eine Tochter jener berühmten Arria, wollte gern dem Beyspiel ihrer Mutter folgen, und mit ihm sterben, aber er überredete sie, am Leben zu bleiben. Von Soranus Tode sind die nähern Umstände nicht auf unsre Zeiten gekommen.

Nero's Reise nach Griechenland, von der wir vorhin geredet haben, ward noch durch seinen Versuch, die Erdenge bey Corinth zu durchstechen, um so das jonische und ägäische Meer zu verbinden, merkwürdig. Diese an sich so lächerliche als unmögliche Unternehmung ward es noch mehr durch die praleri- schen Anstalten, womit er selbst die Hand voll Erde mit einer goldnen Schaufel aufhob, und sie mit einem Stolz, als ob er des Herkules Arbeit vollbracht

hätte,

hätte, nach Corinth trug. Zur Ausführung dieses Unternehmens bestellte er nicht nur seine prätorische Leibwache, sondern auch alle Gefangene im ganzen Reiche; kaum aber hatten sie dies Werk angefangen, als der eitle Prahler schon wieder sie davon abstehen hieß. Statt dessen plünderte er jetzt, weil seine Schatzkammer abermals erschöpft war, die Griechen ohne Schonung, ließ die, so für die Reichsten unter ihnen gehalten wurden, ohne Ursach hinrichten, und zog ihr Vermögen ein. Seine Räubereyen erstreckten sich aber auch über Italien und Rom, denn er hatte mit Fleiß viele der reichsten Römer mit sich nach Griechenland genommen, um nur Anlaß zu finden, sie, in der Entfernung von den ihrigen, ohne Aufsehen umzubringen. Sein Freygelassener Helius, den er als Befehlshaber zu Rom gelassen hatte, nahm alsdenn ihre Güter in Beschlag, zufolge einer neuerlichen Verordnung, die dem Tyrannen das Vermögen derer zusprach, die ihrer Verurtheilung durch freywilligen Tod zuvorkämen.

Auf eben dieser Reise lockte der Tyrann den tapfern Corbulo, der ihm so viel Siege über die Parther gewonnen hatte, unter dem Vorwand, ihn, für den er die größte Hochachtung hätte, zu sehen, nach Griechenland. Er haßte ihn wegen seiner Tugend, die in

den Augen dieses Ungeheuers das größte unter allen Verbrechen war, und befahl daher, sobald Corbulo ankam, daß man ihn umbringen sollte. Mit der größten Entschlossenheit zog dieser, sobald ihm das Urtheil des Tyrannen angekündigt ward, sein Schwerdt, und sagte, indem er es sich in die Brust stieß: er hätte mit Recht den Tod verdient, unstreitig wegen seiner Leichtgläubigkeit und ergebenen Treue gegen einen so nichtswürdigen Herrn; denn das große Heer, das Corbulo bisher geführt hatte, liebte ihn mit solcher allgemeinen Zuneigung, daß es nur auf ihn angekommen wäre, sich zum Kayser ausrufen zu lassen.

Indeß richtete Helius, mit Hülfe Polyclets, eines andern Freygelassenen, eben solche Verheerung unter dem römischen Adel an, als sein Herr in Griechenland. Nero hatte ihm unumschränkte Gewalt gelassen, jeden, selbst die Senatoren nicht ausgenommen, zu verurtheilen oder hinzurichten, ohne einmal ihm das Verbrechen zu melden, oder seine Bestätigung zu erwarten. Polyclet, der, wo möglich, noch grausamer war, als Nero, und sein schändlicher Gehülfe, hieb sogar die Kinder und Verwandten derer nieder, die er verurtheilt hatte. Dieß verursachte zu Rom eine solche Unruhe, die eine allgemeine Empörung befürchten ließ, so daß Helius einen Boten nach

dem andern an den Kayser abfertigte, und ihn ermahnte, mit aller möglichen Eil zurückzukommen, worauf aber Nero nichts anders antwortete, als dies: wenn er ihn wahrhaftig lieb hätte, würde er ihm den Ruhm nicht misgönnen, den er sich täglich in Griechenland erwürbe. Helius, der die Gährung zu Rom täglich steigen sah, kam nun selbst nach einer Reise von sieben Tagen in Griechenland an, und erschreckte den Kayser so sehr durch seinen Bericht von dem allgemeinen Misvergnügen der Römer, daß er sogleich sich nach Italien einschiffte. Auf der Ueberfahrt ward seine Flotte durch einen heftigen Sturm zerstreut, die mit dem Raube der Griechen beladenen Schiffe wurden verschlagen, und er selbst war in großer Gefahr mit ihnen zu Grunde zu gehn. Als er ans Land stieg, ließ er sogleich viele von seinem Gefolge hinrichten, weil sie unbedächtiger Weise Freude hatten blicken lassen, als er in Gefahr zu scheitern war.

Das übrige dieses Jahres, nach seiner Rückkehr aus Griechenland, welches das dreyzehnte seiner Regierung war, brachte er mit Harfenschlagen, Singen und Spielen auf der Schaubühne zu. Keiner vom Adel durfte vom Schauplatz wegbleiben, obgleich diese Spiele oft Tag und Nacht hindurch währten. Seine Stimme rein zu erhalten, pflegte er beständig auf dem

Rücken zu liegen, und auf den Magen eine dünne Platte von Bley zu legen, ja zuletzt that er, aus Furcht ihr zu schaden, keine Reden mehr an den Senat oder die Soldaten, sondern kündigte ihnen seinen Willen schriftlich an. Er wollte überall niemals mehr reden, als in Gegenwart des Phonascus, dessen einziges Geschäfte es war, für seine Stimme Sorge zu tragen, ihn zu erinnern, wenn er zu laut redete, und ihm, wenn er sich daran nicht kehrte, den Mund mit einem Tuche zuzuhalten. Mitten unter allen diesen läppischen Beschäftigungen, trieb er seine Grausamkeit immer fort, und schien sich darinn, so wie in übertriebener Verschwendung und schändlicher Unzucht, täglich mehr zu übertreffen. Endlich wurde die menschliche Natur gleichsam müde, ihren Verfolger länger zu ertragen, und das ganze Reich schien sich, als wäre es eine allgemeine Verabredung, zu empören, um die Erde von einem solchen Ungeheuer zu befreyen. Der erste, welcher Muth genug hatte, sich gegen den Kayser öffentlich zu erklären, war Julius Vindex, der von den alten aquitanischen Königen abstammte, und Statthalter im celtischen Gallien war. Er war ein herzhafter Freund seines Vaterlandes, und hatte keinen andern Grund sich zu empören, als den, die Menschheit von einem Unterdrücker zu befrey-

freyen, und seinen Namen durch diese löbliche That auf die Nachwelt zu bringen. Er entdeckte zuerst sein Vorhaben dem Servius Galba, der Statthalter über einen Theil von Spanien war; allein dieser wollte anfangs weder für die Sache, noch dawider seyn. Doch als Vindex ihm kurz nachher zu erkennen gab, sein Vorhaben würde von allen Galliern gutgeheißen, er stünde an der Spitze von hunderttausend Gewaffneten, könne deren auch im Nothfall noch mehrere aufbringen, und ihn bat, zur Unterstützung dieser gemeinen Sache des menschlichen Geschlechts die höchste Aufsicht über diese Menge zu übernehmen, so versammelte Galba die Spanier, und fieng an eine Rede an sie zu halten. Sie aber unterbrachen ihn mit lautem Freudengeschrey, und begrüßten ihn einmüthig als Imperator. Er lobte ihren Eifer, lehnte aber diesen Titel ab, und sagte, er widmete sich dem Dienste seines Vaterlandes blos als Unterfeldherr des Senats und Volks. Otho, der Statthalter in Lusitanien, war der erste, der sich für ihn erklärte, wobey er ihm zugleich all sein goldnes und silbernes Geschirr schickte, und seine Bediente, die besser, als die des Galba, einem Kayser aufzuwarten wußten.

Nero befand sich zu Neapolis, als er die erste Nachricht von des Vindex Empörung erhielt; er schien

 aber

aber die Gefahr ganz und gar nicht zu achten, vielmehr froh darüber zu seyn, weil es ihm Gelegenheit geben konnte, die reichen Provinzen Galliens zu plündern. Er besuchte acht Tage hintereinander, wie gewöhnlich, den Schauplatz, sang und schlug die Harfe, nahm auch an den Wettstreiten daselbst einen so warmen Antheil, als ob er ganz vergessen hätte, daß ihm sein Reich streitig gemacht würde, nur eines Abends bey der Tafel, da er von neuem Briefe aus Gallien empfieng, die ihm die Größe der Gefahr vorstellten, sprach er: Die Gallier sollten es ihm theuer bezahlen, daß sie ihn in seinem Vergnügen störten. Endlich ward er durch die bittern Erklärungen des Vindex, besonders durch eine, worinn er ein ungeschickter Musikant und ein Rothbart genannt war, so weit aufgebracht, daß er unter einer Mischung von Frohlocken, Rachbegier und Hoffnung nach Rom aufbrach. Der eitle Ruhm, im Singen es andern zuvorzuthun, beschäftigte indeß seine Seele noch immer am meisten, und er frug die, so um ihn waren: ob es möglich sey, daß einer, der die Kunst so lange und sorgfältig studirt habe, als er, ein Stümper seyn könne, wozu Vindex ihn doch machen wollte. Auch schrieb er vorläufig an den Senat, ihm die Ahndung des Schimpfs, den Vindex ihm angethan, zu empfehlen, und entschuldigte sein Zögern,

nach Rom zu kommen, durch eine Heiserkeit, deren Verschlimmerung er befürchte. Auf dem Wege stieß ihm ein altes Denkmal auf, das einen römischen Ritter vorstellte, der einen Gallier überwand; dies sah er als eine günstige Vorbedeutung an, und kam vor Entzücken darüber fast außer sich.

Als er zu Rom ankam, berief er, anstatt den Senat und das Volk zu versammlen, blos einige der Vornehmsten in seinen Pallast, und unterhielt sie, nach einer kurzen Berathschlagung über die Lage seiner Umstände, wobey kein Entschluß gefaßt wurde, blos mit einigen neuen musikalischen Instrumenten von seiner Erfindung, die durch Wasser gespielt wurden. Er erklärte ihnen solche, sprach viel über ihre Vorzüge und Mängel, setzte auch spöttisch hinzu: er hoffe, mit des Vindex Erlaubniß, sie diese Instrumente auf dem Theater hören zu lassen. Er schrieb indeß einen Brief an den Senat, worinn er sich über Vindex beschwerte, versprach auch demjenigen zehn Millionen Sestertien, der ihm seinen Kopf bringen würde. Da Vindex dies hörte, sagte er sehr gelassen darauf: wer mir des Nero Kopf bringen wird, der soll, wenn er will, meinen dagegen haben.

Bis hieher schien der Kayser noch immer ruhig zu seyn, als aber bald hernach die Nachricht von der

wirk-

wirklichen Empörung des Galba einlief, indem er sich eben des Abends zur Tafel setzen wollte, ward er so sehr davon gerührt, daß er eine Zeitlang sprachlos, und ohne Bewegung blieb. Als er wieder zu sich kam, stieß er, in heftigem Unwillen, den Tisch um, wodurch er zwey kristallene Gefäße von unermeßlichem Werth zerbrach. Hierauf fiel er in eine Ohnmacht, zerriß nachher seine Kleider, schlug sich an die Stirn, und rief aus: er sey ohne Rettung verlohren. Der Senat erklärte indeß, aus knechtischer Furcht vor dem Tyrannen, den Galba für einen Feind des Staats, worauf Nero sogleich seine Güter einzog, und öffentlich verkaufte. Als Galba das hörte, bot er des Nero Güter in Spanien feil, fand auch dazu viele Käufer. Dies erbitterte den Tyrannen so sehr, daß er in der ersten Hitze den Schluß faßte, alle Statthalter der Provinzen, und Feldherren, wie nicht weniger alle Verbannete tödten zu lassen, damit sie sich nicht zu den Aufrührern schlagen möchten, auch wollte er alle Gallier in Rom, als Mitschuldige ihrer verrätherischen Landsleute, ermorden lassen. Ja seine Wuth war so unbändig, daß er willens war, den ganzen Senat in einem Gastmahle zu vergiften, die Stadt anzustecken, und zu gleicher Zeit die wilden Thiere, die zu den öffentlichen Spielen aufbewahrt wur-

wurden, auf das Volk loszulassen, damit es am Löschen gehindert würde. Da sich aber alles dies nicht wohl ausführen ließ, so entschloß er sich endlich, den Aufrührern persönlich entgegen zu gehen; allein seine Zurüstung zeigte genug den Unsinn seiner gestörten Seele an; denn seine vornehmste Sorge war, eine ungeheure Anzahl von Wagen, zum bequemen Fortbringen seiner musikalischen Instrumente, anzuschaffen, und seine Beyschläferinnen, wie Amazonen zu kleiden, die, mit Streitäxten bewaffnet, dem Feinde die Spitze bieten sollten. Zu gleicher Zeit war er niederträchtig genug, gegen seine Vertrauten sich verlauten zu lassen: es sey sein Wille nicht, mit den Aufrührern im offenen Felde zu streiten, sondern vielmehr sich ihnen unbewaffnet vorzustellen, und mit Seufzern und Thränen sie um Verzeihung zu bitten. Käme er dann mit dem Leben und dem Reiche davon, so wolle er seine vorige Aufführung dadurch wieder gut machen, daß er sie auf dem Theater mit der Wassermusik, und mit Singen und Spielen in dem Anzuge eines Pantomimen unterhalten wolle.

Indeß der Tyrann die Zeit mit solchen nichtswerthen Dingen verschwendete, ward die Empörung allgemein. Nicht nur die Legionen in Spanien und Gallien, sondern auch die in Deutschland, Africa,

und

und Lusitanien erklärten sich wider ihn. Nur Virginius, der am Oberrhein einige der besten Legionen im Reiche unter sich hatte, war einige Zeit zweifelhaft, wohin er sich neigen sollte; indeß fielen seine Leute, ohne seine Erlaubniß, die Gallier an, schlugen sie mit großem Verlust in die Flucht, und brachten dadurch den Vindex so ganz ausser Fassung, daß er sich das Leben nahm. Die sieghaften Legionen baten Virgin, das Reich anzunehmen, er aber verwarf ihr Erbieten, und sagte sehr entschlossen: er wolle weder selbst die höchste Gewalt an sich reissen, noch zugeben, daß ein andrer sie sich zueignete, der nicht vom Senate gewählt wäre. Diese Erklärung setzte den Galba in um so viel größere Verlegenheit, da es hieß, Virgins Legionen wollten sich nun wieder auf Nero's Seite schlagen. Von seinem eignen Heer drohten einige, ihn zu verlassen, ja es ward eine Verschwörung gegen sein Leben gemacht, welcher er mit Mühe entgieng. Dies machte ihn so muthlos, daß er sich in eine spanische Stadt, Clunia, einschloß, und im Begriff war, sich umzubringen.

Dem Kayser half indeß die Niederlage des Vindex gar nichts, vielmehr stieg der Haß des Volks gegen ihn immer höher, da noch eine Hungersnoth in Rom einzureissen begonnte, bey welcher Nero sich ganz

ganz sorglos erwies, und, statt Korn aus Egypten herbeyzuschaffen, nur ein Fahrzeug mit Sand für die Kampfplätze von daher kommen ließ. Dieser Anblick brachte das Volk so in Wuth, daß es die Bildsäulen des Tyrannen zertrümmerte, die Häuser seiner Günstlinge plünderte, und tausenderley Unfug begieng.

Der Kayser, der bey diesem allgemeinen Hasse das schlimmste befürchten mußte, ließ sich von der Locusta mit Gift versehen, und begab sich in die servilischen Gärten, mit dem Entschluß nach Egypten zu entfliehn. Er schickte seine Freygelassenen, denen er am meisten traute, ab, um zu Ostia die Flotte für ihn in Bereitschaft zu setzen, und frug indeß, da er aus dem Pallaste gieng, selbst einige Befehlshaber von seiner Leibwache: ob sie ihn auf seiner Flucht begleiten wollten? Die meisten wichen der Frage aus, andere entschuldigten sich, und einer hatte die Dreistigkeit ihm mit einem Verse aus dem Virgil zu antworten: ist es denn eine so gar schlimme Sache zu sterben? In dieser Verlegenheit legte er sich zu Bette, wachte aber um Mitternacht wieder auf, und erstaunte, als er sich von seiner Wache verlassen fand. Ihr Befehlshaber, Nymphidius Sabinus, den er aus dem Staube erhoben, und dem Tigellin an die Seite gesetzt hatte, war selbst Ursach an dieser Treulosigkeit,

indem er sich die oberste Herrschaft zuzueignen dachte. Vorjetzt stellte er sich noch, als sey er auf des Galba Seite, versicherte der Leibwache, der Kayser sey entflohen, und versprach ihr in des Galba Namen solche Summen, die weder er, noch ein anderer zu geben im Stande war.

Nero, der sich jetzt von allen seinen Getreuen, selbst Tigellin, verlassen sahe, schickte sogleich zu seinen Freunden, um mit ihnen zu berathschlagen, was in dieser Noth zu thun sey, da diese aber nicht kamen, gieng er persönlich von Haus zu Haus, fand aber alle Thüren vor sich verschlossen, und keinen, der auf seine Nachfrage antworten wollte. Er eilte darauf nach seinem Zimmer zurück, wo indeß seine Bedienten selbst sich davon gemacht, vorher aber ihn rein ausgeplündert, und sogar die Betten nebst der goldenen Büchse, worein er den Gift geschüttet hatte, mitgenommen. Da er also jetzt ganz in Verzweiflung war, so verlangte er, daß Spicill, einer von seinen Fechtern kommen, und ihn ums Leben bringen möchte; allein weder dieser noch ein anderer war zu finden, der dies über sich nehmen wollte, so daß er in der Hitze ausrief: ach, habe ich denn weder Freund noch Feind mehr übrig?

Er eilte mit diesen Worten aus dem Zimmer, und schien entschlossen, sich in die Tiber zu stürzen; auf einmal aber verließ ihn der Muth; er stand plötzlich still, als wenn er seine Vernunft sammlen wollte, und verlangte, daß man ihn an einen verborgenen Ort bringen möchte, wo er sich wieder fassen, und dem Tode mit geziemender Entschlossenheit entgegen gehen könnte.

Phaon, einer seiner Freygelassenen, bot ihm in dieser Noth sein Landgut an, welches nicht viel über eine Meile von Rom entfernt war, und wo er eine Zeitlang verborgen bleiben könnte. Nero machte sich sogleich dahin auf den Weg, stieg halb angezogen, wie er war, zu Pferde, mit verhülltem Kopf, und verbarg sein Gesicht mit einem Schnupftuch, nur von vier seiner Bedienten, deren einer der unglückliche Sporus war, begleitet. Seine Reise, so kurz sie war, so voll Schrecken und Abentheuer war sie für ihn; ein Erdbeben erregte ihm zuerst die größte Furcht, drauf leuchtete ihm der Blitz ins Gesicht, rund um ihn her hörte er nichts, als das verwirrte Geschrey der Soldaten, die ihm fluchten, und dem Galba Glück wünschten. Einige, die ihm unterwegs begegneten, sagten, da sie ihn und seine Begleiter sahen: das sind gewiß Leute, die den Nero aufsuchen; ein

anderer frug ihn: ob er nichts neues in der Stadt von Nero gehört habe. Als sein Pferd vor einem todten Körper, der auf der Straße lag, scheu wurde, ließ er sein Schnupftuch fallen, und ein Soldat, der in der Nähe war, erkannte ihn, begrüßte ihn auch als Kayser. Hierüber erschracken er, und seine Begleiter so sehr, daß sie sogleich die Heerstraße verliessen, und sich in einen sehr engen Fußsteig durch ein dickes Gebüsch begaben, welches von hinten zu dem Hause des Phaon führte. Hier drängte er sich, so gut er konnte, durch das Rohr und die Dornbüsche, bis zu einer Mauer, die um Phaons Felder geführt war. Phaon bat den Kayser, sich in eine Sandgrube zu verstecken, bis er sähe, wie er ihn mit Sicherheit in sein Haus bringen könnte, Nero aber gab zur Antwort: er möchte nicht eher begraben seyn, als bis er todt wäre, und lag unter den Sträuchern versteckt, bis man ein Loch durch die Mauer gemacht hatte. Weil er indeß sehr durstete, schöpfte er mit der hohlen Hand etwas Wasser aus dem Graben, um zu trinken, und sagte: bis zu diesem Trunk ist Nero gebracht. Als das Loch groß genug war, kroch er auf allen vieren hindurch, und warf sich ein wenig auf ein elendes Ruhebette, wo er die übrige Nacht und einen Theil des folgenden Tages in einer Angst zubrach-

brachte, die über alle Beschreibung ist. Er fuhr bey dem geringsten Geräusch auf, und getraute sich nicht zu reden, aus Furcht entdeckt zu werden. Da seine Begleiter ihm zuredeten: er möchte der drohenden Gefahr durch einen freywilligen Tod zuvorkommen, befahl er, man sollte sein Grab zurecht machen, und Wasser nebst Holz zum Abwaschen und Verbrennen seiner Leiche bereit halten.

Tages darauf, als er Rom verlassen hatte, kam der Senat bey frühem Morgen zusammen, erklärte den Galba zum Kayser, den Nero hingegen für einen Feind des Staats, und sprach ihm das Urtheil: nach der Strenge der alten Gesetze mit dem Tode gestraft zu werden. Diese schreckliche Nachricht wurde bald von einem Sclaven des Phaon aus der Stadt gebracht, indeß Nero zwischen Furcht und Hoffnung zauderte, bald Verse hersagte, die seinen schrecklichen Gemüthszustand ausdrückten, bald, unter Seufzern und Thränen, einmal über das andere ausrief: was für einen großen Künstler wird die Welt in mir verlieren. Da er hörte, was der Senat für einen Schluß gegen ihn gefaßt habe, frug er den Boten, was das hieße, daß er nach der Strenge der alten Gesetze gestraft werden sollte? Da dieser ihm nun sagte, er würde nackend ausgezogen, mit dem Kopf an eine Art von Pranger

geschlossen, und in dieser Stellung zu Tode gegeisselt werden, erschrack er hierüber so sehr, daß er zween Dolche ergriff, ihre Spitze versuchte, bald aber mit zitternder Hand sie wieder in die Scheide steckte, indem er sagte, der Augenblick seines Todes sey noch nicht gekommen. Hierauf verlangte er vom Sporus, daß er die Klage anstimmen sollte, die bey Begräbnissen üblich war, bat auch seine Begleiter mit vielen Thränen, es möchte ihm doch jemand, dadurch, daß er sich selbst umbrächte, Muth machen. Weil aber keiner ihm einen so großen Gefallen erweisen wollte, warf er sich selbst seine Feigheit vor, indem er ausrief: schickt sich das für Nero, ist es jetzt Zeit, so kleinmüthig zu seyn? In der That hatte er auch keine Zeit zu sparen, denn die Reuter, die der Senat abgeschickt hatte, ihn aufzusuchen, näherten sich schon dem Hause: als er daher das Geräusch der Pferde hörte, setzte er einen Dolch an seine Kehle, und brachte sich mit Hülfe Epaphrodits, seines Freygelassenen und Geheimschreibers, eine tödtliche Wunde bey; ehe er aber ganz todt war, trat der vom Senat abgeschickte Befehlshaber ins Zimmer, stellte sich, als ob er ihm zu Hülfe käme, und das Blut mit seinem Mantel aufhalten wollte, allein Nero sahe ihn mit einem finstern Blicke an, und sagte: es ist jetzt zu

spät,

spät, ist das deine Treue? Hierauf verschied er, mit einem fürchterlich starrenden Blick, indem seine Augen fast ganz zum Kopfe heraustraten, selbst im Tode ein schreckliches Schauspiel der gestraften Tyranney.

Es ist wenig von ihm, dessen Name selbst ein Vorwurf für alle böse Regenten geworden ist, zu sagen; sein Character war von Natur sehr schlecht, aber durch Schmeicheley ward er noch abscheulicher. Seine Regierung fiel in eine Zeit, wo alle Stände der Menschen so verderbt waren, daß sie sich in die Wette beeiferten, wer am meisten ihn zu Ausschweifungen antreiben, und ihm hernach lauten Beyfall darüber zujauchzen könnte. Es muß eine starke Seele seyn, die, so von allen Seiten angegriffen, unerschüttert bleiben, und die Bahn der Tugend standhaft fortgehen kann; er selbst aber war so schwach, daß man wohl von ihm sagen kann, er habe es kaum selbst gewußt, daß er ein Tyrann sey. Er hat dreyzehn Jahr und acht Monate regiert, und starb im zwey und dreyßigsten seines Alters.

Auf das erste Gerücht von seinem Tode lief einer von des Galba Freygelassenen dahin, und als er den Leichnam leblos auf der Erde hatte liegen sehen, eilte er mit der wichtigen Nachricht nach Spanien. Die Freude des Volks über den Tod des Tyrannen

war so groß, als sie beym Antritt seiner Regierung gewesen war. Alle Einwohner Roms liefen mit Hüten, wie die freygelassenen Sclaven trugen, auf den Straßen umher, wünschten einander zu ihrer Befreyung Glück, zertrümmerten die noch übrigen Bildsäulen des Tyrannen, und ermordeten alle seine Freunde, die ihnen in die Hände fielen. Seine Asche ward in dem Mausoleum der Familie der Domizier beygesetzt, denn er war blos von mütterlicher Seite vom Stamm der Cäsarn, und ein Abkömmling Augusts.

Neunte Vorlesung.

Servius Galba war der erste, der das Reich, von den Händen der Soldaten, mit Beystimmung des Senats empfieng, aber in einem Alter von 72 Jahren. Er befand sich damals, als er zum Kayser erklärt ward, in Spanien mit seinen Legionen. Hier war er schon 8 Jahre lang Statthalter gewesen, hatte anfangs mit großer Strenge regiert, bald aber allmählig davon nachgelassen, um nicht beym Kayser in Verdacht zu kommen, und sich, ganz wider seine Neigung,

gung, einem müßigen Leben überlassen, in der Meinung, daß doch niemand deswegen zur Rechenschaft gezogen werden könnte, weil er nichts thäte. Indeß konnte er nicht umhin, seinen Unmuth über das öffentliche Elend auszulassen, was die harten Bedrückungen der Steuereinnehmer des Kaysers über das Volk brachten. Dies ward ihm von diesen so hoch angerechnet, daß sie beym Tyrannen den Befehl auswirkten, ihn heimlich zu ermorden; aber er hatte sich bereits empört, ehe noch dieser Befehl konnte vollzogen werden, und war jetzt zu Clunia, um mit seinen Freunden zu Rath zu gehen, was zu thun wäre, als sein Freygelassener, Vicell, von Rom mit der Nachricht ankam, daß Nero aus dem Wege geräumt, und er zum Kayser ernannt sey.

Er reiste sogleich, von seiner spanischen Leibwache, und seinem Freund Otho, dem Statthalter von Lusitanien, begleitet, nach Rom ab, nahm auch vorläufig den Titel und die Zeichen der höchsten Gewalt an. Der einzige, den er noch fürchtete, war Virginius Rufus, allein dieser kam ihm auf dem Wege entgegen, und leistete ihm, dem Schluß des Senats zufolge, den Eid der Treue. Galba achtete ihn zwar sehr, ward aber von Vinius, der sich viel Einfluß

über ihn erworben hatte, und auf Virgin eifersüchtig war, bewogen, daß er ihm kaltsinnig begegnete.

Zu Rom hatte sich indeß Nymphidius Sabinus durch unermeßliche Geschenke die Neigung der prätorischen Leibwache erworben, und maßte sich die höchste Macht an, weil er glaubte, Galba würde wegen seiner hohen Jahre und Leibesschwachheit Rom nicht erreichen. Er zwang den Tigellin, der mit ihm über die Leibwache gesetzt war, sein Amt niederzulegen, und hatte sich bereits ein so großes Ansehen bey allen Ständen zu erwerben gesucht, daß er an einem glücklichen Erfolg eines Versuchs, die höchste Gewalt an sich zu reißen, nicht zweifelte. Als er nun hörte, Galba wäre nahe an der Gränze von Italien, und Cornelius Laco wäre nebst Titus Vinius über die prätorische Leibwache gesetzt worden, drang er in die um ihn stehenden Befehlshaber, Abgeordnete an den Kayser zu schicken, und ihn im Namen des ganzen Heers zu bitten, daß er den Laco und Vinius seiner Dienste entließe. Als diese aber sich deß weigerten, gieng Nymphidius mit seiner wahren Absicht, sich zum Beherrscher aufzuwerfen, deutlicher hervor, und veranstaltete durch seine Anhänger, daß er noch in der nehmlichen Nacht sollte ins Lager geführt, und da zum Kayser ausgerufen werden. Allein eben einer von

diesen seinen Getreuen empfand hinterher die Unbilligkeit dieses Schritts, versammelte noch an eben dem Abend seine Leute, und erklärte ihnen, daß ihm solcher gereue, bat sie auch, dem Galba getreu zu bleiben. Seine Rede fand allgemeinen Beyfall, und Galba ward nochmals mit lautem Geschrey zum Kayser ausgerufen. Nymphidius, der dies Geräusch hörte, bildete sich entweder ein, sie riefen ihn schon zum Beherrscher aus, oder es wär ein Aufstand vorhanden, und eilte deswegen nach dem Lager, wo er aber zu seinem Erstaunen mit einem Wurfspieß empfangen wurde, den jedoch einer, der vor ihm gieng, mit seinem Schilde auffieng. Dies brachte ihn außer Fassung, so daß er sich sogleich auf die Flucht begab, aber eingeholt, und auf der Stelle getödtet ward.

Galba erhielt die Nachricht von dieser Verrätherey und der Bestrafung des Verräthers zu gleicher Zeit; mit großer Strenge gab er hierauf dem Senat Befehl, alle Anhänger des Nymphidius, ohne Unterschied, hinzurichten. Die ganze Stadt kam über dies eigenmächtige Verfahren, Leute von so hohem Range, als darunter waren, ohne sie gehört zu haben, zu verurtheilen, in große Unruhe, und diese ward noch vermehrt, als der neue Beherrscher den Petronius Turpilianus, der zuletzt unter des Nero Regierung

Consul gewesen war, geradezu tödten ließ, ohne daß ihm ein ander Verbrechen schuld gegeben werden konnte, als daß er diesem Kayser getreu gewesen war, und unter ihm als Feldherr das Heer angeführt hatte. So war auch seine erste Annäherung bey Rom durch einen ähnlichen Zug strenger Gerechtigkeit bezeichnet, der die Römer sehr befürchten ließ, daß ihre Wahl sie in der Folge gereuen könnte. Denn als er nach einem langwierigen Zuge an der milvischen Brücke, eine Stunde von Rom, ankam, giengen ihm eine zahlreiche Schaar Seeleute entgegen, die Nero von dem Ruder genommen, und eine Legion aus ihnen errichtet hatte, und foderten mit lautem Ungestüm von dem neuen Kayser die Bestätigung dessen, was sein Vorgänger zu ihrem Vortheil gethan hatte. Galba, welcher sehr streng über die alte Kriegszucht hielt, verwies sie auf eine gelegnere Zeit mit ihrer Bitte; allein sie sahen diesen Aufschub für eine abschlägige Antwort an, traten ihm in den Weg, und schrien laut, sie müßten einen Adler, und die Fahnen der Legionen haben. Galba gab hierauf einem Haufen Reuterey, den er bey sich hatte, Befehl, unter sie einzuhauen, und auf diese Weise wurden sie bey tausend von ihnen auf der Stelle niedergemacht; ja, mit dieser Strafe nicht zufrieden, ließ er nachher noch den zehnten

Mann

Mann von ihnen durchs Loos ausheben und hinrichten. Ihr unehrerbietiges Betragen verdiente allerdings eine Züchtigung; allein diese Strafe artete in Grausamkeit aus. Sein nächster Schritt war, daß er die teutsche Leibwache, welche die vorigen Kayser errichtet, und viel Beweise ihrer Treue erfahren hatten, abdankte, und sie in ihr Vaterland ohne alle Belohnung zurückschickte, indem er vorgab, sie wären seiner Person abgeneigt.

Sobald er zu Rom die Beherrschung des Reichs übernommen hatte, stellte er alle von Nero mit Unrecht verwiesenen Personen in ihre Würden wieder her, aber ohne ihnen ihre eingezogenen Güter wiederzugeben. Er schien sich überhaupt zum Augenmerk gemacht zu haben, diejenigen Laster, die unter der vorigen Regierung zu einer ungeheuren Höhe gestiegen waren, nach der strengsten Gerechtigkeit zu strafen, und die Schatzkammer, welche durch die Verschwendung seiner Vorgänger ganz erschöpft war, wieder anzufüllen. Diese Bemühungen, die im Grunde eines weisen und guten Fürsten würdig waren, zogen ihm indeß nur den Vorwurf der Härte und des Geitzes zu; denn der Staat war zu sehr verdorben, als daß er einen so plötzlichen Uebergang, von der Ungebundenheit und dem Laster, zur strengen Tugend und

Gerechtigkeit hätte ertragen können. Das Volk war durch die Verschwendung der vorigen Kayser in Müssiggang und Ueppigkeit zu tief versunken, als daß es jetzt daran denken konnte, sich einschränken zu lassen. Man fieng daher an, des alten Mannes zu spotten, und die Einfalt seiner Sitten lächerlich zu machen; so erzählte man von ihm, unter andern Beweisen des Geitzes, daß er geseufzt habe, da man ihm eine kostbare Suppe auftrug. Ein andermal schenkte er seinem Hausverwalter, zum Lohn für seine Treue, eine Schüssel mit Bohnen, und als ein berühmter Flötenspieler, Canus, ihm ein großes Vergnügen durch seine Musik gemacht hatte, zog er seine Börse heraus, ihm fünf Stüber zu geben, sagte auch dabey, daß es von seinem eignen, und nicht von öffentlichem Gelde sey. Durch eine solche unüberlegte Sparsamkeit verlohr er sehr bald die Liebe des Volks, und er, der vorher allgemein hochgeachtet war, ward jetzt ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung.

Außer diesen nichtsbedeutenden Beyspielen des Geitzes, gab er indeß noch andre, die weniger zweydeutig waren; er zog nehmlich die Diener der Grausamkeit des vorigen Kaysers öffentlich zur Rechenschaft, und ließ die Locusta, Polycletus, Aelius, Patrobius und Narcissus, die Freygelassenen des Nero,

in Fesseln durch die Stadt führen, und hinrichten. Niemand zweifelte nun, daß nicht über Tigellin, den größten Verbrecher unter allen, eben dasselbe Urtheil ergehen würde; allein dieser verschmitzte Bösewicht hatte dem Vinius, einem Günstlinge des Kaysers, eine unermeßliche Summe Geldes versprochen, und dieser nahm ihn unter dem Vorwande in Schutz: Tigellin hätte seiner Tochter das Leben gerettet. Eine so ärgerliche Partheylichkeit erbitterte das Volk, das darüber laut Klage führte, und sogar vor den Thoren des Pallastes, so wie auf dem Theater und auf der Rennbahn, um Rache gegen ihn schrie. Allein Galba that diesen Forderungen des Volks sogar durch eine Verordnung Einhalt, in welcher er es eine Grausamkeit nennte, daß es auf der Hinrichtung eines unglücklichen Mannes bestünde, der bereits an der Verzehrung langsam stürbe. Auch der Verschnittene, Helotus, der das Werkzeug gewesen war, den Claudius zu vergiften, verdankte sein Leben der geschickten Anwendung seines Reichthums, indem er sich den Schutz des Vinius damit erkaufte.

Ueberhaupt ließ sich Galba, entweder wegen Schwachheit des Alters, oder wegen Mannichfaltigkeit der Geschäfte, von dreyen seiner Günstlinge gänzlich regieren, die, weil sie beständig um ihn waren,

vom

vom Volke spöttisch seine Aufseher genannt wurden. Diese waren Titus Vinius, sein Unterfeldherr in Spanien, Cajus Laco, und Icelus, sein Freygelassener, welcher sich um die höchste Ehrenstelle unter den Rittern bewarb. Diese drey, die von sehr verschiedenen Gesinnungen waren, kamen nur blos in dem einen Stücke überein, daß sie seines Vertrauens misbrauchten, um sich zu bereichern, und seine kurze Regierung so viel als möglich zu nutzen. Durch seine ungleiche Aufführung ward er seinen Unterthanen verächtlich, denn bald bewies er sich strenge und sparsam, bald wieder gelinde und verschwenderisch; er verurtheilte einige Personen von hohem Range, ohne etwas zu ihrer Vertheidigung anzuhören, blos weil jene ihn wider sie eingenommen hatten, und verzieh andern, ob sie gleich sehr strafbar waren, blos weil jene sie schützten. Kurz es geschahe nichts, als durch Vermittelung dieser Günstlinge, die seinen Ruhm entehrten, indem sie, zu Befriedigung ihrer eignen Habsucht, alle Aemter feil boten, und das Leben der Unschuldigen, so wie der Verbrecher, verkauften.

In den Provinzen war noch eine viel größere Ungewißheit in den öffentlichen Angelegenheiten, als zu Rom; denn die Legionen, die hie und da stunden, wünschten sich eben die Gelegenheit, einen Kayser zu

wählen, welche die spanischen gehabt hatten. Es entstanden daher viele Empörungen, und sonderlich in Teutschland waren zwey Partheyen, die viel Unruhe anrichteten. Das eine Heer, was in dieser Provinz stand, und den Rufus Virginius hatte zum Kayser machen wollen, stand jetzt unter den Befehlen seines Obersten von der Reuterey; das andre ward vom Vitellius angeführt, der schon lange gewünscht hatte, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Jenes Heer war in der Meinung, daß es dem Kayser verdächtig sey, weil es ihn zuletzt als solchen anerkannt hatte, und entschloß sich daher jetzt, ihn gradehin zu verwerfen. Als es demnach aufgefodert ward, dem Galba zu huldigen, weigerte es sich durchaus, von irgend jemanden Befehle anzunehmen, als vom Senat, erklärte auch ausdrücklich, daß es diese Wahl eines Kaysers nicht für gültig erkenne, und verlangte, daß der Senat eine neue vornehmen sollte.

Als Galba von diesen Bewegungen Nachricht erhielt, beschloß er, sein vorher schon gefaßtes Vorhaben auszuführen, und jemanden an Sohnes statt anzunehmen, der sein Nachfolger werden, und ihn in seinem Alter beschützen könnte; denn er glaubte, er würde nicht sowohl wegen seines Alters, als nur darum verachtet, daß es ihm an Leibeserben fehle. Dies

gab

gab Anlaß zu einem großen Streit unter seinen Günstlingen, denn diese hatten sich bereits in zwo Partheyen getheilt, deren jede damit umgieng, ihm einen Nachfolger nach ihren besondern Absichten zu geben. Vinius unterstützte den Otto, weil er eine unverheirathete Tochter hatte, und dieser ein Wittwer war, Laco und Icelus aber machten gemeine Sache wider den Otto, der umsonst die großen Dienste anführte, die er dem Kayser geleistet, indem er der erste gewesen war, der ihn unterstützt hatte, als er sich gegen Nero erklärte. Denn Galba war fest entschlossen, allein das Beste des Staats zu Rathe zu ziehen, wenn er sich einen Nachfolger wählte, und verwarf deswegen den Otto, weil er von ihm glaubte, daß er kein besserer Regent als Nero seyn würde. Er bestimmte daher den Piso Licinianus zu seinem Nachfolger, einen jungen Mann von vornehmen Geschlecht, und so allgemein gutem Rufe, daß er dieser Ehre vollkommen würdig schien. Er war auf keine Weise mit dem Galba verwandt, und hatte nichts, als seine persönlichen Verdienste, was ihn dem Kayser empfehlen konnte. Galba begab sich an einem bestimmten Tage mit ihm ins Lager, und erklärte hier in Gegenwart seiner Freunde, daß er ihn zu seinem Sohn und Nachfolger im Reich annähme, gab ihm auch sehr gute Lehren, wie er sich als Regent künftig zu verhalten hätte.

Das Betragen des Piso zeigte auch, daß er diese Ehre verdiente, denn es leuchtete aus demselben so viel Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Gleichmuth hervor, daß man ihn mehr für fähig halten mußte, die Pflichten seiner neuen Würde zu erfüllen, als er begierig schien, sie zu erlangen. Allein die Soldaten waren, so wenig als der Senat, damit zufrieden, denn da bey dieser Gelegenheit an kein Geldaustheilen, wie es bisher üblich gewesen, gedacht ward, so gaben nur diejenigen, die zunächst bey ihm standen, dem Vortrage des Kaysers ihren Beyfall, die andern waren still und niedergeschlagen. Aus dem Lager begab sich Galba in den Senat, wo er eben so redete, und eine eben so kalte Aufnahme fand. Zwar hielt Piso eine Rede, die besser gefiel; allein in einem Staat, der schon allgemein verdorben, und der Bestechung gewohnt war, konnten Verdienste überall keine Empfehlung seyn, wofern nicht zugleich die Habsucht der Glieder dieses Staats befriedigt ward.

Otho, der jetzt seine Hoffnungen, zum Thronerben erklärt zu werden, gänzlich vereitelt fand, entschloß sich, einen kühnen Streich zu wagen, und das Reich mit Gewalt an sich zu reissen, wozu er noch mehr durch die ungeheure Schuldenlast, die er sich durch sein schwelgerisches Leben zugezogen, angetrie-

ben ward. Er befand sich wirklich in so verzweifelten Umständen, daß man ihn sagen hörte: es sey ihm einerley, ob er durch seine Feinde im Felde, oder durch seine Schuldner in der Stadt umkäme. Auch munterten ihn seine Freygelassenen und Sclaven, die einer üppigen Lebensart gewohnt waren, durch die schmeichlerische Aussicht der höchsten Gewalt auf, indem sie ihm versicherten, er könne sie besitzen, sobald er nur wollte, da ihm die Sterndeuter ein ruhmvolles Jahr, und eine glückliche Veränderung seiner Umstände ankündigten.

Otho überließ sich diesen Aufmunterungen, und seinem Freygelassenen Onomast die Ausführung seiner Anschläge. Dieser brachte durch eine mäßige Summe Geldes zween Unterbefehlshaber von der Leibwache, Leute von großem Muth und Entschlossenheit auf seine Seite, um im Heer so viele, als sie nur könnten, durch Bestechungen ihm günstig zu machen. Was seinen Geschenken an Größe abgieng, das wußte er durch Versprechung ungeheurer Belohnungen zu ersetzen. Diese bewerkstelligten es in weniger als acht Tagen, alle damals zu Rom liegende Soldaten dem Otho geneigt zu machen, worauf sich derselbe heimlich vom Kayser wegschlich, da er eben opferte, die Soldaten zusammenkommen ließ, und in einer kurzen Rede auf

die

die Grausamkeit und den Geitz des Galba loszog. Da er nun fand, daß diese Schmähungen mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden, so legte er die Verstellung ganz ab, und erklärte seine Absicht, ihn vom Thron zu werfen. Die Soldaten, die schon zur Empörung reif waren, boten diesem Vorhaben sogleich die Hände, nahmen den Otho auf ihre Schultern, und riefen ihn zum Kayser aus, führten ihn auch hierauf, um der römischen Bürgerschaft ein Schrecken einzujagen, mit bloßen Schwerdtern ins Lager.

Galba, der indessen von der Empörung, die sich im Heer entsponnen, Nachricht erhielt, berief sogleich seine Freunde zusammen, mit denen beschlossen ward, man sollte vor allen Dingen die Cohorten, die damals im Pallast die Wache hatten, ausforschen, aber nicht durch Galba selbst, sondern durch Piso. Dieser rief sie demnach zusammen, stellte ihnen die verrätherischen Absichten des Otho vor, und versicherte ihm, ein eben so großes Geschenk von dem Kayser für die Erhaltung ihrer Treue, als jener ihnen dafür anböte, daß sie die Hände an ihren Oberherrn legen sollten. Als seine Rede zu Ende war, schlichen zwar einige weg, der größere Theil aber machte sich fertig, den Galba zu vertheidigen.

Dieser, der lange bey sich angestanden hatte, ob er in seinem Pallast bleiben, seine Sclaven bewaffnen, oder herausgehen und sich seinen Feinden entgegenstellen sollte, ergriff endlich den letztern Entschluß, der auch dem Ansehn nach der dienlichste war, eine noch schwache Empörung zu unterdrücken. Er legte zu dem Ende einen Brustharnisch an, und da er wegen Alters nicht im Stande war, im Gedränge zu stehen, setzte man ihn in eine Sänfte. Kaum war er aus dem Pallast, als das Gerücht gieng, Otho wäre im Lager erschlagen worden, verschiedene behaupteten, sie hätten ihn selbst todt gesehen, ja ein Soldat von der Leibwache drängte sich durch bis an den Kayser, zog sein Schwerdt heraus, das ganz blutig war, und sagte mit lauter Stimme: Otho sey durch seine Hand umgekommen. Galba gab darauf zur Antwort: Freund, wer hat dir das befohlen? und suchte hiermit der unbändigen Wuth der Soldaten Einhalt zu thun.

Piso, der es nicht für rathsam gehalten hatte, ins Lager zu gehen, weil er das Geschrey der aufrührischen Soldaten durch die ganze Stadt erschallen hörte, holte den Kayser ein, als er ganz nahe beym Markte war, und in eben dem Augenblick kam ein Trupp Reuter, der aus dem Lager abgeschickt war,

den Kayser zu tödten, mit großer Wuth ihm entgegen. Bey diesem Anblick riß der Fahnenträger der Cohorten, die bisher noch auf des Kaysers Seite geblieben waren, das Bild desselben von seiner Fahne herunter, und zerstieß es gegen den Boden. Auf dies Zeichen verließ ihn die ganze Cohorte, und schlug sich zu der Parthey der aus dem Lager gekommenen Aufrührer, die bisher noch unentschlossen gewesen war, und nichts feindseliges versucht hatte. Hierüber erschracken die Träger des Galba so sehr, daß sie ihn mit der Sänfte auf die Erde warfen, und ihn seinen Feinden überließen. Diese stürzten nunmehr mit einer solchen Wuth auf ihn ein, daß eine Menge Volks, welches zwischen ihnen war, von den Pferden zertreten wurde. Als Galba sie sich ihm nähern sahe, sammelte er seinen ganzen vorigen Muth wieder, streckte seinen Kopf aus, und sagte zu den Mördern: sie sollten ihn abschlagen, wenn es das Beste des Staats so erforderte. Dies geschah auch sogleich, sein Kopf ward auf die Spitze einer Lanze gesteckt, und dem Otho dargebracht, der ihn verächtlich durchs ganze Lager tragen ließ. Sein Leib aber blieb zerstümmelt auf der Straße liegen, bis er von einem seiner Sclaven begraben wurde. Er starb im 73sten Jahre seines Alters, nach einer kurzen Regierung von 7 Monaten,

die durch seine eigne Tugenden gewiß glänzend gewesen wäre, wenn nicht die Laster seiner Günstlinge, die zugleich mit ihm umkamen, solche verdunkelt hätten.

Zehnte Vorlesung.

Glückliche Verbrecher finden immer in einer Welt, die alles nach dem Erfolge, den eine Sache hat, beurtheilen, Schmeichler und Lobredner; so gieng es denn auch Otho'n, dem der Senat und das Volk haufenweise sich zudrängte, und den Charakter deß, den er mit ungerechter Gewaltthat aus dem Wege geschafft hatte, wetteifernd herabsetzte. Jeder bemühte sich, es dem andern an Beweisen der Ehrfurcht zuvor zu thun, und dem neuen Beherrscher die übertriebensten Lobsprüche zu ertheilen. Von diesem glückwünschenden Haufen umgeben, begab sich Otho aus dem Lager in den Senat, wo er die kayserlichen Ehrennamen empfieng; hierauf nahm er Besitz vom Pallaste, entschlossen, wie es schien, sein Leben zu bessern, und sich seiner neuen Würde gemäß zu betragen. Er war

jetzt 38 Jahr alt, von altem vornehmen Stamme, und von persönlicher Tapferkeit; übrigens der erste, der seine Erhebung auf den Thron der Leibwache verdankte, ein gefährlich Beyspiel, das nachher, zu großem Schaden des Reichs, nur zu oft wiederholt ward.

Seine Regierung fieng Otho mit einem rühmlichen Beweise der Leutseligkeit an, denn er vergab nicht allein dem Marius Celsus, des Galba vornehmsten Günstlinge, sondern erhob ihn auch zu den höchsten Würden, indem er sagte: die Treue, die er an seinem Herrn bewiesen hätte, könne nicht genug belohnt werden. Hierauf folgte ein Beweis seiner Gerechtigkeit, der dem Volke eben so willkommen war, nemlich die Hinrichtung Tigellins, des vornehmsten Werkzeugs der Grausamkeiten des Nero, und die Zurückberufung aller, die auf sein Anstiften verbannt, und ihrer Güter beraubt worden.

Kaum hatte Otho von seiner neuen Würde Besitz genommen, so lief die beunruhigende Nachricht ein, die Legionen in Niederdeutschland hätten ihren Anführer, Vitellius, durch große Geschenke und noch glänzendere Versprechungen bewogen, zum Kayser ausgerufen. Sie behaupteten, eben das Recht zu haben, jemanden zum Throne zu erheben, als die römischen

mischen Legionen, eine Anmaßung, die der Senat zu Rom gleichwohl nicht statt finden lassen wollte. Die Nachricht hievon setzte ganz Rom in Bestürzung, sonderlich aber den Otho selbst, der, obwohl er den mächtigsten Anhang, und die scheinbarsten Ansprüche hatte, doch entweder durch sein böses Gewissen, oder durch das besorgliche Uebel eines bürgerlichen Kriegs sehr unruhig gemacht wurde, und dem Vitellius große Anerbietungen zu einem Vergleich thun ließ. Allein es kam nichts zum Schluß, und beyde Theile rüsteten sich zum Kriege.

Unter den Characteren, welche die Geschichte der römischen Kayser darstellt, scheint Otho der einzige zu seyn, der durch seine Erhebung auf den Thron war gebessert worden; denn Otho, der Kayser, handelte ganz anders, als vorher, da er nur noch ein Privatmann war. Dieser bewies sich tapfer, wohlwollend und leutselig, da er vorher schwach, lasterhaft und ausschweifend sich gezeigt hatte. Allein dieses bessern Betragens ohngeachtet war alles, was vom Glücke abhieng, für Otho nachtheilig. Die vornehmsten des Senats waren alt und unvermögend; die Reichen in Rom träge und unthätig; der Ritterstand durch Ruhe und Ueppigkeit schon lange entkräftet, und die Soldaten selbst der strengen Kriegszucht ihrer Vor-

fah-

fahren ganz ungewohnt. Als Otho Nachricht erhielt, daß Vitellius gegen Italien anrücke, brach er mit einem großen Heer von Rom auf, um sich ihm zu widersetzen. Allein ob er gleich in Betracht der Anzahl seinem Gegner überlegen schien, so konnte er sich doch auf seine Leute, weil sie des Kriegs fast gar nicht gewohnt waren, wenig verlassen. Sein Betragen zeigte auch sehr deutlich, daß er sich vor der Ueberlegenheit seines Gegners fürchte; denn er verheelte es nicht, daß er durch die schrecklichsten Träume und traurigsten Ahndungen gequält würde. Man erzählt, als er einst des Nachts im Schlafe tief geseufzt habe, wären seine Sclaven eilig zu seinem Bette gelaufen, und hätten ihn auf der Erde liegend gefunden; da sie ihn nun gefragt, was ihm begegnet sey, habe er geantwortet: er hätte den Geist des Galba gesehn, der ihm gedrohet, ihn geschlagen, und mit Ungestüm aus dem Bette gestoßen hätte. Er brachte diesem abgeschiedenen Geist auch nachher viele Versöhnopfer, um ihn wieder zu besänftigen; übrigens rückte er, dem Anscheine nach, mit vieler Unerschrockenheit weiter, bis er an die Stadt Brixellum, am Ufer des Po kam, wo er zurückblieb, und sein Heer, unter der Anführung des Suetonius und Celsus, vorausschickte. Diese standen nur in geringer Achtung bey den Soldaten, welche,

stolz darauf, daß sie dem Reiche einen Kayser gegeben hatten, von keinem Geringern, als ihm selbst, angeführt seyn wollten. Das Heer des Vitellius, das aus 70000 Mann bestand, wurde durch seine Befehlshaber, Valens und Cäcina, angeführt, weil er selbst in Gallien zurückgeblieben war, um die Legionen, die er aus Teutschland und Brittannien erwartete, nachzubringen. Auch hier herrschte gleiche Geringschätzigkeit der Anführer, aus der nehmlichen Ursache; überdieß aber waren beyde Partheyen so begierig zum Treffen, und griffen einander mit so vieler Erbitterung und Eilfertigkeit an, daß innerhalb drey Tagen drey ansehnliche Treffen geliefert wurden. Das eine fiel bey Placentia vor, das andre bey Cremona, und das dritte bey einem Orte, Namens Castor; in allen aber behielt Otho die Oberhand.

Allein dies Glück war von keiner langen Dauer, denn Valens und Cäcina, die bisher jeder für sich besonders gehandelt hatten, stießen nun mit ihren Truppen zusammen, verstärkten ihr Heer durch frische Völker, und beschlossen, ein allgemeines Treffen zu liefern. Otho, welcher jetzt bey einem kleinen Dorfe, Namens Bebriacum, zu seinem Heer gekommen war, und den Feind, ungeachtet seines neulichen Verlustes, sehr geneigt fand, ein Treffen zu liefern, berief einen

Kriegs-

Kriegsrath zusammen, um zu überlegen: ob es besser wäre, den Krieg in die Länge zu ziehen, oder ein Haupttreffen zu wagen. Sueton, Celsus und die erfahrensten Feldherrn erklärten sich für das erstere, aus dem Grunde, weil das Heer des Vitellius an allen Nothwendigkeiten Mangel litte, und daher ein Treffen, als das kürzeste Mittel, sich zu versorgen, anbieten müsse. Das Heer des Otho sey dagegen mit allem wohl versehen, ihm sey Italien, der Senat und das Volk zu Rom ergeben, dahingegen bereits einige Provinzen die Parthey des Vitellius wieder verlassen hätten; es wäre daher für Otho das rathsamste, den Krieg in die Länge zu ziehen, und den Feind durch Verzögerung zu ermüden. Allein einige andre, deren unerfahrne Hitze und zuversichtlicher Muth sie geneigt zum Treffen machte, erklärten, daß nichts, als dies, dem Elende des Staats abhelfen könne, und behaupteten, daß das Glück und die Götter, so wie die Gottheit des Kaysers' selbst, dies Vorhaben begünstigen würden.

Otho neigte sich ganz auf die Seite der letztern: er hatte eine Zeither so große Unruhe bey diesem Kriege ausgestanden, daß er gern seine ängstliche Erwartung gegen die Gefahr eines ungewissen Ausgangs vertauschte. Er war aber so sehr von Schmeichlern umringt,

ringt, daß er verhindert wurde, persönlich dem Treffen beyzuwohnen, und sichs gefallen lassen mußte, sich für das Glück des Staats zu sparen, und den Ausgang zu Brixellum abzuwarten.

Die beyden Heere stießen nun bey Bebriacum aneinander, und das von Vitellius war unstreitig nicht nur zahlreicher anjetzt, sondern auch besser in Waffen geübt, als das Heer des Otho. Anfänglich war gleichwohl der Vortheil auf Seiten des Kaysers, denn seine Truppen griffen mit herzhaftem Muth den Feind an, schlugen die vördersten Glieder desselben zurück, und eroberten den Adler, welches als eine gewisse Vorbedeutung des Sieges angesehn ward. Allein das Gefecht blieb noch immer sehr hartnäckig, und beyde Heere wurden durch Bäume und Hecken sehr gehindert, so daß sie sehr unordentlich fechten mußten, und das Ganze mehr einem Handgemenge, wo es auf die besondre Tapferkeit jedes einzelnen Mannes ankäme, als einem Treffen ähnlich sahe. Endlich aber gab die überlegene Kriegszucht der Legionen des Vitellius den Ausschlag, denn diese zogen sich aus der anfänglichen Verwirrung wieder zusammen, fielen dem Feind in die Seite, und erfochten einen entscheidenden Sieg. Des Otho Heer entfloh in großer Verwirrung nach Bebriacum, und ward mit einem entsetz-

setzlichen Verluste von dem Sieger verfolgt. Otho erwartete indeß mit großer Ungeduld Nachrichten von dem Ausgange der Schlacht, und schien über den Verzug seiner Boten ungehalten zu werden. Die erste Nachricht von der Niederlage der seinigen brachte ihm ein gemeiner Soldat, der vom Schlachtfelde entflohen war. Allein die Schmeichler, die den Kayser umgaben, baten ihn, einem niederträchtigen Flüchtlinge nicht zu glauben, der nur seine eigne Feigheit zu beschönigen suche. Der Soldat bestand gleichwohl auf der Wahrheit seiner Aussage, und da ihm niemand glauben wollte, fiel er sogleich in sein eigen Schwerdt, und starb zu des Kaysers Füßen. Otho wurde so sehr durch den Tod dieses getreuen Soldaten gerührt, daß er ausrief: er wolle nicht an dem Untergange noch mehrerer solcher tapfrer Leute Schuld seyn, sondern dem Streit auf die kürzeste Art ein Ende machen. Jetzt war es, wo sich die Liebe seiner Soldaten zu ihm in aller ihrer Stärke zeigte, denn sie warteten nicht erst, bis er selbst sie tröstete, sondern traten alle um ihn her, und versicherten ihn, es wären noch Leute genug, ihn zu retten und zu schützen, vorhanden, und sie wollten um seinetwillen auch die äusserste Gefahr wagen. Allein vergebens bemühten sie sich seine Hoffnung zu beleben, vergebens huben die, die

zu

zu weit entfernt waren, daß man sie hätte hören können, ihre Hände in die Höhe, um ihn zu bitten, vergebens umfaßten die nächsten seine Knie, und flehten ihn an, sie nicht zu verlassen. Er war taub gegen alle ihre Vorstellungen, so wie gegen das, was ihm Plotius Firmus, der Anführer der prätorischen Leibwache, zu Gemüth führte: daß es ein weit stärkerer Beweis von Grosmuth sey, die harten Schläge des widrigen Schicksals auszuhalten, als ihnen auszuweichen, und sich durch Furcht zur Verzweifelung treiben zu lassen. Er hatte einmal den Entschluß gefaßt, zu sterben, weil er dies für das einzige Mittel ansah, sich selbst von seinen Beängstigungen, und das Vaterland von seinem Unglücke zu befreyen.

Nachdem er also ein Zeichen gegeben, daß er reden wollte, redete er die Ueberbleibsel seines Heers mit großer Unerschrockenheit also an: ich achte diesen Tag viel herrlicher, als den Tag meiner Wahl, weil er mir so rührende Beweise von eurer Treue und Liebe gegeben hat. Um eine Gunst aber muß ich euch noch bitten; nemlich, daß ihr mir vergönnet zu sterben, um euch Sicherheit zu verschaffen; ich kann nie so sehr das Wohl meines Vaterlandes durch Waffen und Blut befördern, als dadurch, daß ich mich selbst für seinen

Frieden aufopfere. Andre haben sich durch eine gute Regierung Ruhm erworben; mein Ruhm mag es seyn, daß ich lieber mein Reich habe verlassen, als es durch meinen Ehrgeitz schwächen, oder zu Grunde richten wollen. Nachdem er dieß gesagt, bat er seine Begleiter, sich, so bald als möglich, dem Vitellius zu ergeben, und ihm nicht durch Hartnäckigkeit oder Zögerung zu reizen. Er verwies denen, die um ihn waren, ihre ungegründeten Besorgnisse, und begab sich hierauf, ohne die geringste Furcht, weder in seinen Blicken, noch in seinen Worten zu verrathen, in sein Zimmer. Hier schrieb er zween Briefe an seine Schwester, sie zu trösten, und einen dritten an die Messalina, die vormalige Gattinn des Nero, die er zu seiner Gemahlinn bestimmt hatte, und der er nun sein Andenken und seine Asche empfahl. Hierauf verbrannte er diejenigen Briefe und Papiere, die etwa seinen Freunden nachtheilig seyn konnten, theilte auch das Geld, und die Edelsteine, die er bey sich hatte, unter sie und seine Bedienten aus. Nun machte er Anstalt zu sterben, da er aber einen Auflauf unter den Soldaten hörte, die einige, welche heimlich weggiengen, Verräther schalten, so rief er aus: nun, so will ich denn noch diese Nacht zu meinem Leben hinzusetzen. Er ließ hierauf die Thüren seines Zimmers öffnen, und

brachte

brachte den übrigen Theil des Tages damit zu, daß er der Gewaltthätigkeit seiner Soldaten steuerte, und allen, die es verlangten, Zutritt, und Rath ertheilte. Nachdem er das, was ihm sein Stand auflegte, nun erfüllt, und seinen Durst mit einem Trunke kalten Wassers gestillt hatte, ließ er die Thüren wieder fest verschliessen. Hierauf nahm er zween Dolche, suchte den schärfsten derselben aus, legte ihn unter sein Hauptküssen, und fiel in einen tiefen Schlaf. Als er bey Anbruch des Tages erwachte, und noch einen seiner Bedienten im Zimmer gewahr ward, befahl er ihm, hinauszugehen. Darauf griff er nach dem Dolche, gab sich einen tödtlichen Stich in die linke Seite, und endigte mit einem einzigen Seufzer sein Leben, nach einer kurzen Regierung von drey Monaten, und fünf Tagen. Die meisten seiner Soldaten, welche um ihn waren, küßten ihm die Hände und Füße, lobten seine Großmuth und Herzhaftigkeit, und tödteten sich bey seinem Leichenbegängnisse. Ueberhaupt schien die Art seines Todes viele mit ihm, wegen der unedlen Mittel, wodurch er zum Throne gelangt war, wieder ausgesöhnt zu haben.

Seine Leutseligkeit und Gerechtigkeit, womit er für das gemeine Beste sorgte, hatten ihm die Liebe des Senats und Volks erworben, so daß man es jetzt bedauerte, daß es ihm an Gelegenheit gefehlt, diese Tugenden länger auf dem Throne zu üben, und viele, die ihn im Leben gehaßt hatten, giengen so weit, jetzt zu behaupten: er hätte den Galba nicht sowohl aus Ehrgeitz vom Thron gestoßen, als um dem Staate seine Freyheit wiederzugeben.

Eilfte Vorlesung.

Kaum war es bekannt geworden, daß Otho sich selbst ums Leben gebracht habe, als alle Soldaten sich zum Virginius, dem Befehlshaber der deutschen Legionen, begaben, und ihn ernstlich baten, die Regierung zu übernehmen, auch ihm ihren Beystand aufs feyerlichste versprachen, wollte er aber selbst das Reich nicht annehmen, so möchte er wenigstens bey Valens und Cäcina ihnen das Wort reden, und Verzeihung für sie auswirken. Da er ihre Bitte ablehnte, so übernahm Rubrius Gallus, ein angesehener Mann,

die Vermittelung, begab sich zu diesen beyden Anführern des siegreichen Heers, und wirkte sehr bald für alle Anhänger des Otho Begnadigung aus.

Vitellius wurde gleich darauf von dem Senat zum Kayser erklärt, und empfieng die Zeichen der Würde, welche jetzt gewöhnlich demjenigen zugestanden wurde, der die meisten auf seiner Seite hatte. Zu gleicher Zeit, da man seinem Heer, so wie ihm selbst, Dank abzustatten beschloß, für das, was sie gethan hätten, begiengen eben diese Soldaten solche Ausschweifungen in Italien, die alle Bedrückungen des schrecklichsten Krieges übertrafen. Vitellius, der damals noch in Gallien war, beschloß, ehe er nach Rom reiste, die Leibwache zu strafen, die das Werkzeug der Unordnungen im Staat gewesen war, die Galbas Ermordung, und des Otho Erhebung auf den Thron veranlaßt hatte. Er ließ sie daher entwaffnen, und des Namens, so wie der Ehre, römischer Soldaten berauben, auch hundert und funfzig von den strafbarsten unter ihnen hinrichten, die sich eben dadurch als Rädelsführer der Sache entdeckt hatten, weil sie für Galbas Ermordung einen Lohn gefordert hatten.

Dieser Anschein von Gerechtigkeit machte den Römern Hoffnung, daß sie an ihm einen trefflichen

Beherrscher haben würden; allein sehr bald verdunkelte er ihn durch solche Laster und Ausschweifungen, die ihn als einen der ärgsten Menschen kenntlich machen mußten. Auf seinem Wege nach Rom zog er mit aller nur ersinnlichen Pracht durch die Städte; nie fuhr er über einen Fluß, als in gemahlten Galeeren, die mit Blumenkränzen geziert, und mit den ausgesuchtesten Reizungen der Schwelgerey verschwenderisch versehen waren. Unter seinen Soldaten war während dieser Reise weder Zucht noch Ordnung; sie plünderten, wohin sie kamen, ungestraft, und er selbst schien an ihrer Ausgelassenheit sein Vergnügen zu haben. Als er auf das Schlachtfeld kam, wo der Sieg, der ihn in Besitz des Reichs setzte, erfochten war, betrachtete er die große Menge von todten Leichnamen, die über die Ebne ausgestreut waren, mit einem sichtbaren Wohlgefallen. Der eckelhafte Geruch von halbverfaulten Menschen und Pferden, die hier durcheinander lagen, und die Luft verpesteten, schien ihn gar nicht anzufechten, und als einige, die um ihn waren, ihren Abscheu dagegen merken ließen, sagte er zu ihnen: ein todter Feind riecht gut, aber ein todter Mitbürger noch besser. Darauf ließ er sich Wein geben, trank öffentlich auf diesem abscheulichen Schauplatze, und theilte eine große Menge Weins unter seine Sol-

daten aus. Als er nach Rom kam, hielt er seinen Einzug in die Stadt, nicht als in einem Orte, den er mit Gerechtigkeit beherrschen wollte, sondern als ob er ihn im Kriege erobert hätte. Er saß auf einem treflich ausgeputzten Pferde in völliger Rüstung, und vor ihm her gieng der Senat und das Volk, als ob er sie im Triumph wegen seines letzten Sieges aufführte. So zog er auf das Capitol, um dem Jupiter zu opfern, von da aber in den kayserlichen Pallast. Den folgenden Tag hielt er eine Rede an den Senat, worinn er seine eignen Thaten unsinnig erhob, und ausserordentliche Vortheile von seiner Regierung versprach. Auch an das Volk, was ihm auf seinem Wege in den Pallast aufstieß, hielt er eine lange Rede, und empfieng von ihm, welches jetzt längst gewohnt war, allen seinen Beherrschern knechtisch zu schmeicheln, nebst dem Beynamen Augustus, die größten Lobsprüche und Segenswünsche. Auch nahm er, sobald die ersten Feyerlichkeiten vorüber waren, die Würde eines beständigen Consuls und Oberpriesters an, und befahl, daß alle obrigkeitlichen Personen zehn Jahr vor dem Antritt ihres Amts gewählt werden sollten. Durch diese eigenmächtige Handlungen machte er sich dem Volke sehr bald verhaßt; allein es schien ihm daran gelegen zu seyn, jedermann bekannt werden

den zu lassen, welchem Beyspiele er als Regent folgen wolle. Denn er opferte öffentlich im Gefilde des Mars dem abgeschiedenen Geiste des Nero, und befahl, bey einem feyerlichen Gastmahle, einem Harfenschläger, etwas zum Lobe des Nero zu singen; da nun dieser eins von des Nero Liedern anfieng, sprang er auf, und gab ihm die ersten Zeichen seines Beyfalls.

Er verwies alle Sterndeuter aus Rom, weil sie seiner Regierung kaum die Dauer eines Jahres geweissagt hatten, und zeigte so viel Erbitterung gegen sie, daß er jeden aus dieser Zunft, wider den nur die geringste Klage angebracht wurde, ohne Verhör sogleich hinrichten ließ. Kaum aber hatte er seine Verordnung, vermöge deren sie Rom am ersten October räumen sollten, bekannt gemacht, als eine Schrift auf dem Markte öffentlich angeschlagen ward, die also lautete: Im Namen der alten Chaldäer melden wir dem Vitellius, daß er am 1sten October die Welt verlassen muß.

Seine Soldaten erfüllten indeß ganz Rom mit Unfug und Unordnung, entkräfteten sich durch Müssiggang und Wollüste aller Art, so daß sie zu kriegerischen Arbeiten ganz untauglich wurden. Die vornehmsten Staatsgeschäfte wurden durch die niedrigsten

sten und schlechtesten Leute, die der Eigensinn des Kaysers in einem Augenblick erhoben hatte, verwaltet. Asiaticus, sein Freygelassener, den nur sein schändliches Leben merkwürdig machte, regierte alles nach dem Gutachten eines Haufens von Schauspielern und Wettrennern, wodurch denn Laster aller Art so sehr empor kamen, daß die Tugend beynahe zum Vorwurf und Schimpf ward. Vitellius selbst übertraf seine lasterhaften Gesellschafter in allen Arten der Schwelgerey und Verschwendung; sonderlich war die Freßsucht sein Lieblingslaster, die er so weit trieb, daß er sich das Erbrechen zur Gewohnheit machte, damit er 4 bis 5 Mahlzeiten des Tages halten, und seine Schwelgereyen nach Gefallen wiederhohlen könnte. Seine Gastmahle wurden mit ungeheurem Aufwande angestellt, aber nur selten auf seine eigne Kosten; denn er lud sich oft selbst bey seinen Freunden ein, frühstückte bey dem einen, aß zu Mittage bey dem andern, und zu Abend bey dem dritten, in einem Tage. Das merkwürdigste von diesen Gastmahlen, die insgemein große Summen kosteten, war dasjenige, welches sein Bruder für ihn anstellte, als er seinen Einzug in Rom hielt. Es wurden da 2000 verschiedene Gerichte von Fischen, und 7000 von Vögeln, alles von der kostbarsten Art, aufgetragen; in einer

besondern Schüssel aber übertraf er alle vorhergehenden Verschwendungen der üppigsten Römer. Diese Schüssel, die so tief war, daß man sie den Schild der Minerva nannte, war mit einem Allerley angefüllt, welches aus den Lebern eines kostbaren Fisches, Scarus, dem Gehirn von Fasanen und Pfauen, den Zungen einer seltnen Art von Vögeln, und der Milch der Meerlampreten aus der karpathischen See, zusammengesetzt war. Um dieses Gericht gehörig zu kochen, wurde auf dem Felde ein besonderer Ofen erbaut, der zu groß war, als daß irgend eine Küche ihn hätte fassen können. Auf diese Weise brachte der viehische Fresser auf dem Throne seine Zeit in den gröbsten Schwelgereyen hin, so daß ein Schriftsteller von ihm anmerkt, wenn er lange regiert hätte, so würde das ganze Reich zu Bestreitung seiner Freßsucht nicht hingereicht haben. An seinem Hofe suchte sich niemand durch Tugend oder Verstand aufzuschwingen, denn der einzige Weg, empor zu kommen, war der, dem Kayser verschwenderische Gastmahle zu geben.

Sehr bald erzeugte, denn dieser unsinnige Aufwand den Mangel, und mit ihm die schrecklichsten Grausamkeiten; denn die, welche vormals des Kaysers getreuste Gefährten im Schwelgen gewesen waren, wurden jetzt von ihm ohne Erbarmen umgebracht.

Einst besuchte er einen solchen, der an einem heftigen Fieber krank lag, mischte selbst Gift unter sein Wasser, und reichte es ihm mit eigner Hand. Denen, die ihm, vor seiner Erhebung zum Thron, Geld geliehen hatten, und ihn jetzt um die Bezahlung desselben baten, verzieh er niemals, und als einst einer von diesen kam, blos ihm seine Aufwartung zu machen, befahl er sogleich, daß man ihn wegbringen und hinrichten sollte. Kurz nachher aber besann er sich anders, ließ ihn wieder zurückbringen, und sagte dabey denen, die um ihn waren, damit sie nicht denken möchten, es geschehe, ihm zu verzeihen: er thäte es blos darum, damit er das Vergnügen haben möchte, seine Augen an der Quaal dieses Unglücklichen zu weiden. Da er einen andern zum Tode verurtheilt hatte, ließ er seine beyden Söhne zugleich mit ihm hinrichten, blos weil sie sich erkühnt hatten, für ihren Vater zu bitten. Ein römischer Ritter rief ihm zu, als er zum Tode geschleppt ward: er hätte ihn zu seinem Erben eingesetzt; Vitellius ließ hierauf das Testament holen, und als er fand, daß er gemeinschaftlich mit einem andern zum Erben ernannt war, ließ er sie beyde hinrichten, damit die Erbschaft ihm allein zufiele.

Um die Vorhersagungen der Sterndeuter, wegen seines nahen Todes, zu Schande zu machen, war er grausam genug, seiner eignen Mutter, durch Entziehung der Nahrungsmittel, unter dem Vorwande, daß solche ihrer Gesundheit schadeten, das Leben zu rauben; denn ein altes Weib hatte ihm geweissagt: er würde viele Jahre sicher und glücklich regieren, wofern er seine Mutter überlebte. Allein er ward bald gewahr, wie wenig er sich auf diese eitle Weissagung zu verlassen habe; denn da seine Soldaten, durch ihre Grausamkeit und Raubsucht, den Einwohnern von Rom unerträglich geworden waren, fiengen die morgenländischen Legionen, die anfangs seine Herrschaft anerkannt hatten, sich zu empören an, und beschlossen kurz darauf einmüthig, den Vespasian zum Kayser zu machen.

Dieser hatte bisher gegen die Juden zu Felde gelegen, die sich der römischen Gewalt entziehen wollten, und den größten Theil ihres Landes, außer Jerusalem, wieder zum Gehorsam gebracht. Durch den Tod des Nero und die kurze Regierung des Galba war seinen Eroberungen Einhalt geschehen, indem er seinen Sohn Titus nach Rom geschickt hatte, von dem neuen Kayser Befehl einzuholen. Widrige Winde hatten diesen indeß so lange aufgehalten, daß er von

dem Tode des Galba Nachricht bekam, eh' er noch abgeseegelt war. Er nahm sich hierauf vor, während des bürgerlichen Kriegs zwischen Otho und Vitellius, sich für keinen von beyden zu erklären. Als aber der letztere die Oberhand behielt, huldigte er diesem, wiewohl ungern. Aus Eifer indeß, seinen eignen Ruhm zu vergrößern, beschloß er, Jerusalem zu belagern, traf auch schon Anstalten zu diesem großen Unternehmen, als er erfuhr, daß Vitellius allgemein verabscheut würde. Vespasian arbeitete unter der Hand daran, dies Misvergnügen in der Armee zu vermehren, und hierdurch gelang es ihm, daß man endlich die Augen auf ihn warf, als auf den, der am fähigsten sey, dem Unglück des Staats ein Ende zu machen, und den Ungerechtigkeiten, die öffentlich vorgiengen, abzuhelfen. Nicht allein die Legionen, die unter seinem Befehl standen, sondern auch die in Mösien und Pannonien erklärten sich für ihn, auch ward er zu Alexandrien, ohne daß er drum wußte, zum Kayser ausgerufen, und ihm von dem dasigen Heer mit allgemeinem Beyfall gehuldigt. Indeß schien Vespasian die ihm angetragne Würde noch immer abzulehnen, bis seine Soldaten ihn endlich durch die Drohung, daß sie ihn sogleich ums Leben bringen würden, eine Ehre anzunehmen zwangen, die er ohne Zweifel heimlich wünschte. Seinem Sohn Titus

tus wurde daher jetzt aufgetragen, den Krieg gegen die Juden fortzusetzen, indeß Mutianus, einer von seinen Befehlshabern, mit dem größten Theil seiner Legionen nach Italien gehen sollte, er selbst aber in allen Morgenländern Volk werben wollte, um jene zu unterstützen.

Vitellius war, während dies geschah, seiner Trägheit und Schwelgerey ohngeachtet, entschlossen, sich aus allen Kräften als Kayser zu behaupten, und befahl daher dem Valens und Cäcina, alles mögliche zu thun, um die Feinde zurückzutreiben. Das erste Heer, das in feindseliger Absicht nach Italien kam, führte Antonius Primus an, der dem Cäcina bey Cremona begegnete. Man erwartete ein Treffen, allein es kam zu einer Unterhandlung, in welcher Cäcina sich bewegen ließ, sich für den Vespasian zu erklären. Sein Heer war aber damit nicht zufrieden, vielmehr wurden sie über ihren Feldherrn, der sie mit List dazu überredet hatte, dem Vespasian zu huldigen, äusserst entrüstet, legten ihn als einen Verräther in Ketten, und griffen den Antonius, weil er nicht auf Vitellius Seite treten wollte, ohne Anführer an. Das Treffen dauerte die ganze Nacht durch, und am Morgen, nachdem beyde Heere einen kurzen Stillstand gemacht hatten, um sich durch Essen zu stärken, grif-

griffen sie einander aufs neue an; als aber die Soldaten des Antonius, ihrer Gewohnheit nach, die aufgehende Sonne begrüßten, besorgten die Vitellianer, Mutian wäre, sie zu unterstützen, angekommen, und ergriffen die Flucht, wobey sie 30000 Mann verlohren. Bald nachher befreyten sie ihren General Cäcina aus dem Gefängniß, und söhnten sich, durch seine Vermittlung, mit den Siegern aus, wobey indeß die Einwohner von Cremona, zu denen sie ihre Zuflucht genommen hatten, sehr grausam behandelt wurden, indem die Sieger die ganze Stadt in die Asche legten, und keines Standes der Einwohner schonten.

Vitellius war in allen Arten der Schwelgerey immer tiefer gesunken, als ihm die Nachricht von der Niederlage der seinigen gebracht ward. Seine vormalige Ausgelassenheit gieng jetzt in äusserste Furchtsamsamkeit und Unentschlossenheit über; er ermunterte sich zwar auf einen Augenblick aus seiner Schlafsucht, und befahl dem Julius Priscus, so wie dem Alphenus Varus, mit so viel Mannschaft, als sie nur zusammenbringen könnten, die Päße auf den apenninischen Gebirgen zu besetzen, um zu verhindern, daß Antonius nicht vor Rom gienge; allein das Hauptcorps seiner Truppen behielt er zurück, um durch seinen Bruder Lucius die Stadt zu vertheidigen. Endlich

begab

begab er sich auf dringendes Anhalten seiner Soldaten ins Lager bey Mevaria; allein seine Gegenwart diente nur dazu, ihn dem Heer noch verächtlicher zu machen. Denn er zeigte die größte Unentschlossenheit, und mehr Neigung zu schwelgen, als Geschick ein Heer anzuführen. Ohne die geringste Kenntniß oder Erfahrung im Kriege, verlangte er von andern die Anweisungen, welche zu geben ihm obgelegen hätte, zitterte bey jedem fliegenden Gerüchte, und war immer betrunken. Auch ward er es sehr bald überdrüssig, im Lager zu seyn, und da er die Empörung seiner Flotte bey Misenum vernahm, gieng er nach Rom zurück, immer voll Furcht vor dem letzten Streich, und doch, bey aller seiner Bekümmerniß um die Hauptsache, immer sorglos. Seine Umstände verschlimmerten sich mit jedem Tage, bis er endlich dem Vespasian anbot, ihm das Reich abzutreten, wenn ihm nur das Leben geschenkt, und ein hinlängliches zu seinem Unterhalte angewiesen würde. Um dieser Bitte mehr Nachdruck zu geben, gieng er in tiefer Trauer aus seinem Pallast, umgeben von allen seinen Bedienten, welche weinten, und seinen kleinen Sohn in einer Sänfte vor ihm hertrugen. Dieser Anblick mußte jeden, der von der Unbeständigkeit menschlicher Dinge Gefühl hatte, äußerst rühren, einen römischen Kayser,

der noch so eben Herr der ganzen Welt gewesen war, auf einmal ins Nichts versinken zu sehn, und unter seinem eignen Volk sagen zu hören: daß er seinen Pallast aus Achtung für die allgemeine Ruhe und das Beste des Staats verließe, sich auch nur dies einzige von ihnen ausbäte, daß sie mit ihm, seinem Bruder, und seinem kleinen Kinde Mitleid tragen möchten. So begab er sich zu dem Consul Cäcil, bot ihm mit Thränen sein Schwerdt dar, und übergab ihm die Gewalt über Leben und Tod der Bürger; da dieser es aber nicht annehmen wollte, gieng er fort, um die Zeichen seiner Würde in dem Tempel der Eintracht niederzulegen, und sich ins Haus seines Bruders zu flüchten. Allein einige Schmeichler im Volk riefen ihm zu, er wäre ja selbst die Eintracht, worauf er sogleich wieder umkehrte, und betheuerte, er wollte nicht nur sein Schwerdt behalten, sondern sich auch in seiner Würde behaupten, gieng auch sogleich in seinen Pallast zurück, sich zu vertheidigen.

Sabinus, der Befehlshaber der Stadt, der ihm eben den Rath gegeben hatte, das Reich abzutreten, war mit diesem geänderten Entschluß sehr übel zufrieden, und, da er die Schwäche des Kaysers kannte, dachte er darauf, sich den Vespasian durch einen kühnen Streich zu verbinden, und bemächtigte sich daher

des

des Capitoliums. Allein er war zu voreilig bey dieser Sache zu Werk gegangen, denn die Soldaten des Vitellius griffen ihn mit vieler Wuth an, und da sie seiner Parthey weit überlegen waren, drangen sie mit Gewalt hinein, und steckten in ihrer Wuth dies herrliche Gebäude an. Während dieses schrecklichen Auftritts schmauste Vitellius im Pallaste des Tibers, und betrachtete diesen gräßlichen Brand, der das herrlichste Denkmal der römischen Größe in die Asche legte, mit Vergnügen. Sabinus wurde gefangen genommen, und bald nachher auf Befehl des Kaysers hingerichtet; nur der junge Domitian, sein Neffe und Vespasians Sohn, rettete sich durch die Flucht in der Kleidung eines Priesters, alle übrigen aber, die den Flammen entgiengen, wurden niedergehauen.

Allein durch diesen vorübergehenden Strahl von Glück war Vitellius wenig gebessert; vergebens schickte er eine Gesandschaft auf die andre, um den Antonius zu einem Vergleich zu bringen, der über den Tod Sabins, und die Einäscherung des Capitols so sehr erbittert war, daß er auf alle Vorschläge nicht einmal antwortete, sondern seinen Zug bis an die Mauern Roms fortsetzte, wo ihn die Soldaten des Vitellius mit dem Entschluß erwarteten, sich bis aufs äusserste zu wehren. Er griff sogleich die Stadt von drey

Sei-

Seiten mit der größten Wuth an, und die Römer thaten an eben so viel Orten Ausfälle mit gleicher Hartnäckigkeit auf die Belagerer. Das Gefecht dauerte einen ganzen Tag, bis endlich die Belagerten in die Stadt zurückgetrieben, und eine schreckliche Niederlage unter ihnen in allen Straßen, die sie vergebens zu vertheidigen suchten, angerichtet ward. Das römische Volk stand dabey, und sah dem Gefecht zu, als wär es eine Lustbarkeit, munterte bald die eine Parthey, bald die andre auf, und klopfte dabey, als wäre es auf dem Theater, in die Hände. Es war eben die Feyer der Saturnalien, als dies schreckliche Blutbad vorfiel, und ehe das Volk dies schwelgerische Fest entbehren wollte, verwandelte es lieber einen solchen abscheulichen Auftritt in eine Lustbarkeit, so daß man zu gleicher Zeit eine seltsame Vermischung von Frölichkeit und Jammer, Blutvergießen und ausgelassenes Wesen erblickte. An einigen Orten focht man und tödtete einander, an andern zechte und schmauste man; hier sah man Ströme von Blut und Haufen von zerstümmelten Leichnamen, dort Auftritte der Unzucht und schamlosen Liederlichkeit; mit einem Wort, alle Schrecken eines bürgerlichen Kriegs, verbunden mit allen Ausschweifungen der fröhlichsten Sicherheit.

Vitellius, der von allem diesem Elend die Ursach war, begab sich in größter Bestürzung mit seiner Gemahlinn, während dieser Unruhen, in das Haus derselben, auf dem aventinischen Berge, um in der Nacht nach Terracina zu seinem Bruder und dem Heer, das daselbst stand, zu flüchten. Allein die Furcht machte ihn ganz unfähig, einen Entschluß zu fassen, und er kehrte wieder nach seinem Pallást zurück, der jetzt leer und öde war, indem alle Sclaven ihn in seinem Unglück verließen, und ihm geflissentlich aus dem Wege giengen. Ueber diese ungewöhnliche Stille erstaunt lief er hier eine Zeitlang trostlos hin und her, und verbarg sich endlich in einem dunklen Winkel, wo er aber bald durch einen Trupp Soldaten von der Parthey des Siegers gefunden ward. Diese bat er, aus Begierde, sein elendes Daseyn noch um einige Stunden zu verlängern, ihn so lange leben zu lassen, bis Vespasian nach Rom käme, weil er ihm Geheimnisse von Wichtigkeit zu entdecken habe. Doch alles war vergebens, die Soldaten banden ihm die Hände auf den Rücken, warfen ihm einen Strick um den Hals, schleppten ihn halbnackend auf den öffentlichen Markt, und mishandelten ihn unterwegs durch tausend bittre Vorwürfe. Sie banden ihm auch das Haar zurück, wie es bey den schändlichsten Verbrechern gewöhnlich war, und

hielten ihm die Spitze eines Degens unter das Kinn, damit er sein Gesicht nicht vor dem Volk verbergen könnte. Einige warfen mit Koth nach ihm, andre schlugen ihn ins Gesicht, und noch andre spotteten über die Gebrechen seines Körpers, sein rothes feuriges Gesicht, und die ungeheure Größe seines Wanstes. Endlich, als er zum Gerichtsplatze gekommen war, tödteten sie ihn mit vielen Hieben, schleppten darauf seinen Leichnam mit einem Haken durch die Strassen, und warfen ihn mit allem möglichen Schimpf in die Tiber. Dies war das verdiente Ende eines viehischen Schwelgers im 57sten Jahr seines Alters, nach einer kurzen Regierung von acht Monaten und fünf Tagen, und sein Bruder, so wie sein einziger Sohn, hatten mit ihm gleiches Schicksal. Seine Regierung war mit Grausamkeit angefangen, mit allgemeinem Abscheu seines Volks fortgesetzt, und endlich zum Vergnügen aller seiner Unterthanen, durch den schimpflichsten Tod beschlossen worden.

Zwölfte Vorlesung.

Als Vitellius todt war, verfolgten die Sieger ihre Feinde durch die Stadt mit unversöhnlicher Wuth, und weder Häuser, noch Tempel gewährten den Flüchtlingen einige Zuflucht. Die Straßen und öffentlichen Plätze lagen voll todter Leichname, denn jeder blieb da liegen, wo er seinen unbarmherzigen Verfolgern in die Hände fiel. Aber nicht allein der Feind mußte auf diese Art leiden, sondern auch viele von den Bürgern, die diesem oder jenem unter den Siegern verhaßt waren, wurden aus den Häusern, wo sie sich versteckt hatten, geschleppt, und unverhörter Sache umgebracht. Da die erste Wuth sich etwas gelegt hatte, verwandelte sich die Grausamkeit der Sieger in Geiz; unter dem Vorwande, den Feind aufzusuchen, brachen sie überall ein, plünderten und ließen überall Denkmale ihrer Raubsucht zurück. Auch der Pöbel nahm Theil an diesen Ausschweifungen der Soldaten, manche von den niedrigsten Sclaven kamen und verriethen die Reichthümer ihrer Herren, selbst die näch-

sten Verwandten begiengen dergleichen Treulosigkeit an den ihrigen, und die ganze Stadt wiedertönte von Geschrey und Wehklagen; so daß die ehemaligen Gewaltthätigkeiten der Soldaten Otho und Vitellius, gegen diese Drangsale für kleine Uebel gehalten wurden.

Endlich langte Mutianus, der Feldherr Vespasians, in der Stadt an, und machte dem Morde ein Ende, so daß die Ruhe, wenigstens dem Schein nach, wieder zurückkehrte. Vespasian wurde einmüthig von dem Senat und den Soldaten zum Kayser erklärt, auch mit aller der Macht bekleidet, die seine Vorfahren gehabt hatten. Man schickte Gesandte an ihn nach Egypten ab, die ihn um seine Rückkehr bitten, und die Sehnsucht des Volks nach ihrem neuen Beherrscher bezeugen mußten; da es aber jetzt Winter, und das Ueberschiffen gefährlich war, verschob er seine Reise bis auf eine bequemere Jahreszeit. Vielleicht waren es auch die Uneinigkeiten, die in einigen Provinzen des Reichs herrschten, was seine Rückkehr nach Rom aufhielt; denn Claudius Civilis, ein sehr ränksüchtiger und angesehener Mann unter den Niederteutschen, wiegelte seine Landsleute zur Empörung auf, und zerstörte die römischen Besatzungsörter, die sich in verschiedenen Theilen dieser Provinz befanden. Er war schon als ein Aufrührer ehemals in Ketten an

Ner-

Nero geschickt, von Galba aber freygegeben worden. Unter Vitellius war er an dem sein Leben zu verlieren, weil das Heer auf seiner Hinrichtung bestand. Jetzt ließ er, um seinem Aufruhr den Schein der Gerechtigkeit zu geben, anfänglich seine Soldaten dem Vespasian huldigen, bis er sich mächtig genug fand, die Hülle abzuwerfen, und den Römern allen Gehorsam aufzukündigen. Er schlug einen oder zwey der römischen Befehlshaber, vereinigte sich mit denjenigen Römern, die dem Kayser nicht gehorchen wollten, sondern ihren Feldherrn Vocula ermordeten. Mit diesen gieng er dem Cerealis, einem von Vespasians Anführern, entgegen, den Mutian mit vier Legionen vorausgeschickt hatte, und ließ sich mit ihm ins Treffen ein. Im Anfange schien auch das Glück ihn zu begünstigen, denn er drang in die römischen Legionen ein, trennte solche, und schlug ihre Reuterey in die Flucht, eroberte auch ihre Brücke über die Mosel. Allein Cerealis machte durch seine kriegerische Geschicklichkeit und Schnelligkeit alles wieder gut, und schlug nicht allein den Feind, sondern eroberte auch und verbrannte sein Lager. Dieser Sieg war indeß nicht entscheidend; es erfolgten noch verschiedne andre Treffen, deren Ausgang zweifelhaft war; endlich aber brachte ein Vergleich das zu Stande, was die Waffen nicht

 hat-

hatten ausrichten können. Civilis erhielt Frieden für seine Landsleute, und Begnadigung für sich selbst; denn das römische Reich war um diese Zeit so sehr durch innerliche Uneinigkeiten zerrüttet, daß die barbarischsten Völker ungestraft Einfälle thaten, und sicher waren, Frieden zu erhalten, wenn sie es für gut fanden, darum zu bitten.

Während dieser Unruhen in Teutschland, giengen die Sarmater, ein scythisches Volk, plötzlich über den Fluß Ister, und setzten ihren Zug mit solcher Geschwindigkeit und Hitze fort, daß sie verschiedene der römischen Besatzungen zerstörten, den Statthalter von Mösien, Fontejus Agrippa, niedermachten, sein Heer zerstreuten, und das Land umher mit Feuer und Schwerdt verwüsteten. Vespasian hörte dies zu Alexandrien, und schickte den Rubrius Gallus ab, den Strom dieser Feinde aufzuhalten, der sie denn auch mit ziemlichem Verlust in ihre einheimischen Wälder zurücktrieb. Er befestigte hierauf die Gränze des Staats durch stärkere Besatzungen und Festungswerke, um solche Streifereyen in Zukunft zu verhüten; allein diese kühnen Völker, da sie jetzt einmal den Weg ins römische Gebiet gefunden hatten, hörten nachher niemals auf, es bey jeder Gelegenheit anzugreifen, bis

sie

sie es endlich ganz überschwemmten, und seine furchtbare Macht zu Grunde richteten.

Vespasian blieb einige Monate zu Alexandria in Aegypten, wo er einen blinden und einen lahmen Menschen, der Sage nach, durch bloßes Anrühren geheilt haben soll. Ehe er nach Rom abgieng, übergab er seinem Sohne Titus die Anführung des Heers, das Jerusalem belagern sollte. Nie war die Sehnsucht nach einem Beherrscher zu Rom größer gewesen, noch je einer mit größerm Frohlocken empfangen worden, als es ihm begegnete; denn da er sich der Stadt näherte, kamen ihm viele Meilen von Rom der ganze Senat, der Adel und das Volk entgegen. Freude blickte aus jedem Gesicht, und den ganzen Weg über hörte er sich von tausenden als ihren Wohlthäter und Erretter begrüßen, der es allein seiner bewährten Tugenden halber verdiene, Beherrscher der Welt zu seyn. Er betrog auch die Erwartungen der Römer auf keine Weise, denn er war eben so eifrig, das Verdienst zu belohnen, als seinen Feinden zu vergeben, auch besserte er mit dem glücklichsten Erfolg die verderbten Sitten der Römer dadurch, daß er ihnen in seinen eignen ein musterhaftes Beyspiel gab.

Unterdeß setzte Titus den Krieg wider die Juden mit vielem Eifer fort. Dies hartnäckige und bethörte

Volk war lange entschlossen, der römischen Macht zu widerstehen, indem es sich mit der eitlen Hoffnung schmeichelte, beym Himmel Schutz zu finden, den es doch durch seine Gottlosigkeiten aufs äußerste beleidigt hatte. Ihr eigner Geschichtschreiber sagt von ihnen, daß Verderbniß der Sitten den höchsten Grad unter ihnen erreicht gehabt; auch vereinigten sich mancherley schreckliche Wunderzeichen, Erdbeben und Hungersnoth, sie vor ihrem herannahenden Untergange zu warnen. Himmel und Erde schienen gleichsam sich gegen sie zu verbinden; die allergrößten Zerstörer ihrer bürgerlichen Wohlfahrt aber waren sie untereinander selbst, denn sie hatten sich in zwo Partheyen getrennt, die einander ungestraft ausplünderten und zu Grunde richteten, allen diesen Unfug aber mit ihrem Eifer für die Religion ihrer Vorfahren bedeckten.

An der Spitze der einen Parthey war ein Aufrührer, Johannes, der nach der höchsten Gewalt strebte, seine ehrgeitzigen Absichten aber unter Schwärmerey versteckte, und ganz Jerusalem, so wie alle Städte umher, mit Gewaltthat erfüllte. Bald nachher entstand eine neue Parthey, die ein gewisser Simon anführte, der ganze Banden von Räubern und Mördern, die sich in die Gebirge geflüchtet hatten, an sich zog, viel große und kleine Städte angriff, auch

ganz

ganz Idumäa ihm zu gehorchen zwang. Jerusalem ward endlich der Schauplatz, worauf diese beyden Volkstyrannen Feindseligkeiten gegen einander ausübten. Johannes hatte den Tempel in Besitz, Simon aber bemächtigte sich der Stadt, beyde waren gleich erbittert gegeneinander, und bezeichneten jeden ihrer Schritte durch Mord und Verwüstung, so daß diese Stadt, die sonst der Wohnplatz der Eintracht gewesen war, jetzo der Sitz der Empörung und grausamsten Gewaltthat ward.

Mitten in dieser schrecklichen Zerrüttung lagerte sich Titus mit seinem siegreichen Heer vor Jerusalem, und fieng die Stadt innerhalb sechs Stadien einzuschließen an. Es war gerade am Osterfest, als eine unendliche Menge Volks von allen Orten, wo Juden wohnten, gekommen war, das Pascha zu feyern, als Titus die Belagerung anfieng. Seine Annäherung machte zwar, daß sich die streitenden Partheyen in der Stadt auf kurze Zeit miteinander versöhnten, und sich entschlossen, mit vereinigter Macht dem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen, ihren eignen Zwist aber bis zu einer schicklichern Zeit ruhen zu lassen. Ihr erster Ausfall, der mit großer Wuth und Entschlossenheit geschah, brachte die Römer auch sehr in Unordnung, und nöthigte sie, ihr Lager zu

verlassen, um in die Gebirge zu flüchten. Allein sie sammelten sich bald wieder, und trieben die Juden in die Stadt zurück, wobey Titus selbst erstaunliche Proben des Muths und der Klugheit gab.

Diese Vortheile über die Römer entzündeten bey den Belagerten ihre Begierde, sich aneinander zu reiben, aufs neue. Im Tempel erfolgte ein Aufruhr, wobey von jeder Parthey viele das Leben verlohren. Die Partheyen Johannes und Simons brauchten jede kurze Frist, die ihnen der Feind gönnte, einander aufzureiben, und bloß ihre Entschlossenheit, die Stadt gegen die Römer zu vertheidigen, war es, worinn sie übereinstimmten.

Jerusalem war durch drey Mauern von allen Seiten stark befestigt, außer da, wo es durch tiefe Thäler beschützt wurde. Titus fieng seinen Angriff damit an, daß er die äußerste Mauer niederriß, welches ihm auch nach vieler Mühe gelang. Gegen die Belagerten bewies er die größte Bereitwilligkeit, ihnen zu verzeihen, und that ihnen wiederholte Versicherungen seiner Gnade; allein dies bethörte Volk schlug solches mit Verachtung aus, und hielt seine Leutseligkeit für ein Merkmal seiner Furcht. Fünf Tage nachher brach Titus auch durch die zweyte Mauer, und ob er gleich einmal durch die Belagerten zurück-

getrieben ward, faßte er doch gleich wieder festen Fuß, und machte Anstalten, auch die dritte Mauer, die ihr letzter Schutz war, niederzureißen. Vorher aber schickte er den Josephus, der aus ihrem eignen Volk abstammte, in die Stadt, um sie zur Uebergabe aufzufordern, und dieser wandte auch alle seine Beredsamkeit an, sie zu bewegen, ward aber dafür mit Spott und Hohn abgewiesen. Die Belagerung ward daher jetzt mit größerer Hitze, als vorher, fortgesetzt; auch wurden Batterien für die Maschinen errichtet, die aber nicht so bald erbaut waren, als sie von den Belagerten zerstört wurden. Endlich ward beschlossen, die ganze Stadt mit einem Graben einzuschließen, und ihr alle Unterstützung und Zufuhr von außen abzuschneiden, auch kam solches sehr bald zu Stande, ohne daß eben die Juden dadurch in Furcht gesetzt wurden. Denn obgleich Hunger und Pest jetzt schon anfiengen, ihre schrecklichsten Verheerungen unter ihnen anzurichten, indem ein Scheffel Korn mehr als 700 Rthlr. galt, und man zu halbverwesten Vieh, so wie zu den ungesundesten und unnatürlichsten Dingen seine Zuflucht nehmen mußte, so blieb doch dies verzweifelte Volk unbeweglich entschlossen, sich bis aufs äusserste zu halten. Endlich wüthete der Hunger so sehr, daß sogar eine vornehme Frauensperson in der Stadt ihr eignes

Kind kochte, um es zu verzehren; worauf Titus, als er diese schreckliche Nachricht hörte, beschloß, alle diese Greuel durch den Umsturz des jüdischen Staats zu endigen. Er ließ daher jetzt alles Holz in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt umhauen, und noch mehr Batterien errichten, so daß er endlich die Mauer niederriß, und in 5 Tagen mit Gewalt in die Festung drang. Die Juden waren bisher noch immer, selbst am Rande des Abgrunds, an dem sie standen, durch ungereimte Weissagungen falscher Propheten getäuscht worden, die ihnen eine schleunige Hülfe von Gott verkündigten. Die Hitze des Gefechts war daher jetzt bey der innern Mauer des Tempels unbeschreiblich groß, und auch vom Gipfel desselben vertheidigten sich die Juden mit verzweifelter Wuth. Titus wollte gern dies schöne Gebäude retten, aber ein römischer Soldat warf einen Feuerbrand in eins von den nebenliegenden Gebäuden, wodurch die Flamme auch den Tempel so schnell ergriff, daß dies herrliche Gebäude, ohngeachtet der äussersten Bemühung beyder Theile, das Feuer zu dämpfen, sehr bald in der Asche lag. Dieser Anblick dämpfte endlich die ungestüme Hitze der Juden, und sie fiengen nun an gewahr zu werden, daß der Himmel sie verlassen habe, so daß man ihr Geschrey und Wehklagen jetzt von den

benachbarten Bergen wiedertönen hörte. Selbst die, welche schon in den letzten Zügen lagen, huben ihre sterbenden Augen auf, um den Verlust ihres Tempels zu beweinen, den sie höher als das Leben selber schätzten; indeß sich die hartnäckigsten unter ihnen noch immer bemühten, den höchsten und festesten Theil der Stadt, nehmlich Sion, zu vertheidigen; allein Titus brauchte seine Maschinen so gut, daß er sehr bald Meister vom ganzen Ort ward. Johannes und Simon wurden aus den Gewölben, wo sie sich versteckt hatten, hervorgezogen; der erstere ward zu einem immerwährenden Gefängniß verdammt, der letztre aber zum Triumph des Siegers aufbewahrt. Vom Volk der Juden kam der größte Theil durch die Schärfe des Schwerdts um, auch ward die Stadt durch den Pflug gänzlich geschleift, so daß kein Stein auf dem andern blieb, nachdem sie eine Belagerung von sechs Monaten ausgehalten hatte. Die Anzahl derer, die dabey umkamen, belief sich ungefehr auf eine Million, die der Gefangnen aber auf hunderttausend, und hiemit nahm der weltliche Staat der Juden, der unter dem sichtbaren Schutze des Himmels über zweytausend Jahr geblüht hatte, ein trauriges Ende.

Der Sieger lehnte die Ehre einer feyerlichen Bekränzung, die sein Heer ihm nach vollbrachter Belagerung

gerung zudachte, bescheiden von sich ab, indem er sich bloß als ein Werkzeug in der Hand des Himmels erkannte, der seinen Zorn gegen die Juden ganz offenbar an den Tag gelegt habe. Zu Rom war indessen alles mit dem Lobe des Siegers erfüllt, und sein triumphirender Einzug, den er mit seinem Vater zugleich hielt, mit aller der Pracht begleitet, die nur irgend eine so seltene Feyerlichkeit zu verherrlichen dienen konnte. Eine ungeheure Menge Goldes, das im Tempel erobert war, ward dabey zur Schau getragen. Die gröste Merkwürdigkeit dieses Triumphs aber war unstreitig das Buch des heiligen Gesetzes der Juden. Man errichtete bey diesem seltnen Falle, da Vater und Sohn zusammen triumphirten, welcher der erste in seiner Art war, einen Triumphbogen, welcher noch fast ganz bis auf den heutigen Tag übrig ist, auch erbaute Vespasian der Göttinn des Friedens einen Tempel, und legte darinn den größten Theil der Beute nieder, worauf er, weil alle Unruhen im römischen Reich jetzt gedämpft waren, den Tempel des Janus verschloß, der sechs Jahre lang offen gestanden hatte.

Sein erstes Bemühen war jetzt, nach hergestelltem Frieden, alle die unzähligen Misbräuche abzuschaffen, welche die Tyranney seiner Vorgänger aufgebracht hatte; er nahm zu dem Ende den Titus zu

seinem Gehülfen im Consulate an, und ließ ihn gewissermaßen an allen Würden des Staats Antheil nehmen, damit er an ihm einen treuen Beystand hätte. Er fieng damit an, die Ausgelassenheit des Heers einzuschränken, und es zu seiner vorigen Kriegszucht zurückzuführen; weil dasselbe, auf seine neulich erhaltenen Siege stolz, sich alles erlaubt hielt, so hob er verschiedene von den Cohorten des Vitellius gänzlich auf, behandelte andre mit großer Strenge, und schonte selbst die nicht, die das meiste zu seinen Siegen beygetragen hatten. Einst machte ihm ein junger Befehlshaber die Aufwartung, ihm für seine Ernennung zu diesem Posten zu danken, und duftete dabey von Wohlgerüchen; Vespasian aber gab ihm einen sehr unfreundlichen Blick, und sagte: er sähe lieber, wenn er nach Knoblauch röche, nahm ihm auch seine Stelle sogleich wieder ab. Eben so strenge war er gegen die Boten, die auf gemeine Kosten gehalten wurden, um von den Seehafens Ostia und Puteoli nach Rom zu laufen; denn da diese um eine Zulage zu ihrem Solde baten, damit sie sich Schuhe kaufen könnten, befahl er, sie sollten künftig ihre Reisen barfuß thun.

Der Kayser übte nicht geringere Strenge, die ehrwürdigen Stände der Senatoren und der Ritter zu verbessern, denn er stieß alle diejenigen heraus, die

ihrem

ihrem Stande zur Unehre gereichten, und ersetzte ihre Stellen durch Leute, die mehr Verdienste hatten, wenn es auch Ausländer waren.

Die Streitsachen die in den Gerichtshöfen zu einer unvernünftigen Länge ausgedehnt waren, kürzte er ab, und ließ den Partheyen alles das wieder erstatten, was ihnen währender Unruhen in den bisherigen unglücklichen Zeiten ungerechterweise war entzogen worden. Er trug auch Sorge, diejenigen Theile der Stadt wiederaufzubauen, die in den letztern Unruhen niedergerissen waren, und so den vorigen Glanz von Rom aufs schleunigste wiederherzustellen. Am angelegensten war ihm die Wiedererbauung des Capitols. Er machte selbst den Anfang zu diesem Werke dadurch, daß er den ersten Schutt auf seinen eignen Schultern wegtrug, wodurch denn die Ritterschaft aufgemuntert ward, seinem Beyspiel zu folgen, und so geschah es, daß dies Gebäude in kurzer Zeit schöner und prächtiger, als es vorher war, wiederhergestellt ward. Er ließ gleichfalls ein prächtiges Amphitheater erbauen, dessen Trümmern noch bis auf den heutigen Tag Denkmäler seiner ehemaligen Größe sind, und ein Tempel, den er der Pallas errichtete, übertraf an Schönheit und Vergoldung alles, was man bisher gesehen hatte, auch waren dabey die trefflichsten Künstler in der ganzen Stadt angestellt worden.

Die andern beschädigten Städte des Reichs genossen seiner väterlichen Sorgfalt nicht minder; er half denen wieder auf, die in Verfall gerathen waren, verschönerte manche, und baute andre ganz neu auf; auch besserte er mit erstaunlichen Kosten die Landstrassen durch das ganze Reich aus, und legte, indem er große Berge durchbrach, jene berühmte Straße an, welche der flaminische Weg hieß. In solchen löblichen Handlungen brachte er seine lange Regierung voller Gnade und Mäßigung zu, so daß man von ihm sagte: niemand habe, durch eine ungerechte und strenge Verordnung, während er auf dem Throne saß, gelitten.

Julius Sabinus scheint der einzige gewesen zu seyn, dem er mit größerer Strenge begegnete, als man sonst an ihm gewohnt war. Dies war, wie ich kurz vorher erwähnt habe, der Anführer eines kleinen Heers in Gallien, der sich nach dem Tode des Vitellius zum Kayser aufgeworfen hatte; allein sein Heer war kurz nachher durch Vespasians Befehlshaber überwunden, und er selbst gezwungen worden, sein Heil in der Flucht zu suchen. Eine Zeitlang durchstrich er unerkannt die römischen Provinzen; da er aber täglich hitziger verfolgt wurde, so sahe er sich endlich gedrungen, sich in eine Höhle zu verbergen, wo er auch nicht

nicht weniger als neun Jahre versteckt blieb, indem ihm seine getreue Gattinn Epponnina die ganze Zeit über Gesellschaft leistete, des Tages über Nahrung für ihn herbeyschaffte, und des Nachts sich bey ihm aufhielt. Endlich entdeckte man ihn, und führte den Sabinus gefangen nach Rom. Es fanden sich zwar verschiedene angesehene Personen, die Fürbitten für ihn bey dem Kayser thaten, so wie auch sie selbst, seine treue Gemahlinn, mit ihren beyden Kindern, sich ihm zu Füßen warf, und Vergebung für ihn flehte; allein weder ihre Thränen, noch ihre Bitten vermochten etwas, denn Sabinus war ein gar zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, als daß er hätte Gnade erhalten können; er mußte also, wiewohl seiner Gattinn und Kindern das Leben geschenkt ward, von der Hand des Henkers sterben.

Man muß gleichwohl gestehen, daß dies Beyspiel von rachsüchtiger Gesinnung das einzige sey, was Vespasian gegeben hat, denn seinen übrigen Feinden ließ er es so wenig entgelten, daß er sogar die Tochter des Vitellius, der der vornehmste darunter war, in eine vornehme Familie verheyrathete, auch ihr selbst eine ihrem Stande gemäße Ausstattung gab. Es wurden mehr denn einmal heimliche Verschwörungen gegen ihn gemacht; allein er wollte die Schuldigen nie be-

strafen, denn er sagte: sie verdienten mehr seine Verachtung, wegen ihrer Unwissenheit, als seinen Unwillen, da sie ihm eine Würde beneideten, deren Beschwerden er taglich erführe. Gegen den Helvidius Priscus, einen Mann von großer Beredsamkeit, bewies er sonderliche Mäßigung; denn dieser suchte darinn eine Ehre, dem Thrasea Pätus darinn nachzuahmen, daß er mit der größten Dreistigkeit auf Vespasian schalt, und ihn eben so bitter tadelte, blos weil er Kayser war, als jener den Nero iemals getadelt hatte. Vespasian duldete es, bis jener so weit gieng, die Geburtstage des Brutus und Cassius öffentlich zu feyern, und das Volk aufzumuntern, daß es, nach deren Beyspiel, sich wieder in Besitz seiner ehemaligen Freyheit setzen sollte. Vespasian ließ ihn hierauf gefangen setzen, gab ihn aber in kurzem wieder los; allein dieser unverständige Patriot machte es nun so arg, daß er bald von neuem verklagt, und verwiesen ward. Selbst an dem Orte seiner Verbannung hörte er nicht auf, den Kayser zu schmähen, so daß ihn endlich der Senat zum Tode verurtheilte. Vespasian wollte ihm zwar das Leben schenken, und ließ den Befehl zu seiner Hinrichtung widerrufen; allein der Bote kam zu spät. Einen andern, Metius Pomposianus, vor dem man ihn warnte, weil er viel Grund

zum Verdacht, daß er gefährliche Anschläge im Schilde führte, gegeben hatte, erhob Vespasian zu der Würde eines Consuls, indem er bemerkte: die Zeit würde schon kommen, da er eine so große Wohlthat erkennen müsse.

Neben dieser Großmuth gegen seine Beleidiger, war seine Freygebigkeit, Künste und Wissenschaften zu befördern, nicht geringer; er setzte eine ansehnliche Besoldung für die Lehrer der Redekunst fest, und munterte den Quintilian, der es in dieser Kunst vorzüglich weit gebracht hatte, wie auch den Naturforscher Plinius, durch die größten Belohnungen auf. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, genoß nicht weniger viel Gnadenbezeigungen, und so lud er die größten Meister und Künstler aus allen Gegenden der Welt ein, überhäufte sie mit Geschenken, und munterte dadurch den Fleiß in schönen Künsten auf. Bey allen diesen Aeußerungen der Freygebigkeit blieb er doch nicht von der Beschuldigung, daß er raubsüchtig und geitzig sey, befreyt; denn er brachte vielerley Arten von Auflagen, die ehemals gewesen waren, wieder in Gang und handelte selbst mit Waaren, um sein Vermögen zu vermehren. Auch gab man ihm schuld, daß er die habsüchtigsten Leute zu Stadthaltern über die Provinzen gemacht, und, wenn sie zurückkehrten, den

Raub

Raub mit ihnen getheilt habe. Manche seiner Auflagen fielen sogar ins Unanständige, wie, zum Beyspiel, die auf den Urin; sein Sohn that ihm dagegen Vorstellung, allein Vespasian hielt ihm ein Stück Geld vor, und frug ihn: ob es übel röche? wobey er ihm sagte, daß eben dies Geld durch die Auflage auf den Urin eingekommen sey. Indeß war sein eigner nur sehr geringer Aufwand einige Entschuldigung für seinen Geitz, denn die Schatzkammer war so sehr erschöpft, als er zur Regierung kam, daß er dem Senat Nachricht gab, es sey eine Summe von 1800 Millionen Thalern nöthig, um dem Staat wieder aufzuhelfen. Natürlicherweise erzeugte dies schwerere Auflagen, als das Reich je vorher getragen hatte, und, wenn er die Provinzen dadurch angriff, so sorgte er doch auch zugleich für ihre Sicherheit, so daß unter seiner Regierung nur zwo Empörungen vorfielen.

In dem vierten Jahr derselben wurde Antiochus, der König von Comagena, wegen eines geheimen Verständnisses mit den Parthern, den erklärten Feinden der Römer, vom Pätus in Cilicien gefangen genommen, und in Fesseln nach Rom geschickt. Allein Vespasian war so edelmüthig, aus Achtung für ihre alte Freundschaft, nicht zu gestatten, daß man ihm übel begegne; er gab ihm zu Lacedämon einen sichern Auf-

enthalt, und wies ihm ein seiner Würde angemeßnes Einkommen an.

Ohngefähr um eben diese Zeit verließen die Alanen, ein wildes Volk, das an dem Flusse Danais wohnte, ihre unfruchtbaren Wälder, und fielen das Königreich Medien an. Von da giengen sie, gleich einem reißenden Strom, in Armenien über, richteten große Verwüstungen darinn an, und überwanden den König dieses Landes Tiridates. Titus ward endlich abgeschickt, ihrem Uebermuth Einhalt zu thun, und einen König zu unterstützen, der mit den Römern in Bündniß stund. Allein sie zogen sich, sobald die Römer sich näherten, mit ihrer Beute beladen, zurück, und warteten auf eine günstigere Gelegenheit, ihre Einfälle zu erneuern.

Diese Einbrüche glichen indeß nur einem vorübergehenden Sturm, den die Emsigkeit des Kaysers, dem Reiche aufzuhelfen, bald wieder vergessen machte. Er ließ während seiner Regierung keine Provinz des Reichs ohne seine Aufmerksamkeit und Beschützung, besonders richtete er sein Augenmerk auf Brittannien, welches er durch seine Feldherren größtentheils zum Gehorsam bringen, aber auch zu mildern Sitten bilden ließ. Man rühmt von ihm, daß er nahe an tausend Nationen eingerichtet, und ihnen eine feste Ver-

fassung gegeben habe, die sich vorher kaum auf zwey- hundert beliefen.

Ein so langes ununterbrochnes Glück vermehrte die Eitelkeit des Kaysers auf keine Weise; er lehnte es vielmehr beständig ab, die prächtigen Titel anzunehmen, welche der Senat und das Volk ihm beständig anboten. Als der König der Parther ihn in einem seiner Briefe den König der Könige nannte, unterschrieb er sich in seiner Antwort schlechthin: Vespasian; auch war er so weit entfernt, seine geringe Abkunft zu verbergen, daß er ihrer oft in Gesellschaft erwähnte, und da einst einige Schmeichler seinen Ursprung von dem Hercules ableiten wollten, lachte er sie deshalb verächtlich aus. Als er so, von seinen Unterthanen geliebt und ihrer Liebe werth, zehn Jahr regiert hatte, ward er in Campanien von einer Krankheit befallen, die ihn so sehr entkräftete, daß man die Hoffnung zu seinem längern Leben bald aufgab. Er wartete dennoch seine Geschäfte ab, bis er fand, daß er immer schwächer ward, worauf er einst denen, die um ihn waren, sagte: mich dünkt, ich bin jetzt im Begriffe ein Gott zu werden, womit er auf die Gewohnheit der Römer zielte, ihre Kayser nach ihrem Tode zu vergöttern. Als er merkte, daß sein Ende herannahte, sagte er mit seiner gewöhnlichen Ent-

schlossenheit: ein Kayser müsse stehend sterben; er richtete sich daher auf, und verschied in den Armen derer, die ihn unterstützten, im 69sten Jahre seines Alters. Die Vorsehung schien ihn zum Reiche erhoben zu haben, um es vor dem äussersten Untergange zu bewahren. Größe und Majestät, urtheilte Plinius von ihm, machten keine Veränderung in seinem Gemüth, ausser, daß sie ihm Macht verliehen, so viel Gutes zu thun, als er zu thun schon vorher willig war. Er war der zweyte römische Kayser, der eines natürlichen Todes starb, und der erste, dem sein Sohn friedlich auf dem Throne folgte; auch glaubte er so fest, daß das Reich ihm, und seinen Nachkommen, durch die Schlüsse des Verhängnisses bestimmt sey, daß er zum Senat sagte: er wüßte gewiß, die Herrschaft würde ihm, trotz aller Verschwörung, bis an seinen Tod bleiben, und er werde seine beyden Söhne zu Nachfolgern haben. Er verfehlte fast keine einzige Versammlung des Senats, maßte sich aber über die Glieder desselben keine Macht an, sondern ermahnte sie oft, ihre Meynung frey zu sagen, weil er sie nicht darum hätte zusammenkommen lassen, daß sie seinen Willen blindlings gutheißen sollten, sondern daß er ihren Rath annehmen und befolgen wollte. Seine Freundlichkeit war so groß, daß er auch Personen

nen vom geringsten Stande erlaubte, ihn frey anzureden, und die Thore seines Pallasts stets für jeden offen standen. Auch war seine Leutseligkeit so groß, daß er selbst die ärgsten Verbrecher nicht ohne Seufzer und Thränen zur Hinrichtung konnte führen sehn; so daß er in jeder Absicht verdiente, von seinen Unterthanen geliebt, und bey seinem Tode beweint zu werden.

Dreizehnte Vorlesung.

Titus, der älteste Sohn Vespasians, ward mit einmüthiger Freude vom römischen Volk zum Kayser angenommen, und nur sein Bruder Domitian machte dagegen einige Einwendung, indem er behauptete, daß er selbst zum Nachfolger bestimmt sey, und Titus das Testament seines Vaters verfälscht habe; doch darauf ward weiter nicht geachtet. In seiner Jugend war er am Hofe des Nero mit Brittannikus zugleich erzogen worden, und in Gefahr gewesen, an eben dem Gifte zu sterben, woran dieser junge Prinz an der kayserlichen Tafel seinen Tod fand, wie er denn wirklich schon davon

gekostet hatte. Er hatte sich frühzeitig mit großem Eifer auf Wohlredenheit und Dichtkunst gelegt, auch es in beyden sehr weit gebracht; seine Kriegsdienste hatte er erst in Teutschland, hierauf aber in Brittannien gethan, und sich dabey den Ruhm der Bescheidenheit sowohl als Herzhaftigkeit erworben. Als er aus Brittannien zurückkam, führte er einige wichtige Rechtshändel mit großem Beyfalle.

So lange sein Vater am Leben war, ward ihm der Vorwurf gemacht, daß er zur Grausamkeit geneigt, auch der Wollust und Verschwendung ergeben sey; sobald er aber auf den Thron erhoben war, riß er sich von allen seinen vormaligen Lastern los, und ward ein Muster der größten Mäßigung und Leutseligkeit. Der erste Schritt, wodurch er die Liebe des Volks gewann, war die Mäßigung und Bezähmung einer der stärksten Leidenschaften, die bisher seine Seele beherrscht hatten; denn seit langer Zeit liebte er die Berenice, Schwester des Königs von Judäa, Agrippa, die im Ruf der größten Schönheit und aller weiblichen Reize stand. Sie war ihm nach Rom gefolgt, weil er aber sahe, daß die Verbindung mit einem ausländischen Frauenzimmer dem Senat und Volke ganz zuwider sey, so besiegte er seine Neigung für sie, und schickte sie fort aus Italien, ungeachtet

ihrer

ihrer gegenseitigen Liebe, und der vielen Künste, die sie anwandte, ihn zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Mit eben so unerbittlicher Strenge gegen sich selbst, entfernte er alle die, die vormals Werkzeuge seiner Vergnügungen gewesen waren, und begünstigte die Gefährten seiner Wollüste auf keine Weise, wiewohl er sich vormals in der Wahl derselben große Mühe gegeben hatte. Diese Mäßigung, verbunden mit Gerechtigkeit und Freygebigkeit, erwarb ihm die Liebe aller guten Menschen; man nannte ihn das Vergnügen des menschlichen Geschlechts, und jede seiner Handlungen schien dahin abzuzielen, ihm diesen Namen zu sichern.

Er kam mit allen den Vortheilen zum Thron, die ihm die allgemeine Gunst, worinn sein Vater beym Volk gestanden hatte, verschaffen konnte, zugleich aber mit dem besten Willen, alles anzuwenden, um dieselbe zu vermehren. Er gab sich daher sonderliche Mühe, alle Angeber, falsche Zeugen und Beförderer der öffentlichen Uneinigkeit zu bestrafen. Diese Nichtswürdigen waren unter den vorigen Regierungen nicht allein ungestraft geblieben, sondern auch durch Belohnungen aufgemuntert worden, daher ihrer eine ungeheure Menge und ihre Verbrechen so groß waren, daß solche laut um Rache riefen. Er ließ diese Elen-

den täglich an den öffentlichsten Oertern der Stadt geisseln, und der Beschimpfung des Volks auf dem Theater ausstellen, dann aber als Sclaven verkaufen, oder in die unbewohnten Theile des Reichs verbannen, bis er sie gänzlich ausgerottet hatte.

Mit eben so großem Eifer sorgte er für das Vergnügen des Volks durch prachtvolle Schauspiele, wie er denn an einem einzigen Tage 5000 wilde Thiere in dem Amphitheater hetzen ließ. Diese öffentlichen Lustbarkeiten dauerten hundert Tage hintereinander, und er ließ das Volk dabey auffordern, selbst die Art zu bestimmen, wie es am liebsten unterhalten seyn wollte. Seine Gefälligkeit und Betriebsamkeit, Gutes zu thun, ist selbst von christlichen Schriftstellern hochgepriesen worden. Er hatte sichs zur vornehmsten Regel gemacht, nie einen, der ihn um etwas ansprach, unbefriedigt fortzuschicken. Selbst, wenn er im Bade war, gestattete er jedem freyen Zutritt, und begegnete ihm mit herablassender Freundlichkeit, doch so, daß er der Würde seines Standes nichts vergab. Als er sich eines Abends erinnerte, daß er an diesem verflossenen Tage nichts zum Wohl der Menschen gethan hätte, rief er mitten unter seinen Freunden aus: Diesen Tag hab' ich verlohren! Für das Leben seiner Unterthanen war er so zärtlich besorgt, daß er das

Amt eines Oberpriesters mit der feyerlichen Erklärung übernahm, er thäte solches in der Absicht, um seine Hände von der Vergiessung alles Bluts unbefleckt zu erhalten. Auf die, so ihn tadelten, oder ihm übel begegneten, achtete er so wenig, daß man ihn bey einer solchen Gelegenheit sagen hörte: wenn ich nichts thue, was Tadel verdient, warum sollte ich über eine ungerechte Beurtheilung meiner Handlungen ungehalten werden? Nie nahm er einigen Theil an dem Tode eines Menschen, auch selbst in Fällen, wo er zu der gerechtesten Rache gereizt war, sondern versicherte: er wollte lieber selbst das Leben lassen, als es einem andern nehmen. Einst erfuhr er, daß zwey Patricier sich wider ihn verschworen hatten, allein er verzieh ihnen von freyen Stücken, und gab ihnen nur insgeheim die Ermahnung: sie sollten sich mit dem Stande begnügen, den ihnen die Vorsicht angewiesen hätte, nicht aber hoffen, die höchste Gewalt durch ein Bubenstück zu erlangen, die nur ein Geschenk des Himmels wäre; er wolle ihnen gern in jedem andern Stücke dienen, worüber er Macht hätte, es ihnen zu verwilligen. Darauf zog er sie beyde noch desselben Abends zur Tafel, ließ sie den folgenden Tag im Theater neben sich sitzen, und gab ihnen die Waffen der Fechter, die der Gewohnheit nach ihm überreicht wurden,

den, in die Hände, mit dem Befragen: ob sie kurz genug wären? Eben so leutselig vergab er seinem Bruder Domitian, der schon würklich alle Anstalten zu einer öffentlichen Empörung gemacht hatte, und beschwor ihn oft ingeheim mit weinenden Augen: er möchte doch ja nicht einen Bruder hassen, der ihn aufrichtig liebte, und geneigt wäre, ihn als seinen Amtsgehülfen zu betrachten.

Im ersten Jahre seiner Regierung verheerte ein schrecklicher Ausbruch des Berges Vesuv Campanien, verwüstete das Land in einem weiten Umfange, und zerstörte verschiedene Städte, unter andern Pompeji und Herculanum, deren Trümmer neuerlich entdeckt sind. Auch Puteoli und Cumä wurden sehr beschädigt, und die glühende Asche, die der Berg auswarf, fiel an die 30 Meilen weit in Afrika, Egypten und Syrien nieder, zu Rom aber in so ungeheurer Menge, daß sie die Luft verdunkelte, und den Tag in Nacht verwandelte. Bey diesem merkwürdigen Vorfall verlohr Plinius der ältere, der Naturforscher, sein Leben, indem er sich durch eine gar zu eifrige Neugier antreiben ließ, von Misenum, wo er über die daselbst vor Anker liegenden Flotten gesetzt war, nach Stabiä zu seegeln, um den Ausbruch des Vesuvs desto besser zu beobachten, der in einer dunkeln Nacht

völlig

völlig in Flammen zu stehen schien. Es ereignete sich in eben dieser Nacht ein schreckliches Erdbeben, und die glühenden Steine fielen in solcher Menge, daß Plinius sich nun, da ihm das Feuer immer näher kam, durch die Flucht zu retten suchte; allein es war zu spät, denn er ward durch die verdickte Luft und den Schwefeldampf erstickt.

Der Kayser gab im folgenden Jahr große Beweise seiner Menschenliebe bey diesem Unglück, indem er auf eigne Kosten den Verlust ersetzte, den Campanien erlitten hatte. Er schickte zween Senatoren dahin, um die zerstörten Städte wieder ausbessern zu lassen, folgte ihnen aber in kurzem selbst nach, und theilte unter das unglückliche Volk unermeßliche Summen aus.

Als er noch in Campanien war, entstand zu Rom eine entsetzliche Feuersbrunst, die drey Tage und Nächte lang wüthete, und nebst vielen andern öffentlichen Gebäuden die Bibliothek Augusts, sammt allen darinn befindlichen Büchern, den Schauplatz des Pompejus, und einen großen Theil des Capitols verzehrte. Auf die erste Zeitung von diesem Unglück eilte Titus nach Rom zurück, und erklärte öffentlich: der ganze Verlust sollte auf ihn fallen. Er hielt auch sein Wort so sehr, daß obgleich viele Städte sich erboten, ihren

Theil

Theil an diesen Kosten zu tragen, er doch nichts davon annahm, sondern vielmehr die Geräthschaften seiner eignen Palläste verkaufen ließ, um einen so grossen Aufwand des Baues der Tempel, so wie der öffentlichen und Privathäuser, zu bestreiten.

Auf den Brand folgte die schrecklichste Pest, die je zu Rom gewüthet hatte, denn 10000 Menschen wurden einst während derselben an einem Tage begraben. Titus ließ kein Mittel unversucht, das Bösartige dieser Seuche zu mildern, tröstete das Volk mit aller Zärtlichkeit eines Vaters in seinen Verordnungen, und half ihm mit aller Sorgfalt eines guten Fürsten in diesem Unglück.

Einigermaßen wurde dies öffentliche Elend durch das Glück, welches Agricola in Brittannien hatte, wieder vergütet. Dieser vortreffliche Feldherr, der gegen das Ende von Vespasians Regierung in das Reich war geschickt worden, bewies eben so viel Geschicklichkeit, die Aufrührer zu bändigen, als die, so sich schon vorher der römischen Gewalt unterworfen hatten, gesitteter zu machen. Die Einwohner von Nordwallis waren die ersten, die er zum Gehorsam brachte.

Hierauf nahm er eine Landung auf die Insel Anglesey vor, die sich ohne Bedingung ergab, und, nachdem er sich das ganze Land unterworfen hatte, wandte er alles an, die beste Zucht unter seinem Heer einzuführen, um dadurch die Sitten derer, die er bezwungen hatte, milder und feiner zu machen. Er ermahnte sie, beydes durch Rath und Beyspiel, Tempel, Theater und ansehnliche Häuser zu bauen. Er ließ die Söhne ihres Adels in den freyen Künsten unterrichten, die lateinische Sprache lernen, und bewog sie, die Kleidung und Lebensart der Römer anzunehmen. So gewöhnte dieses barbarische Volk sich nach und nach an die üppigen Sitten seiner Besieger, und übertraf sie nach einiger Zeit sogar in allen Verfeinerungen des sinnlichen Vergnügens.

Titus ward für diesen glücklichen Erfolg in Brittannien zum funfzehntenmal mit dem Titel Imperator beehrt; aber er überlebte diese Ehre nicht lange, indem er bey einer Reise in das Sabinische, nicht weit von Rom, von einem heftigen Fieber befallen wurde. Als er merkte, daß sein Tod nahe sey, wünschte er sein Leben in eben dem Hause zu beschließen, worinn sein Vater gestorben war. Nur mit genauer Noth erreichte er es auch, und starb daselbst kurz nach seiner Ankunft im 41sten Jahre seines Alters, nach einer Re-

Regierung von 2 Jahren, zween Monaten und zwanzig Tagen, nicht ohne Verdacht, von seinem Bruder Domitian vergeben zu seyn, der schon lange nach der höchsten Gewalt gestrebt hatte. Er erklärte kurz vor seinem Ende, daß er sich nur auf eine Handlung in seinem ganzen Leben zu besinnen wisse, die ihn gereue, doch fand er nicht für gut, solche zu entdecken. Er übertraf alle seine Vorgänger an Preiswürdigkeit, und von seinen Nachfolgern kamen ihm nur wenige gleich; auch kannte er keinen andern Vortheil seiner erhabenen Würde, als daß er dadurch fähiger wäre, mehr Gutes zu stiften, so daß ihm mit allem Recht der Name des Vergnügens der Menschlichkeit zukam.

Vierzehnte Vorlesung.

Domitian fand den Weg zum Throne, ohngeachtet der üblen Meinung, die bereits viele von ihm gefaßt hatten, sehr eben und leicht, weil sein Bruder Titus allgemein beliebt war. Man kannte seinen Ehrgeitz schon nur zu sehr, und er offenbarte sich auch sogleich,

da er zum Throne erhoben war; denn er erklärte, daß ihm solcher als sein Eigenthum zukäme, indem er das Reich seinem Vater sowohl als seinem Bruder gegeben habe. Der Anfang seiner Regierung schien seinen Unterthanen viel Gutes zu versprechen, denn er verbarg geflissentlich seine Laster, und bewies sich dagegen gnädig, freygebig und gerecht. Von aller Grausamkeit zeigte er sich so weit entfernt, daß er einstmals verbot, lebendige Thiere zu opfern. Auch gab er Beweise einer freygebigen Denkungsart, indem er die Vermächtnisse, welche ihm von solchen, die selbst Kinder hatten, hinterlassen waren, nicht annehmen wollte. Seine Liebe zur Gerechtigkeit war so groß, daß er ganze Tage damit zubrachte, die partheyischen Urtheile der gewöhnlichen Richter umzustoßen, wie er denn auch seine Beamten reichlich beschenkte, um sie über die Versuchung wegzusetzen, Niederträchtigkeiten zu begehen. Die Bibliotheken, welche verbrannt waren, wiederherzustellen, wandte er alles an, und schickte mit großen Kosten Leute nach Alexandrien, um Abschriften von denen Büchern nehmen zu lassen, die in den Flammen verlohren gegangen waren. Den guten Sitten half er durch verschiedene Gesetze auf, denn er untersagte z. B. alle unzüchtige Schriften, setzte Lebensstrafe auf den Ebebruch, und steuerte der

Ueppigkeit des Volks durch Verordnungen, die allgemeinen Beyfall fanden.

Allein sehr bald fieng er an, die natürliche Häßlichkeit seiner Seele zu offenbaren, denn schon gegen das Ende des ersten Jahres seiner Regierung ließ er seinen leiblichen Vetter, Flavius Sabinus, tödten, aus der nichtswürdigen Ursach, weil sich der öffentliche Ausrufer versprochen, und ihn in der Versammlung des Volks, anstatt Consul zu sagen, zum Kayser ausgerufen hatte. Sabin war mit Julien, der Tochter seines Vorgängers Titus, vermählt, und dies war, wie man sagt, der einzige Grund, warum Domitian ihn haßte. Er verachtete, anstatt sich auf die Wissenschaften zu legen, wie sein Vater und Bruder gethan hatten, alle Art von Gelehrsamkeit, und brachte seine Zeit lediglich mit kleinen niedrigen Vergnügungen, vornehmlich dem Bogenschießen zu. Hierinn war er so geschickt, daß er oft einen von seinen Sclaven in großer Entfernung sich hinstellen, und seine Hand als ein Ziel halten ließ, da er denn seine Pfeile mit einer solchen Genauigkeit abschoß, daß er immer zwischen die Finger traf. Er verordnete, daß drey Arten von Wettkämpfen alle 5 Jahr angestellt werden sollten, in der Musik, im Reiten und im Ringen; zu gleicher Zeit aber verbannte er alle Philosophen und

Ma-

Mathematiker aus Rom. Kein Kayser vor ihm hatte dem Volk so mannichfaltige und kostbare Schauspiele gegeben, wobey er sichs zum Geschäfte machte, große Belohnungen auszutheilen, indem er selbst als Vorsteher da saß, mit einer Toga von Purpur und einer Krone geschmückt, von den Priestern des Jupiters umgeben. Die Beschäftigungen, womit er sich in der Einsamkeit unterhielt, stachen gegen die Pracht seiner öffentlichen Aufzüge gar sehr ab. Denn er brachte seine einsamen Stunden gewöhnlich damit zu, daß er Fliegen fieng, und sie mit einer Nadel durchstach, so daß einer seiner Bedienten, als er gefragt ward: ob der Kayser allein sey? zur Antwort gab: auch nicht eine Fliege einmal ist bey ihm.

Seine Laster wuchsen, je länger er regierte, zu einer ungeheuren Höhe, und mit ihnen sein Haß bey dem Volk; allein alles Murren desselben vermehrte nur seinen Argwohn, und gab seiner Grausamkeit mehr Anlaß, sich zu äußern. Durch seine undankbare Behandlung des Agricola, seines Feldherrn in Brittannien, legte er seine natürliche Bösartigkeit sehr deutlich an den Tag, denn er beneidete diesem großen Feldherrn seinen Ruhm im Kriege, den er selbst nicht hatte erlangen können. Zwar hatte er im zweyten Jahr seiner Regierung einen Feldzug gegen

die Catten, die unter allen teutschen Völkern am meisten kriegerisch waren, unternommen, und sie ohne alle gegebene Ursach, da sie noch nicht zum Kriege bereit waren, angegriffen. Allein er verheerte nur einen Theil ihres Landes, und machte einige wenige Landleute zu Gefangnen, eilte aber sogleich auf die Nachricht, daß die Feinde sich nun zusammenzögen, nach Rom zurück, und begehrte einen Triumph, obwohl er eigentlich keinen Feind gesehen hatte. Zu dem Ende kaufte er eine Anzahl Sclaven, die er wie Teutsche kleiden ließ, und zog an der Spitze dieses elenden Haufens in die Stadt, unter dem öffentlichen Zuruf, und der heimlichen Verachtung seiner Unterthanen. Er trug auch von der Zeit an bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten beständig das Triumphkleid, und weil er versprochen hatte, den Soldaten ihren Sold zu erhöhen; aus eignen Mitteln aber dies so wenig, als seine eigne Ausschweifungen bestreiten konnte, so übte er alle Arten von Raubsucht und Gewaltthätigkeit.

Agricola hatte ihm einen deutlichen und bescheidnen Bericht von der durch ihn vollbrachten gänzlichen Eroberung Brittanniens zugesandt, den er zwar, dem Anschein nach, mit Vergnügen, in der That aber mit großem Verdruß annahm. Dieser bewundernswürdige Feldherr hatte die Caledonier, und den Anfüh-

führer der Britten, Galiacus, an der Spitze von 30000 Mann geschlagen, und bezwungen. Nachher schickte er eine Flotte aus, welche die Küste befahren mußte, und entdeckte zuerst, daß Großbrittannien eine Insel sey. Er entdeckte auch und besiegte die orcadischen Inseln, aus allen seinen Eroberungen aber machte er eine civilisirte Provinz des römischen Reichs. Der Kayser sah den wachsenden Ruhm dieses Feldherrn als einen stillschweigenden Vorwurf für seine eigne Unthätigkeit an, und anstatt, daß er sich hätte bemühen sollen, seinen Verdiensten nachzueifern, beschloß er vielmehr sie zu unterdrücken. Doch verstellte er äußerlich seinen Groll, ließ dem Agricola durch den Senat die Ehrenzeichen des Triumphs, und eine mit Lorbeern gekrönte Bildsäule zuerkennen, erhöhte auch diese Ehrenbezeigungen durch viele Ausdrücke einer großen Hochachtung; zu gleicher Zeit aber nahm er ihm seine Befehlshaberstelle, doch unter dem Vorwande, daß er ihm die Statthalterschaft von Syrien geben wollte, die damals ledig war, und immer Personen von hohem Range bestimmt ward. So mußte also Agricola seine Provinz an den Sallustius Lucullus abgeben, fand aber bald, daß mit Syrien eine andre Verfügung getroffen worden. Als er zu Rom ankam, zog er bey Nacht in die Stadt ein, um allen Vorzug,

zug, den ihm das Volk erweisen könnte, zu vermeiden, und gieng grade in den Pallast, wo ihn der Kayser mit einer kaltsinnigen Umarmung empfieng, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen. Von der Zeit an entzog sich Agricola allen öffentlichen Geschäften, und starb bald nachher in der Stille des Privatlebens, nicht ohne den Verdacht, daß der Kayser seinen Tod beschleunigt habe.

Der Kayser fand bald nachher Ursach, den Mangel eines so erfahrnen Heerführers, bey den vielen Einfällen der barbarischen Nationen, zu bedauern, von denen das Reich überschwemmt ward. Die Sarmaten in Europa verbanden sich mit denen in Asien, und thaten einen fürchterlichen Einfall, wobey sie auf einmal eine ganze Legion samt ihrem Feldherrn niedermachten. Auch die Dacier brachen ein, und überwanden die Römer in verschiedenen Treffen, man stritt auch jetzt nicht mehr über die Gränzen des Reichs, und die Ufer der Donau allein, sondern die Provinzen selbst waren in Gefahr, den Barbarn in die Hände zu fallen. Ein Verlust erfolgte auf den andern, so daß jede Jahrszeit durch irgend eine große Niederlage merkwürdig ward. Endlich aber strengte der Staat seine innern Kräfte mit aller Macht an, und trieb die Barbaren, theils durch Gewalt, theils

durch

durch Geld zurück, welches letztere aber nur dazu diente, sie künftig ihre Einfälle mit desto größerm Nachdruck wiederholen zu machen. Der Feind mochte indeß zurückgetrieben seyn, auf was Art er nur wollte, so ließ sich der Kayser die Ehre eines Triumphs nicht nehmen, er kehrte mit großer Pracht nach Rom zurück, und, nicht zufrieden, zweymal ohne vorhergegangnen Sieg triumphirt zu haben, beschloß er, den Zunamen Germanikus anzunehmen, wegen seines vermeintlichen Sieges über ein Volk, mit welchem er nie Krieg geführt hatte.

Je mehr er sich durch dies alles lächerlich machte, desto tiefere Unterwürfigkeit erheischte jetzt sein täglich zunehmender Stolz. Er erlaubte nicht, daß ihm andere Bildsäulen gemacht wurden, als von Gold und Silber, er maßte sich selbst göttliche Ehre an, und befahl, daß alle Menschen ihm eben die Namen geben sollten, welche sie den Göttern gaben. Seine Grausamkeit war nicht geringer, als sein Stolz; er ließ eine Menge Senatoren und andre Vornehmen hinrichten, weil gewisse Sterndeuter, die er zu Rathe zog, ihm gesagt hatten: sie wären zum Thron bestimmt. So wurde zum Beyspiel Metius, den schon einige arglistige Leute beym Kayser Vespasian zu verunglimpfen gesucht hatten, auf die Insel Corsica ver-

bannt, und bald nachher auf des Kaysers Befehl daselbst getödtet. Nerva, der ihm nachher auf dem Throne folgte, würde kein besseres Schicksal gehabt haben, wenn man nicht den Kayser versichert hätte, vor ihm hätte er nicht Ursach sich zu fürchten, da er nur wenig Tage noch leben könnte. Ein gewisser Aelius Lamia wurde verdammt und hingerichtet, weil ihm der Kayser, der ihm seine Gemahlinn weggenommen hatte, einst seiner Stimme wegen Lob beylegte, worauf dieser im Scherz zur Antwort gab: und demohngeachtet muß ich leider stillschweigen! Dergleichen Grausamkeiten, die gar keinen Grund hatten, brachten natürlicherweise allgemeinen Haß und Empörung gegen den Kayser hervor. Lucius Antonius, Statthalter im obern Theil Teutschlandes, der da wußte, wie sehr der Kayser zu Rom gehaßt sey, beschloß, sich auf den Thron zu schwingen, und nahm deswegen die Zeichen der kayserlichen Würde an. Da er an der Spitze eines furchtbaren Heers sich befand, so blieb sein Glück eine Zeitlang zweifelhaft; allein eine plötzliche Ueberschwemmung des Rheins trennte sein Heer, und dieses Unfalls bediente sich der Feldherr des Kaysers, Normandus, ihn anzugreifen, und gänzlich zu schlagen.

Durch dieses kurzdaurende Glück ward die Grausamkeit des Kaysers sehr vermehrt; denn obwohl alle Schriften Antons nach dem Siege über ihn waren verbrannt worden, damit nicht der Kayser gegen die Mitschuldigen desselben zu wüten Anlaß nähme, so hielt ihn dieß doch nicht ab, scharfe Nachforschung deswegen anzustellen, und unter den grausamsten Martern sehr viele hinzurichten, bey denen nur der geringste Verdacht war, daß sie um die Verschwörung gewußt, oder mit Anton genaue Bekanntschaft gehabt hätten. Wer nur seiner Herkunft oder persönlichen Verdienste wegen dem Kayser einigen Argwohn erweckte, der ward hingerichtet oder verwiesen, und seine Güter eingezogen. Diese Grausamkeiten wurden noch abscheulicher durch seine Heucheley, worein er sie gleichsam zu verstecken pflegte, denn nie sprach er ein Todesurtheil aus, ohne daß er dazu den Eingang, Huld und Gnade seyn ließ. Seinem Haushofmeister begegnete er den Abend vorher, ehe er ihn kreuzigen ließ, mit dem größten Schein von Freundschaft, und ließ ihm eine Schüssel von seiner eignen Tafel bringen, auch einen gewissen Aretinus Clemens neben sich in seiner eignen Sänfte sitzen, an dem nehmlichen Tage, da er seinen Tod beschlossen hatte. Besonders fürchtete ihn der Senat und die Ritterschaft,

weil

weil er sich oft geäußert hatte, daß er diese beyden Stände ganz ausrotten wollte. Einst umringte er das Rathhaus mit seinen Soldaten, und jagte dadurch den Senatoren ein tödtlich Schrecken ein; ein andermal ließ er sie zu einem öffentlichen Gastmahl einladen, empfieng sie alle ganz höflich an dem Eingange seines Pallasts, und führte sie in einen großen Saal, der durchaus schwarz beschlagen und nur von wenig Lampen erleuchtet war welche kaum so viel Licht gaben, daß dadurch das schreckliche dieser Scene kenntlich ward. Rund umher sah man nichts als Särge, auf derem jeden der Name eines Senatoren geschrieben war, nebst allerley Henkergeräthschaft. Indeß nun die Gesellschaft alles dies mit stiller Angst betrachtete, kamen verschiedene Leute ganz schwarz gekleidet, jeder mit einem bloßen Schwerdt in der einen, und einer brennenden Fackel in der andern Hand, in den Saal, und tanzten um sie herum. Nach einiger Zeit, da die Versammlung nichts geringers als den augenblicklichsten Tod erwartete, weil sie die eigensinnige Grausamkeit des Domitians kannte, wurden die Thüren geöffnet, und ein Sclave machte ihr bekannt, daß der Kayser ihnen allen vergönne, sich nach Hause zu begeben.

Seine Wollust und Habsucht machte seine Grausamkeiten noch abscheulicher, denn oft wenn er einer Hinrichtung beygewohnt hatte, gieng er unmittelbar darauf im Gefolge der lüderlichsten Weibspersonen fort, und badete sich zugleich mit ihnen. Er zog die Güter der Reichen unter dem geringsten Vorwande ein, und übte jede Art von Raub und Erpressung aus, warf sich oft zum Erben von Leuten auf, die er nie gekannt hatte, sobald er nur einen Zeugen finden konnte, der da aussagte, er hätte den Verstorbenen sagen hören: Cäsar wäre sein Erbe. Die unbedeutendsten Handlungen oder Worte gegen seine Würde waren hinreichend, die vermögendsten Personen zu Rom, und in allen Gegenden des Reichs zu Grunde zu richten. Besonders trieb er große Summen von den reichen Juden ein, gegen die er nicht allein durch Habsucht, sondern auch durch Eifersucht aufgebracht war. Denn es war lange eine Prophezeihung in den Morgenländern herumgegangen, daß einer von den Nachkommen Davids die Welt beherrschen würde, um nun solche zu vereiteln, ließ dieser argwöhnische Tyrann alle Juden vom Geschlechte Davids aufsuchen und hinrichten. Zween Christen, Enkel des Apostels Judas, die auch vom Geschlechte Davids waren, wurden bey dieser Gelegenheit vor ihn gebracht; da er

aber fand, daß sie arm waren, und gar keine Absichten auf zeitliche Gewalt haben konnten, so ließ er sie gehen. Uebrigens verfolgte er die Christen härter, als einer der vorhergehenden Kayser, denn durch seine Verordnungen wurden sie in verschiedene Theile des Reichs verbannt, und durch mancherley Quaalen, die dieser grausame Tyrann ersann, ums Leben gebracht.

Die Strenge, womit der Kayser seine Unterthanen drückte, verursachte häufige Empörungen, sonderlich in den abgelegenen Provinzen. Die Nasamonier, ein afrikanisches Volk, griff zu den Waffen, weil es die Last der schweren Abgaben nicht länger zu tragen vermochte, schlug den Flaccus, den Statthalter von Numidien, und nahm dessen Lager mit Sturm ein. Allein dieser sammelte seine zerstreuten Leute wieder, und fiel die Feinde, die sich von dem im römischen Lager gefundenen Weine berauscht hatten, unerwartet an, und hieb sie alle bis auf den letzten Mann nieder. Dieser Sieg machte den Kayser so stolz, daß er sich im Senat rühmte, er hätte das ganze Volk der Nasamonier niedergehauen. Auch nahm er in diesem Jahre den Titel eines Gottes an, und schämte sich nicht, seine Verordnungen, die er selbst in die Feder sagte, so anzufangen: unser Herr

und Gott gebietet, befahl auch, daß man ihm göttliche Anbetung leisten, ihm Tempel und Altäre errichten sollte, ja er opferte selbst seiner eignen Gottheit.

Domitian war, wie alle Tyrannen, in sich selbst äusserst unglücklich, und in beständiger Furcht vor Nachstellungen. Die Weissagungen der Chaldäer und Sterndeuter von seinem Tode hielten sein Gemüth in der quälendsten Unruhe; auch gestattete er gegen das Ende seiner Regierung nie, daß ein Gefangner vor ihn gebracht wurde, wenn er nicht vorher so gebunden war, daß er ihm nichts zu Leiden thun konnte, ja er machte gewöhnlich ihre Ketten mit seinen eignen Händen fest. Sein Argwohn gieng endlich so weit, daß er die Gallerie, worinn er spatzieren gieng, rund umher mit einem durchsichtigen Steine besetzen ließ, worinn er als in einem Spiegel alle die, so sich ihm von hinten zu näherten, beobachten konnte. Jedes Wunderzeichen setzte ihn in neue Angst, und ein Sterndeuter, Ascleterion, ward einst vor ihm gebracht, den man beschuldigte, daß er seinen Tod geweissagt hätte. Er begehrte auch diese Schuld nicht zu läugnen, worauf der Kayser ihn frug: ob er denn sein eignes Schicksal auch wisse? Hierauf antwortete der Sterndeuter: er würde von den Hunden gefressen wer-

werden. Sogleich befahl der Tyrann, man sollte ihn umbringen, und gleich darauf verbrennen, damit seine Weissagung vereitelt würde. Allein da dies geschah, erhub sich ein heftiger Sturm, der den Leichnam vom Scheiterhaufen herunterwarf, und die, so dabey waren, zerstreute, worauf der arme Sterndeuter, wie er es gesagt hatte, doch von den Hunden gefressen ward. Dieser Vorfall erbitterte den Tyrannen noch mehr, und gab ihm einen Vorwand, unschuldige Leute bey hunderten ums Leben zu bringen. Er schien jetzt das Vorhaben ausführen zu wollen, das er schon lange gefaßt hatte, den Senat auszurotten, und jeden rechtschaffnen oder vornehmen Mann aus dem Wege zu räumen. Es war Hochverrath, zum ritterlichen Stande zu gehören, oder reich zu seyn, und der Lohn für Rechtschaffenheit und Tugend war unvermeidliche Todesstrafe. Die Angeber erhielten die größten Belohnungen, wurden als Statthalter über Provinzen gesetzt, oder zur Würde eines Priesters und Consuls erhoben. Daher übten diese schändlichen Menschen ihre Rache gegen jeden aus, der ihnen zuwider war, und setzten alles zu Rom in Verwirrung. Sclaven wurden wider ihre Herren, Freygelaßne wider ihre Beschützer als Kläger aufgestellt, und mancher, selbst von seinen Freunden verrathen, dem unverdientesten Tode überliefert.

So ward Helvidius als ein Verräther angeklagt, weil er ein Gedicht geschrieben hatte, worinn er, wie man vorgab, auf den Kayser sollte gestichelt haben; man erlaubte ihm nicht, sich vor dem Senate zu vertheidigen, sondern einer seiner Richter schleppte ihn, mit Beystand anderer Senatoren, nach dem Gefängnisse, wo er hingerichtet ward. Rusticus mußte sterben, weil er zum Lobe des Thrasea geschrieben hatte, Senecio aber, weil er das Leben des Helvidius auf Ersuchen seiner Wittwe Famia geschrieben hatte, die, weil sie solches verlangt, zugleich mit ihrer Mutter Arria, der Wittwe jenes berühmten Thrasea, auf eine wüste Insel verwiesen ward. Als ihren einzigen Trost nahm sie das Buch mit sich dahin, was ihr Unglück verursacht hatte, wiewohl der Tod darauf stund, es zu lesen, oder bey sich zu haben. Noch nicht zufrieden, diese großen Männer umgebracht zu haben, ließ der Tyrann auch ihre Schriften verbrennen, auch ward die Gemahlinn des Rusticus, Gratilla, und sein Bruder, Junius, zugleich ins Elend geschickt. Hermogenes aus Tarsus mußte sterben, weil er in einer Geschichte von dem Kayser, unter erborgtem Namen, unehrerbietig gesprochen hatte, und alle, die diese Geschichte abgeschrieben, oder verkauft hatten, mußten den Kreuzestod leiden.

Unerträglicher als irgend eine der vorigen Regierungen waren die letzten Jahre der Herrschaft dieses Tyrannen, der ein boshaftes Vergnügen daran fand, die Quaalen selber anzuordnen, die er andern bereitete, und ihnen durch seinen finstern Blick, so wie durch sein feuriges Gesicht, welches er gegen das Erröthen durch eine beständige Unmäßigkeit bewaffnet hatte, die Todesangst noch bittrer zu machen. Allein es dauerte nicht lange, so wurde den Grausamkeiten dieses Ungeheuers ein Ende gemacht; denn Rom hatte jetzt durch die schreckliche Erfahrung verschiedener solcher tyrannischen Beherrscher, die Kunst gelernt, sich von solchen Menschenquälern zu befreyen. Die eigne Gemahlinn des Kaysers, Domitia, die er dem Aelius Lamia weggenommen hatte, war ihm jetzt verhaßt worden, weil sie sich in einen Schauspieler, der Paris hieß, verliebt hatte. Er beschloß daher, sie nebst verschiedenen andern, die ihm verhaßt oder verdächtig waren, aus dem Wege zu schaffen, doch schmeichelte er ihr immerfort, um sie sicher zu machen. Er pflegte die Namen derer, die er umzubringen gedachte, in seine Schreibtafel einzutragen, die er immer sorgfältig bey sich verwahrte; durch ein glückliches Ohngefähr bekam Domitia dies Verzeichniß zu sehen, und erschrack, da sie ihren eignen Namen

unter denen fand, die zum Tode bestimmt waren. Sie wies dies schreckliche Verzeichniß dem Norbanus und Petronius, den Befehlshabern der Leibwache, deren Namen sich auch darinn befanden, auch dem Stephanus, seinem Haushofmeister, die sich denn zu einer Verschwörung gegen den Kayser sehr willig bezeigten, und nach vielen Berathschlagungen den 18ten September zu dem großen Unternehmen festsetzten, den Tyrannen aus dem Wege zu räumen.

Domitian, dessen Tod von den Sterndeutern so oft war vorher gesagt worden, daß solches natürlicherweise endlich wohl eintreffen mußte, fürchtete sich besonders vor diesem Tage, und äußerte solches dadurch, daß er einige schöne Früchte, die ihm gebracht wurden, zwar bis zum folgenden Tage aufzuheben befahl, aber hinzusetzte: wenn ich anders so glücklich seyn soll, sie zu genießen. Er wandte sich darauf gegen die Umstehenden, und sprach: morgen wird der Mond im Wassermanne blutig erscheinen, und etwas sich ereignen, wovon man viel reden wird. Er verschloß sich in die geheimsten Zimmer seines Pallasts, um Mitternacht aber ergriff ihn ein so gewaltiges Erschrecken, daß er aus seinem Bette sprang, doch gieng er den folgenden Morgen auf den Markt, um Gericht zu halten, kehrte aber eine Stunde vor Mittag nach dem

Pallaste zurück, weil dies derjenige Zeitpunkt war, den er am meisten fürchtete. Einer von den Verschwornen hintergieng ihn auf die Frage: um welche Zeit es wäre? durch die Antwort: es sey schon Mittag, worüber er ganz entzückt ward, als wenn nun alle Gefahr vorüber wäre.

Als er sich jetzt anschickte, vor der Mahlzeit ins Bad zu gehen, kam Petronius, sein Kämmerer, und berichtete ihm, daß Stephanus, sein Haushofmeister, wegen einer Sache, die keinen Aufschub litte, vor ihn gelassen zu werden verlange. Der Kayser ließ darauf seine Begleiter abtreten, worauf Parthenius jenen zu ihm führte, der, sein Vorhaben zu verbergen, den linken Arm bereits einige Tage in einer Binde getragen hatte, um einen Dolch darunter verstecken zu können, denn es war niemanden erlaubt, dem Kayser bewaffnet nahe zu kommen. Er überreichte ihm eine Schrift, welche die nähern Umstände einer gefährlichen Verschwörung wider sein Leben enthalten sollte; indem nun Domitian diese mit größter Aufmerksamkeit las, zog Stephanus seinen Dolch, und stieß ihn dem Kayser in den Unterleib. Weil aber die Wunde nicht tödtlich war, so faßte Domitian den Mörder, warf ihn zu Boden, und rief um Hülfe, forderte auch sein Schwerdt, das gewöhnlich unter seinem Hauptküssen

lag. Ein Knabe, der im Zimmer war, lief hin, es zu holen, fand aber nichts, als die Scheide, denn Parthenius hatte die Vorsicht gebraucht, die Klinge wegzuschaffen. Unterdessen rang der Kayser noch immer mit seinem Mörder, und suchte ihm bald den Dolch aus der Hand zu winden, bald ihm die Augen auszukratzen, endlich aber drang Parthenius nebst drey andern, worunter sich ein berühmter Fechter befand, ins Zimmer, fielen wütend über den Kayser her, und ermordeten ihn vollends mit sieben Wunden. Einige von der Wache, die nicht um die Verschwörung wußten, kamen auf das Getöse dem Kayser zu Hülfe, aber zu spät, als daß sie ihn retten konnten: allein Stephanus ward von ihnen niedergemacht, die andern waren entsprungen.

Man erzählt vom Apollonius von Tyana, der sich damals zu Ephesus befand, und von einigen für einen Zauberer, von andern für einen Philosophen gehalten ward, im Grunde aber wohl nur ein arglistiger Betrüger war; er habe eben damals in einem der öffentlichen Gärten dieser Stadt vor einer zahlreichen Versammlung geredet, mitten in seinem Vortrage aber inne gehalten, als ob er auf etwas Achtung gäbe, und nach einer kleinen Pause ausgerufen: Stich zu, Stephanus, durchbohre den Tyrannen.

Darauf sey er wieder zu sich gekommen, und habe der erstaunten Menge zugerufen: freuet euch, meine Freunde, der Tyrann stirbt heute, in eben diesem Augenblick, da ich still schwieg, litte er für seine Verbrechen, er stirbt.

Dies war das Ende des letzten von den zwölf sogenannten Cäsarn, im 45sten Jahre seines Alters, nachdem er 15 Jahr regiert hatte. Das gemeine Volk, das sich jetzt wenig um die Regierung bekümmerte, sah seinen Tod gleichgültig an, die Soldaten aber, die er mit Geschenken überhäuft, und oft seinen Raub mit ihnen getheilt hatte, würden große Unruhen angerichtet haben, wenn nicht ihre Anführer, von denen die meisten Verschworne waren, sie abgehalten hätten. Die Freude des Senats dagegen war so groß, daß er sich in der größten Eil versammelte, und des Tyrannen Andenken auf alle Weise mit Schande überhäufte. Er befahl, daß seine Bildsäule umgestürzt, seine Triumphbogen niedergeworfen, sein Gedächtniß für ehrlos erklärt, und sein Leib in die Tiber sollte geworfen werden; allen seinen Verordnungen ward ihre Kraft benommen, und die von ihm Verbanneten zurückgerufen. Seine Wärterinn, Phyllis, die in der Kindheit ihn gepflegt hatte, ließ verstohlner weise seinen Leichnam auf einer Bahre in ein Haus tragen, das sie

nicht

nicht weit von Rom hatte; da verbrannte sie ihn, und trug hernach heimlich die Asche in den Tempel, den er für die Familie der Flavier erbaut hatte, aus welcher er der letzte war, der auf dem Throne saß.

Funfzehnte Vorlesung.

An eben dem Tage, da Domitian ermordet wurde, erklärte der Senat den Coccejus Nerva zu seinem Nachfolger, damit die Armee nicht Zeit haben möchte, einen Kayser zu ernennen, und die Leibwache, die noch wenig Stunden zuvor über den Tod ihres Wohlthäters erbittert gewesen war, erkannte ihn, auf das Zureden ihrer Anführer, ohne Umstände für ihren Beherrscher. Er war von vornehmer Familie, und von Geburt ein Spanier; allein seine Vorfahren waren bereits drey Geschlechtsfolgen hinauf mit der Würde der Consuln zu Rom beehrt gewesen. Nero hatte ihn selbst mit dem Amte eines Prätors beehrt, und ihm, seiner sinnreichen Gedichte wegen, eine Bildsäule im kayserlichen Pallaste setzen lassen. Er war um diese Zeit der angesehenste Mann in Rom,

wegen seiner Tugenden, Mäßigung, und Ehrfurcht für den Gesetzen, so daß er seine Erhebung zum Thron, im 66sten Jahr seines Alters, seinem untadelhaften Leben lediglich zu verdanken hatte. Kaum hatte er die Herrschaft angenommen, so entstand ein Gerücht, Domitian lebe noch, und die Zeitung von seinem Tode sey nur ein Kunstgriff gewesen, die Absichten derer zu entdecken, auf die er Verdacht hätte. Sogleich zerstreute sich das Gedränge um den neuen Kayser, und er selbst, der von Natur sehr furchtsam war, wußte nicht, wie er sich hierbey nehmen sollte, bis Parthenius ihm versicherte, das Gerücht sey völlig ohne Grund. Er begab sich hierauf in das Lager der Leibwache, und als er sich ihrer Treue durch Versprechen des gewöhnlichen Geschenks versichert hatte, gieng er in den Senat, der ihm mit der größten Hochachtung und Liebe die Huldigung leistete. Er nahm solche mit der ihm gewohnten Demuth an, sein vertrautester Freund aber, Arrius Antoninus, umarmte ihn mit der unter ihnen gewöhnlichen Vertraulichkeit, und sagte: ich komme nicht, dir, sondern dem römischen Reiche zu deiner Wahl Glück zu wünschen. Du bist lange, durch deine Weisheit und Tugend, der Bosheit deiner Feinde, und der Grausamkeit der Tyrannen entgangen. Jetzt, gegen das Ende deines Le-

bens

bens in neue Unruhen gestürzt, und nicht allein dem Hasse der Feinde, sondern auch den gefährlichen Ueberredungen der Freundschaft ausgesetzt zu werden, das ist ein Stand, der gewiß wenig wünschenswürdiges hat. Deine Feinde werden dich beneiden, deine Freunde aber von deiner Gunst Misbrauch machen wollen, und, wenn du ihnen ihre Bitten abschlägst, deine ärgsten Feinde werden, so daß du entweder ihre Gunst verlieren, oder den Staat beleidigen mußt. Diese freymüthige Sprache, die von der, welche die vorigen Kayser zu hören gewohnt waren, sich so sehr unterschied, ward mit aufrichtigem Dank angenommen, und gewiß kein Kayser bedurfte einer solchen Erinnerung mehr, als dieser, den sein sanftes nachgebendes Temperament der Hinterlist seiner Hofleute Preis gab. Allein eben diese Nachsicht und Leutseligkeit waren Fehler, welche Rom, nach der Strenge eines so grausamen Tyrannen, wie Domitian, leicht übersehen konnte. Es war so lange an Grausamkeiten gewöhnt, daß es die sanfte Regierung des Nerva mit Entzücken genoß, und selbst seiner Schwachheit den Namen der Wohlthätigkeit gab.

Sobald er zur Regierung gelangt war, gab er allen denen die Freyheit, die sein Vorfahr unter dem Vorwande der Verrätherey hatte gefänglich verwah-

 ren

ren lassen, berief die Verbannten zurück, und gab ihnen ihre Güter ohne den geringsten Abzug wieder. Er verordnete auch, daß Niemand darum verfolgt werden sollte, wenn er nach der Weise der Juden lebte, worunter man damals die Christen verstand. Wider die Angeber gab er scharfe Gesetze, und ließ die Sclaven hinrichten, die unter der vorigen Regierung ihre Herren verklagt hatten, verbot auch, künftig jemanden des Lasters der beleidigten Majestät zu beschuldigen, und bekräftigte mit einem Eide, daß, während seiner Regierung, kein römischer Senator auf seinen Befehl hingerichtet werden sollte, wenn er auch noch so gerechte Ursach dazu hätte. Diesem Versprechen blieb er auch so getreu, daß, als einst zween Senatoren sich gegen ihn verschworen hatten, er, statt aller Strenge, womit er sie hätte bestrafen können, sie nur zu sich foderte, um ihnen zu sagen, daß er ihr böses Vorhaben wisse, dann aber sie mit sich aufs öffentliche Theater nahm, und jedem einen Dolch gab, mit dem Bedeuten, sie möchten ihn nun tödten, wenn sie noch des Sinnes wären. Diese Huld ward freylich von dem Volke sehr gepriesen; allein es gab auch wieder andere, die solche für übertrieben ansahen, und meinten, daß dadurch das Laster nur aufgemuntert würde. Einer der Vornehmsten in Rom sagte:

es sey freylich ein Unglück, unter einem Beherrscher zu leben, der die Unschuld als ein Verbrechen ansähe, aber ein noch größeres, unter einem solchen, der alles für erlaubt und unschuldig ansähe. Als er eines Abends den Vejento, einen von Domitians schlechten Günstlingen, zum Essen eingeladen hatte, fiel das Gespräch auf die Verbrechen des Catullus Messalinus, der sich unter der vorigen Regierung durch seine Grausamkeiten zum Abscheu gemacht hatte. Da nun sein Andenken von jedem der Anwesenden mit billiger Schande erwähnt ward, so fragte Nerva einen gewissen Mauricus, der mit an der Tafel saß: was meinst du, das einem solchen Manne jetzt wiederfahren würde? Ich glaube, erwiederte dieser, indem er auf den Vejento wieß, man würde ihn, wie einige von uns, zum Abendessen eingeladen haben. Nerva ertrug diese beissende Anmerkung mit um so viel größerer Leutseligkeit, je mehr er vielleicht ihre Wahrheit innerlich fühlte. Er strebte mehr nach dem Glück, von seinen Unterthanen geliebt, als gefürchtet zu werden, und überhäufte deswegen seine Freunde mit so vielen Merkmalen der Freygebigkeit, daß er, als er kaum zum Thron gelangt war, sich schon in die Nothwendigkeit gesetzt sahe, sein Gold- und Silbergeschirr zu verkaufen, damit er nur seinen Aufwand fortsetzen

könne.

könne. Die römischen Bürger machte er von manchen harten Abgaben frey, die Vespasian ihnen aufgelegt hatte, und gab allen ihr Eigenthum wieder, denen es Domitian ungerechterweise genommen hatte. So wandte er auch große Summen darauf, Felder zu kaufen, die er unter die Armen zu Rom vertheilte. Auch half er ihnen mit Geld und Getraide, je nachdem sie des einen oder andern bedurften. Ihre Kinder in allen Gegenden Italiens ließ er auf öffentliche Kosten erziehen. Ueberall war er so uneigennützig, daß, als einer seiner Unterthanen, Atticus, der zu Athen wohnte, in seinem Hause einen großen Schatz fand, und an ihn schrieb, um zu wissen, was er damit machen sollte, der Kayser ihm nur dies eine Wort antwortete: gebrauche ihn. Atticus schrieb darauf zum zweytenmal: der Schatz wäre zu groß für eine Privatperson, worauf ihm der großmüthige Kayser, der seine Redlichkeit bewunderte, zurückschrieb: so misbrauche ihn dann.

Bey aller dieser Leutseligkeit und Milde war er doch nicht ohne Feinde. So widersetzte sich ihm, gleich anfangs Virgilius Rufus; allein er vergab nicht allein diesem Aufrührer, sondern machte ihn auch zu seinem Gehülfen im Consulat. Calpurnius Crassus verschwor sich nebst verschiedenen andern, ihn umzubringen; al-

lein

lein der Kayser begnügte sich, ihn auf sein eigen Geständniß nebst seiner Gemahlinn nach Tarent zu verbannen, ungeachtet der Senat sowohl ihn, als die andern Verschworenen, weit härter strafen wollte. Den gefährlichsten Aufstand aber gegen ihn erregte die Leibwache, unter Anführung ihres Befehlshabers Aelians, die den Tod des vorigen Kaysers rächen wollte, dessen Andenken ihr wegen seiner verschwenderischen Freygebigkeit noch theuer war. Sie belagerten ihn deswegen in seinem eigenen Pallast, er aber, so schüchtern er auch sonst von Natur war, bewies sich diesmal sehr standhaft, und that alles, was ihm möglich war, diesen Aufruhr zu dämpfen. Er stellte sich den Aufrührern mit vieler Entschlossenheit dar, entblößte seine Brust, und bat sie, lieber ihn zu durchstoßen, als sich einer Ungerechtigkeit gegen die schuldig zu machen, denen er das Reich zu danken hätte. Allein die wütenden Empörer achteten nicht auf das, was er sagte, sondern bemächtigten sich des Petronius und Parthenius, die sie vor seinen Augen schimpflich ums Leben brachten. Ja ihre Wuth war damit noch nicht gestillt, sondern sie zwangen sogar den Kayser, ihnen öffentlich dafür Dank zu sagen, daß sie das Reich von diesen bösen Unterthanen befreyt hätten.

Die Folge dieses Uebermuths der Soldaten war sehr glücklich für den Staat, denn Nerva ward dadurch bewogen, den Trajan an Kindes statt anzunehmen, den er für den tüchtigsten im Reich hielt, sein Beystand bey der Regierung und Nachfolger zu seyn, und den er auch deshalb allen seinen eigenen Verwandten vorzog. Der Senat und das Volk billigte diese Wahl mit Freuden, weil beyde wohl sahen, daß dem Kayser ein Gehülfe bey diesen unruhigen Zeiten nöthig sey, der die Ausgelassenen im Zaume halten könnte. Nerva gab ihm den Titel Cäsar und Germanicus, weil er eben damals Statthalter in Oberdeutschland war, berief ihn auch, sobald diese Wahl mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen war, von Cölln, wo sich Trajan damals aufhielt, zurück, damit er ihm beystünde, die Ausgelassenheit derer zu mäßigen, die ihm bisher so unehrerbietig begegnet waren. Aelianus selbst mußte ihm diesen Befehl überbringen, und ward auf seine Veranlassung verbannt oder hingerichtet.

Dies war die letzte öffentliche Handlung des Nerva, denn ungefähr drey Monat nachher, als er sein viertes Consulat mit dem Trajan angetreten hatte, gerieth er über einen gewissen Senator, Regulus, dem er seines schändlichen Angebens halber einen scharfen Verweis gab, in einen so heftigen Zorn, daß er von

einem Fieber befallen ward, welches ihn, nach einer kurzen Regierung von 16 Monaten und neun Tagen hinwegnahm.

Er war der erste nicht eingebohrne Kayser, der zu Rom regierte, und ward mit Recht als ein Fürst von großer Mäßigung und Edelmuth gepriesen, der durch alle seine Handlungen zu erkennen gab, daß er sich nicht zu seinem eigenen, sondern zu des Volks Besten zum Thron erhoben glaube. Von Natur war er furchtsam, und hieraus ließ sich seine Gelindigkeit erklären, womit er die Statthalter einiger Provinzen des Reichs behandelte, die sich auf Kosten des ihnen anvertrauten Volkes bereicherten. Vielleicht aber lebte er auch nicht lange genug, um diese Räubereyen zu erfahren, und ihnen Einhalt zu thun. Den größten Beweis seiner Klugheit gab er unstreitig dadurch, daß er sich einen Mitregenten und Nachfolger erwählte, der den Bedürfnissen des Reichs so gemäß, und in jeder Betrachtung des Throns so würdig war.

Sechs=

Sechszehnte Vorlesung.

Trajan war aus einem alten vornehmen Hause, zwar ursprünglich aus Italien, aber selbst in Sevilla, in Spanien gebohren. Er begleitete sehr früh seinen Vater, der ein römischer Feldherr war, auf seinen Zügen an den Euphrat und Rhein, wo er sich durch seine kriegerische Tapferkeit großen Ruhm erwarb. Dadurch, daß er früh die Waffen getragen hatte, war sein Körper stark, und gegen alle Beschwerlichkeiten abgehärtet, auch hatte er alle die Geschicklichkeiten erworben, die einem Feldherrn nöthig waren. Als er daher Anführer des Heers in Niederdeutschland ward, welches eine der vornehmsten Würden des Reichs war, machte dies gar keine Veränderung in seinen Sitten, oder seiner Lebensart, und der Feldherr unterschied sich von einem bloßen Tribun durch nichts weiter, als durch seine größere Klugheit und Strenge der Sitten. Die großen Eigenschaften seiner Seele waren mit vielen körperlichen Vorzügen verbunden.

Er war von majestätischem Ansehen, und grosser Munterkeit; auch, als er zur Regierung kam, in derjenigen Periode des Lebens, worinn das Feuer der Jugend bereits durch Vorsichtigkeit gemäßigt ist. Hiermit verband er eine Bescheidenheit, die in allen seinen Handlungen so sichtbar war, daß er allein sich seiner Treflichkeiten, die jedermann an ihm pries, gar nicht bewußt zu seyn schien. Er zeichnete sich mit einem Wort als den größten und besten Beherrscher der Römer aus, der damals im zwey und vierzigsten oder fünf und vierzigsten Jahre seines Alters sich befand, als er zum Thron erhoben ward, dem er durch seine Leutseligkeit und Güte, so wie durch seine Weisheit und Herzhaftigkeit zur Zierde gereichte. Nie noch hatte einer auf diesem Throne gesessen, der alles, was einen Beherrscher merkwürdig macht, so wie dieser, in sich zu vereinigen gewußt hatte.

Er befand sich zu Cöln, als er vom Tode des Nerva Nachricht erhielt, worauf er sogleich von dem Heer in Deutschland und Mösien gehuldigt ward, und den Titel Augustus annahm. Nach Rom, wohin ihn die Bitten des Senats riefen, konnte er nicht sogleich abgehen, indem er vorher noch die deutschen Völker gegen die Barbaren jenseit der Donau, die gemeiniglich im Winter gewaltsame Einfälle in das römische Ge-

Gebiet gethan hatten, durch seine Gegenwart schützen mußte. Sobald er dies zu Stande gebracht hatte, daß Ruhe in den Provinzen erhalten würde, gieng er mit solcher Kriegszucht und Ordnung nach Rom ab, daß unterwegs niemand das geringste Unrecht von irgend jemanden aus seinem zahlreichen Gefolge zugefügt ward. Seinen Einzug in die Stadt hielt er nicht im Triumph, wie er es mehr denn einmal wohl verdient hatte, sondern zu Fuß, von den bürgerlichen Bedienten des Staats umgeben, und von seinen Soldaten begleitet, die mit einer Bescheidenheit und Ordnung daherzogen, welche man lange beym römischen Heer nicht mehr gekannt hatte. Seine alten Freunde, die ihn bewillkommten, empfieng er mit der größten Liebe, wollte auch nicht, daß sie ihm als ihrem Oberherrn, sondern als ihrem Freunde begegnen sollten, und versprach ihnen: sie sollten ihn allezeit so finden.

Der Weltweise, Plutarch, der in seiner Jugend sein Lehrer gewesen war, gab ihm, durch einen Brief, den er bey seiner Ankunft in Rom an ihn soll geschrieben haben, Lehren, wie er sich auf dem Thron verhalten sollte, die dem Schüler eben so sehr, als dem Lehrer, Ehre machen. „Weil deine Verdienste, schrieb er ihm, „und nicht deine Zudringlichkeit dich

„zur Regierung erhoben haben, so vergönne mir, über „deine Tugenden, und mein Glück dir meine Freude „zu bezeigen. Entspricht deine künftige Regierung „deinen vormaligen Verdiensten, so werde ich mich „glücklich schätzen; macht aber deine Gewalt dich „schlimmer, so wird deine Aufführung dir selbst Ge„fahr, und mir Schande bringen, denn die Verge„hungen des Lehrlings wird man dem Lehrer zur Last „legen. Du hast es also in deiner Gewalt, mich zum „geehrtesten aller Menschen zu machen, wenn du der„jenige bleibst, der du bist. Fahre fort, deine Lei„denschaften zu beherrschen, und laß die Tugend das „Ziel aller deiner Handlungen seyn. Folgst du diesen „Lehren, so soll es mein Stolz seyn, sie dir gegeben „zu haben; achtest du sie aber nicht, so sey dieser Brief „mein Zeuge, daß der Rath und das Ansehn des Plu„tarchs an deinen Vergehungen nicht schuld sind."

Der Senat sprach ihm, gleich nach seiner Ankunft, den Titel des Besten zu, den er freudig annahm, und höher schätzte, als alle, die ihm nachher wegen seiner Siege gegeben wurden. Seine ganze Regierung zielte auch dahin ab, diesen Titel zu verdienen, und wir müßten sehr langweilig seyn, wenn wir alle die guten Einrichtungen umständlich erzählen wollten, die dieser vortreffliche Beherrscher zum Wohl

des Staats gemacht hat. Seine Aemsigkeit in Geschäften, seine Mäßigung gegen die, so ihm zuwider waren, seine Bescheidenheit in der höchsten Würde, seine Milde gegen die, so es verdienten, und seine Sparsamkeit in dem Aufwande, den er für sich selbst machte, wurden einmüthig von seinen Zeitgenossen gepriesen, und sind noch immer die Bewunderung der Nachwelt.

Als er dem Anführer der Leibwache, wie es Sitte war, das Schwerdt übergab, sagte er zu ihm: nimm dieses Schwerdt, und gebrauch es: wenn ich es verdiene, für mich, wo nicht, gegen mich. Er setzte hinzu: der, welcher Andern Gesetze gäbe, sey zuerst verbunden, solche zu beobachten. Die einzigen Schwachheiten, die dieser so ruhmwürdige Fürst an sich hatte, waren seine Neigung zum Frauenzimmer, die ihn jedoch nie über die Gränzen der Ehrbarkeit fortriß, und sein unmäßiger Hang zum Kriege, zu dem er von Kindheit auf erzogen war. Die Dacier hatten, als Domitian regierte, unzählige Verheerungen in den Provinzen des Reichs angerichtet, daher brach er, bald nachdem er den Thron in Besitz genommen, mit einem furchtbaren Heer gegen sie auf, und fiel in größter Geschwindigkeit ihnen über den Hals; allein ihr König, Decebalus, widersetzte sich

ihm

ihm eine Zeitlang mit so vielem Muth, daß er ihm nichts anhaben konnte. Endlich mußte er es zu einem entscheidenden Treffen kommen lassen, und litt dabey eine große Niederlage, doch nicht ohne starken Verlust des Siegers. Da es den verwundeten Römern nach der Schlacht an Leinwand gebrach, ihre Wunden zu verbinden, so zerriß der Kayser seine eignen Kleider, um sie damit zu versorgen. Dieser Sieg zwang die Feinde um Friede zu bitten, den sie auch auf die Bedingung erhielten, daß ihr König ins römische Lager kommen, und sich für einen Lehnsträger des Reichs erkennen mußte.

Allein dieser Friede war von kurzer Dauer, denn kaum war Trajan wieder nach Rom zurückgekehrt, und hatte mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten dieses Sieges wegen triumphirt, als er schon die Nachricht erhielt, daß die Dacier sich aufs neue feindselig bezeigten. Ihr König ward daher zum zweytenmal für einen Feind des Reichs erklärt, und Trajan rückte selbst wieder mit einem Heer in sein Land. Allein dieser war durch seine vorige Niederlage klüger geworden, und nahm jetzt seine Zuflucht zu allerley Künsten, um eine Schlacht zu vermeiden. Er schickte selbst Meuchelmörder ab, die sich für Ueberläufer ausgeben, und den Trajan umbringen sollten; allein sie wurden ent-

deckt und hingerichtet. Er bekam auch nachher den Longin, einen von Trajans Günstlingen, und vornehmsten Feldherrn verrätherischer Weise in seine Gewalt, indem er ihn einlud, des Friedens wegen mit ihm Unterhandlung zu pflegen, und drohte ihn, ums Leben zu bringen, im Fall Trajan sich weigerte, ihm einen rühmlichen Frieden zu verwilligen. Allein Trajan ließ ihm zur Antwort sagen: Krieg und Friede beruhte nicht auf dem Leben eines einzigen Unterthanen; worauf Longinus einige Zeit nachher sich selbst durch Gift umbrachte, und durch seinen Tod dem Heer des Trajans neuen Muth gegen die Feinde gegeben zu haben schien.

Der Kayser unternahm ein erstaunliches Werk, um den Uebergang seines Heers in das feindliche Land zu erleichtern; denn er wagte es, eine Brücke über die Donau zu bauen, die das erstaunlichste Unternehmen dieser Art, und der einleuchtendste Beweis ward, wie sehr weit die Baukunst der Alten der Neuern ihrer überlegen sey. Sie war durchaus von gehauenen Steinen, und bestand aus mehr als 22 Schwibbögen, von denen jeder über dem Grunde 150 Fuß hoch war, und eine Breite von 170 Fuß von einander ausmachten. Die Ruinen dieses Gebäudes, das in einem Sommer angefangen und zu Stande gebracht

ward,

ward, und gerade in der Gegend des Stroms angelegt war, wo seine Fluth am stärksten und reißendsten, mithin der Grund am schwersten zu legen seyn mußte, setzen noch die Nachwelt in Erstaunen. Als er dies Werk geendigt hatte, rückte er im folgenden Frühjahr mit seinem Heer in Dacien ein, und setzte den Krieg mit großem Eifer fort, indem er mit dem geringsten seiner Soldaten die Beschwerden des Feldzugs theilte, und sie durch sein eignes Beyspiel zu ihrer Pflicht ermunterte. Hierdurch unterwarf er sich das ganze Land, wiewohl es weitläuftig und unangebaut, und die Einwohner tapfer und rauh waren. Decebalus suchte dem Sieger zu entwischen, als er sich aber seines ganzen Gebiets beraubt, und von allen Seiten umringt sah, brachte er sich endlich selbst ums Leben, und sein Kopf ward dem Sieger überbracht, der ihn nach Rom schickte. Er hatte seine Schätze in einer Grube versteckt, die er in dem Bette eines Flusses hatte graben lassen, den er zu dem Ende erst in ein andres Bette abgeleitet, und hernach in sein voriges zurückgebracht hatte. Seine übrigen Kostbarkeiten aber hatte er in tiefen Kellern versteckt, die er durch Sclaven graben ließ, welche er sogleich darauf umbrachte, damit sie nicht das Geheimniß verrathen könnten. Allein einer seiner Vertrauten ent-

deckte alles dem Sieger, der sich hierauf in den Besitz dieser Schätze setzte, und nachdem er im Lande Festunzen angelegt hatte, die Einwohner in Furcht zu erhalten, zum zweytenmal im Triumph nach Rom zurückkehrte. Die Feyerlichkeiten über diesen Sieg dauerten 123 Tage lang, und das Reich schien dadurch einen so großen Glanz erworben zu haben, daß Gesandte selbst aus den innern Theilen von Indien ankamen, dem Trajan Glück zu wünschen, und um die Freundschaft der Römer zu bitten.

Der Kayser regierte jetzt, als er die Ruhe im Reich wieder hergestellt hatte, mit der größten Gelindigkeit, und ward von seinem Volke fast bis zur Anbetung geliebt. Er verschönerte Rom durch viele öffentliche Gebäude, befreyte die Stadt von solchen Leuten, die sich durch Bübereyen und Laster nährten; mit solchen, die es ihrer Tugenden wegen verdienten, lebte er sehr vertraut, und fürchtete sich so wenig vor Feinden, daß er kaum dahin gebracht werden konnte, zu glauben, er habe Feinde. Einst sagte man ihm, sein Freund und Günstling, Sura, gehe mit gefährlichen Anschlägen wider sein Leben um, er aber gieng, um zu zeigen, wie sehr er auf seine Treue sich verliesse, wie er gewohnt war, zu ihm zum Abendessen. Hier ließ er den Wundarzt des Sura rufen, und befahl,

fahl, ihm die Haare um die Augenbraunen abzuneh-men, auch ihm den Bart zu scheeren, worauf er ganz sorglos ins Bad gieng. Als des folgenden Tages die Feinde des Sura ihre Anklage wiederholten, erzählte er ihnen, wie er den Abend zugebracht, und fügte hinzu: wenn Sura Anschläge wider mein Leben gefaßt hatte, so war dies die bequemste Gelegenheit, sie auszuführen. Auch ward eine wirkliche Verschwörung, die ein gewisser Crassus, nebst einigen andern angesehenen Männern wider sein Leben zu Stande gebracht hatte, entdeckt, und der Senat verurtheilte die, so dabey im Spiel waren, sämtlich zur Verbannung; der Kayser selbst aber weigerte sich, als Richter in dieser Sache zu sprechen, weil sie ihn betraf.

Wie gut wäre es für das Andenken dieses vortreflichen Regenten gewesen, wenn er gleiche Leutseligkeit gegen alle seine Unterthanen bewiesen hätte; allein ungefähr im neunten Jahr seiner Regierung ließ er sich bereden, ein Verfolger der Christen zu werden. Er trug die größte Ehrfurcht für seinen väterlichen Glauben, daher machte ihn jede Neuerung Gefahr für denselben besorgen, und die schnelle Ausbreitung des Christenthums vermehrte diese Besorgniß vornehmlich. Es war vor einiger Zeit ein Gesetz gegeben worden, welches alle Gesellschaften, die mit der einge-

führten Landesreligion nicht übereinkämen, für unerlaubt erklärte, und sie als Pflanzschulen der Meuterey betrachtete; diesem Gesetz zufolge wurden die Christen in allen Provinzen des Reichs hart behandelt, und eine Menge derselben theils in öffentlichem Auflauf des Pöbels, theils durch Verurtheilung der Obrigkeit ums Leben gebracht. Clemens, der Bischoff von Rom, ward in dieser Verfolgung verdammt, mit einem Anker am Halse in die See geworfen zu werden; Simeon, der Bischoff von Jerusalem, mußte in einem Alter von 120 Jahren, nach vorher erduldeter Geisselung, am Kreutz sterben, und Ignatius, der zu Antiochia in einen besondern Streit mit dem Kayser war verwickelt worden, empfieng das Urtheil, im Kampfplatz zu Rom wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Nach einiger Zeit wurden die Strafen gegen sie zwar nicht aufgehoben, aber doch eingestellt; denn der Kayser hatte durch Plinius, der in Bithynien Statthalter war, ein günstiges Zeugniß der Unschuld und sittlichen Lebensart der Christen erhalten. Als hierauf Tiberianus, der Statthalter von Palästina, dem Kayser gleichen Bericht erstattete, und bezeugte, daß er müde sey, die Gesetze gegen die Galiläer zu vollziehen, weil sie haufenweis sich selbst zum Märtyrertode drängten, so befahl der Kayser, daß die Christen

nicht weiter aufgesucht, sondern nur die gestraft werden sollten, die sich selbst als Anhänger dieser neuen Religion bekennten. So nahm diese Verfolgung ein Ende, und der Kayser kehrte nun die Gewalt seiner Waffen gegen die Armenier und Parther, die jetzt sich dem Gehorsam des römischen Reichs ganz entziehen wollten. Die Juden bedienten sich der Abwesenheit des Kaysers, unterdeß einen fürchterlichen Aufstand in allen Theilen des Reichs zu erregen, und alle Griechen und Römer, die in ihre Hände fielen, ohne Erbarmen umzubringen. Zuerst nahm dieser Aufruhr in Cyrenä, einer römischen Provinz in Afrika, seinen Anfang, von da verbreitete er sich in Egypten, und über die Insel Cypern. Alle diese Länder entvölkerte dies elende Volk, das in seiner Bethörung noch immer einen mächtigen Ertetter erwartete, durch seine Wuth beynahe gänzlich. Ihre rasende Grausamkeit war so groß, daß sie das Fleisch ihrer Feinde aßen, und mit ihrer Haut sich bedeckten, auf neue Martern sannen, sie zu tödten, einige voneinander sägten, und den wilden Thieren vorwarfen, andere sich wechselseitig einander umbringen ließen. Doch diese Grausamkeiten währten nicht lange, denn die Statthalter der Provinzen thaten ihrer rasenden Wuth bald dadurch Einhalt, daß sie ihnen mit gleicher Grausamkeit

keit begegneten, und sie nicht als Menschen, sondern als eine verderbliche Pest für die Gesellschaft, überall vertilgten. Weil Cypern besonders ein Schauplatz ihrer Grausamkeit gewesen war, so ward durch eine Verordnung allen Juden bey Lebensstrafe untersagt, sich auf dieser Insel betreten zu lassen.

Indeß diese blutigen Auftritte erfolgten, setzte der Kayser seinen Zug in die Morgenländer fort. Zuerst gieng er nach Armenien, dessen König aller Verbindung mit den Römern entsagt, und die Zeichen der königlichen Würde von dem König der Parther empfangen hatte. Als er aber Nachricht erhielt, daß Trajan gegen ihn im Anzug sey, überfiel ihn eine so große Furcht, daß er entfloh, und sein Land dem Feinde überließ, indeß der größte Theil seiner Statthalter und vornehmsten Bedienten dem Kayser demüthig entgegen gieng, sich ihm unterwürfig bezeigte, und ihm kostbare Geschenke machte; allein der Kayser nahm sie nicht an, sondern zog fort, nachdem er den Abgesandten bezeugt hatte: er wäre auf dem Wege nach Syrien, und würde daselbst Entschliessungen fassen, wie er sie für gut befinden würde. Als er zu Antiochien, mit einem Krantz von Oelzweigen seinen Einzug gehalten hatte, schickte ihm Apgarus, König von Edessa, Geschenke, und erklärte durch seine Gesandten,

daß

daß er mit den Römern gern in Freundschaft leben wolle. Auch kamen die anderen kleinen Fürsten dieser Gegenden in Person, und brachten ihm, nach morgenländischer Sitte, Geschenke, unter andern ein vortrefliches Reitpferd, das, als es vor den Kayser kam, auf die Knie niederfiel, sich mit dem Kopf zur Erde neigte, und ihn anbetete. Trajan nahm alle diese Fürsten sehr gnädig auf, und gieng in ihrer Begleitung nach Armenien fort, eroberte auch auf seinem Wege verschiedene Oerter ohne Widerstand.

Exedares, der zuerst sich wider die Römer aufgelehnt, hatte die Krone niedergelegt, und Trajan war vom König der Parther schriftlich ersucht worden, sie einem andern zu geben. Dieser kam jetzt, da der Kayser das armenische Gebiet betreten hatte, ihn persönlich um die Krone zu bitten. Trajan empfieng ihn, auf einem Thron sitzend, umgeben von seinen vornehmsten Feldherren. Als jener nun vor den Thron trat, nahm er seine Krone ab, und legte sie dem Kayser stillschweigend zu Füßen, in der gewissen Erwartung, er würde sie ihm sogleich wiedergeben. Die römischen Krieger sahen diese Unterwerfung des Armeniers gern, und wünschten dem Kayser mit lautem Freudengeschrey Glück, worüber jener sehr erschrack, und sich in größter Bestürzung zu entfernen suchte;

als

als er sich aber von allen Seiten umringt fand, verlangte er, mit Trajan allein zu sprechen. Er ward hierauf in des Kaysers Zelt geführt, allein Trajan weigerte sich, seine Vorschläge einzugehen, worauf sich jener sehr entrüstet hinwegbegab, und aus dem Lager zu entkommen suchte. Der Kayser ließ ihn zurückbringen, stieg nochmals auf seinen Richtstuhl, und befahl ihm, die Vorschläge jetzt öffentlich zu wiederholen, die er ihm insgeheim gethan hätte, nebst der Antwort, so er darauf von ihm erhalten. Dies brachte den Armenier so sehr ausser sich, daß er erklärte: er sey weder besiegt, noch zum Gefangenen gemacht worden, sondern freywillig gekommen, in der Hoffnung, daß man ihn nicht beleidigen, sondern ihm sein Königreich eben so bestätigen würde, wie es Tiridat vom Nero erhalten hätte. Trajan gab zur Antwort: Armenien gehöre den Römern, und solle künftig nicht länger ein Königreich seyn, sondern als eine Provinz durch einen Statthalter regiert werden. Was ihn aber beträfe, stände es ihm frey, sich zu begeben, wohin er wolle. Der Armenier suchte hierauf seine Ansprüche durch Gewalt der Waffen zu behaupten, büßte aber bey dem Versuche das Leben ein, und so machte der Kayser das ganze Reich zu einer römischen Provinz.

Als er die festen Plätze Armeniens besetzt hatte, gieng er nach Mesopotamien, wo er von dem König Apgaeus sehr freundschaftlich aufgenommen ward, der ihm ein großes Gastmahl gab, bey dem vier andere Fürsten der benachbarten Länder zugegen waren, die ihm versprachen, sich mit ihm zu verbinden. Allein Trajan fand bald Ursach, in ihre Versprechungen ein Mistrauen zu setzen, da einer derselben eine Schaar von Römern, die er auf sein Begehren erhalten hatte, um sein Gebiet gegen die Parther zu beschützen, treuloserweise niederhieb, und einige darunter zu Gefangenen machte. Unter den letzteren war ein Centurio, der Mittel fand, sich seiner Ketten zu entledigen, und den Befehlshaber einer Festung, vor welcher Trajan eben damals lag, zu tödten, worauf er mit Hülfe der übrigen gefangenen Römer dem Kayser die Thore öfnete. Ein großer Theil ergab sich nunmehr freywillig, und Trajan gieng von da auf die Parthey los, indem er selbst zu Fuß seine Armee anführte, Flüsse durchwatete, und in allen Stücken sich der strengsten Kriegszucht, wie ein gemeiner Soldat, gemäß verhielt. Seine Siege über die Parther waren wichtig und zahlreich. Er eroberte Syrien und Chaldäa, und nahm die berühmte Stadt Babylon ein. Als er hier über den Euphrat setzen wollte, fand er

den

den Feind vor sich, der entschlossen war, ihn auf seinem Wege aufzuhalten; aber er ließ insgeheim auf den benachbarten Bergen Fahrzeuge machen, und eine Schiffbrücke damit über den Fluß schlagen, auf welcher er sein Heer in größter Geschwindigkeit übersetzte, doch nicht ohne großes Blutvergiessen auf beyden Seiten, indem die Parther in großer Anzahl das gegenseitige Ufer besetzt hielten, und ihm durch ihre Pfeile großen Schaden zufügten. Von da durchzog er große Strecken Landes, wohin noch nie ein römisches Heer gedrungen war, und schien sich vorgenommen zu haben, dem Fußpfade des großen Alexanders in seinen Eroberungen nachzugehen. Als er über den reissenden Strom Tigris gegangen war, kam er zu der Stadt Ctesiphon, die er einnahm, und die Tochter des Cosroes, nebst dem Thron der parthischen Könige von gediegenem Golde, in seine Gewalt bekam. Cosroes selbst entfloh, und Trajan ward dadurch in den Besitz aller benachbarten Länder gesetzt, auch ihm ein Weg in Persien geöfnet, wo er viel Eroberungen machte, die mehr glänzend, als für die Römer vortheilhaft waren.

Nachdem er sich das ganze Land, welches den Tigris begränzte, unterworfen hatte, gieng er südwärts gegen den persischen Meerbusen, wo er den König von Mesenä, einer großen Insel, die der getrennte Strom des Flusses machte, überwand. Hier war er in grosser Gefahr, da der Winter herankam, den größten Theil seines Heers durch die Rauhigkeit der Witterung, und den übergetretenen Fluß zu verlieren. Er rüstete daher mit unermüdetem Eifer eine Flotte aus, seegelte den persischen Meerbusen hinab, in den indischen Ocean, und unterwarf einen Theil von Indien der Gewalt der Römer.

Im zwanzigsten Jahr seiner Regierung zog Trajan nach Arabien, um daselbst Hagarener, die sich empört hatten, wieder unters Joch zu bringen. Er belagerte ihre Stadt Atra, konnte sie aber nicht einnehmen, weil sie in einer dürren Sandwüste lag, die in einer großen Weite Mangel an Gras und Wasser hatte, so daß ein zahlreiches Heer sich nicht lange davor halten konnte. Trajan kam hier in Gefahr des Lebens; denn ob er gleich bey einem Sturm, den er auf diesen festen Platz that, die Zeichen seiner Würde abgelegt hatte, um unkenntlich zu seyn, bemerkte ihn der Feind doch an seinen grauen Haaren und majestätischem Ansehen, zielte vornehmlich nach ihm, verwun-

dete sein Pferd, und erlegte einen Reuter an seiner Seite. Zuletzt hinderten ihn heftige Stürme und Ungewitter, die Belagerung fortzusetzen, wozu noch die Empörung vieler von den Provinzen kam, die er bereits bezwungen hatte. Er zog sich daher nach dem persischen Meerbusen zurück, übersandte dem Senat eine Nachricht von allen denen Völkern, die er besiegt hatte, und machte darauf Anstalt, die Länder zu strafen, die von ihm abgefallen waren. Er fieng damit an, daß er die berühmte Stadt Edessa einäscherte, nahm hierauf in kurzer Zeit nicht allein alle die Oerter wieder ein, die ihm vorher unterwürfig gewesen waren, sondern machte sich auch zum Herrn der fruchtbarsten Provinzen in ganz Asien.

Die Beschwerden des zunehmenden Alters setzten seinem vorhergefaßten Entschluß, seine Siege bis ans Ende der bewohnten Erde zu verfolgen, eine Gränze, und er begab sich in die Stadt Ctesiphon in Persien, wo er mit vielen Feyerlichkeiten den Parthenaspates zum König der Parther krönte, auch einen andern über das Königreich Albanien zum Herrscher bestimmte. Allen übrigen Provinzen gab er Statthalter, den Adrian aber ließ er als Befehlshaber seines Heers in den Morgenländern zurück, und setzte nun seine Reise nach Rom fort, wo ihm der Senat, seiner Siege we-

gen, die größten Ehrenbezeigungen bestimmt, zum Andenken derselben einen Triumphbogen auf seinem eignen Marktplatz aufgerichtet, und das Volk große Anstalten gemacht hatte, ihn mit äusserster Pracht zu empfangen.

Allein er lebte nicht so lange, um diese Ehre zu genießen, denn er war noch nicht weiter als in die Provinz Cilicien gekommen, als er sich zu schwach fand, seine Reise zu Pferde fortzusetzen; er ließ sich daher zu Schiffe nach Seleucia bringen, wo er an einem Schlagflusse starb, von dem er schon vorher einmal befallen war. Seine Gemahlinn, Plotina, war während seiner Krankheit beständig um ihn, und man glaubt daher, daß sie die Verordnung untergeschoben habe, durch welche Hadrian, den der Kayser sonst nicht wohl hatte leiden können, zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Trajan starb in seinem drey und sechzigsten Jahre, nachdem er neunzehn und ein halbes Jahr regiert hatte. Sein Leichnam ward zu Selinus verbrannt, und die Asche in einer goldnen Urne von seiner Wittwe nach Rom gebracht, wo sie mit vieler Pracht unter der von ihm errichteten Säule beygesetzt ward, die innerhalb der Mauern von Rom stand, wo noch niemand vorher war begraben worden. Wie sehr er von seinen Unterthanen sey ge-

schätzt worden, zeigt der Ausdruck, mit dem sie seinen Nachfolgern Glück wünschten: sey so glücklich, wie August, und so gütig, wie Trajan.

Auch besaß dieser Kayser in hohem Grade alle Eigenschaften, die einen vortreflichen Fürsten bilden. Er war unstreitig der beste Feldherr seiner Zeit, und den größten Helden des Alterthums gleich; in kriegerischen Arbeiten unermüdlich, zog er immer an der Spitze seines Heers zu Fuß einher, und seine Kost, so wie seine Kleidung, unterschied sich wenig von der eines gemeinen Soldaten. Oft opferte er ganze Nächte den Geschäften, begab sich nie in sein Gezelt, bis er das ganze Lager untersucht hatte, und war stets der erste im Felde. Eben so groß war er auch im Frieden, und obgleich selbst kein Gelehrter, doch ein Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit. Er verschönerte Rom durch viel vortreffliche Gebäude und herrliche Wasserleitungen, die er bis in die Gegenden der Stadt führte, die bisher daran Mangel gehabt hatten. Zwar gewährten seine kriegerischen Eigenschaften, auf die er am meisten stolz war, dem Staat keine bleibenden Vortheile, denn seine Eroberungen verschwanden, sobald der Geist fehlte, der sie bisher belebt hatte; allein, man muß doch sagen,

daß

daß das römische Reich unter ihm am meisten ausgedehnt, und am furchtbarsten für den übrigen Theil der Welt war.

Siebenzehnte Vorlesung.

Adrian war von Geburt ein Spanier, hatte eben den Geburtsort, wie Trajan, dessen Neffe er war, und seine Großnichte Sabina geheirathet hatte. Als Trajan zum Nachfolger des vorigen Kaysers bestimmt ward, stand Adrian als Tribun bey dem Heere in Mösien, und ward von demselben abgeschickt, dem neuen Kayser zu seiner Erhebung Glück zu wünschen; allein sein Schwager mißgönnete ihm dies Glück, und gab ihm daher einen Wagen, der unterwegs zerbrach, damit er selbst ihm zuvor käme. Adrian indeß legte den übrigen Theil seiner Reise zu Fuße zurück, um keine Zeit zu verlieren, und gefiel durch diese Emsigkeit dem neuen Kayser sehr. In der Folge aber erhielt er sich nicht in der Gunst Trajans, denn er machte großen Aufwand, wodurch er sich in viel Schulden verwickelte, und war von einem unbeständigen,

eigensinnigen, mißgünstigen Charakter; Fehler, die, nach Trajans Urtheil, weder durch seine Gelehrsamkeit, noch durch seine übrigen Talente wieder gut gemacht werden konnten. Zwar besaß er eine ungemeine Stärke in der griechischen und lateinischen Sprache, so wie in der Weltweisheit und der Bekanntschaft mit den Gesetzen seines Landes; allein Trajan, der, selbst ein Kriegesheld, einen geübten Feldherrn zum Nachfolger zu haben wünschte, war darum durchaus abgeneigt, als er seinen Tod vor Augen sahe, sich einen Nachfolger zu bestimmen, weil er seinem Ruhm zu schaden fürchtete, wenn er einen unwürdigen ernennte. Plotina verbarg deswegen eine Zeitlang den Tod des Kaysers, bis Adrian die Neigung des Heers erforscht, und solche ihm ergeben gefunden hatte. Hierauf trat man mit einer untergeschobenen Verordnung des Kaysers hervor, wodurch Adrian zum Nachfolger ernannt wurde, und durch diesen Kunstgriff ward er von allen Ständen des Reichs erwählt, obwohl er damals von Rom abwesend, sich zu Antiochien aufhielt. Sobald das Heer ihn als Kayser erkannt hatte, schrieb er an den Senat, und entschuldigte sich mit dem grossen Eifer der Soldaten, das Reich nicht lange ohne Oberhaupt zu lassen, daß er die Regierung ohne seine vorgängige Beystimmung übernommen habe.

Er

Er wählte sogleich einen ganz andern Weg, sich der Gunst des Senats und Volks zu empfehlen, als sein Vorgänger, denn er wandte alles an, den Krieg zu vermeiden, und die sanften Künste des Friedens zu befördern. Völlig zufrieden, wenn er die alten Gränzen des römischen Reichs behaupten könnte, schien er gar keinen Ehrgeitz nach neuen Eroberungen zu haben; er ließ deswegen auch alle die Länder, durch welche Trajan das römische Gebiet erweitert hatte, fahren, weil er solche mehr für eine Beschwerde des Reichs, als für einen Vortheil achtete. Den Fluß Euphrat bestimmte er zur Gränze des römischen Gebiets, und stellte die Legionen längst dem Ufer desselben hinab, um feindliche Einfälle abzuwehren.

Nachdem er die Angelegenheiten in den Morgenländern zu Stande gebracht, und den Sever als Statthalter von Syrien zurückgelassen hatte, gieng er zu Lande nach Rom. Als er sich der Stadt näherte, ward ihm gemeldet, daß man zu einem prächtigen Triumph für ihn Anstalten mache; allein er lehnte diese Ehre bescheiden von sich ab, und bat, daß man solche dem Andenken Trajans erweisen möchte. Dieser Verfügung gemäß ward ein prächtiger Triumph für den vorigen Kayser verordnet, worinn dessen Bildsäule, als die Hauptfigur, erschien; eine Ehre, die

nur ihm allein ist erwiesen worden, nach seinem Tode noch triumphirt zu haben. Man stellte seine Asche in einer goldnen Urne auf den Gipfel einer Säule, die 140 Fuß hoch war, und auf welcher alle seine kriegerischen Thaten in erhobener Arbeit eingegraben waren; ein Werk von vieler Kunst, welches noch übrig ist.

Es war nicht leicht, sich nach einem Kayser, der so sehr geliebt und bewundert worden, als Trajan, mit einigem Glanz zu zeigen, und doch waren die Verdienste seines Nachfolgers wichtig genug, das Volk über den Verlust, den es durch seinen Tod erlitten hatte, zu trösten. Denn Adrian war wegen seiner mancherley Talente, einer der merkwürdigsten römischen Kayser, und ausnehmend geschickt in allen körperlichen Uebungen, so wie in Werken des Geistes. Er schrieb ungemein zierlich in gebundener, so wie in ungebundener Rede, führte auch mit vielem Glück gerichtliche Händel, da er einer von den besten Rednern seiner Zeit war. In der Mathematik, so wie in der Naturlehre, besaß er tiefe Gelehrsamkeit. Im Zeichnen und Mahlen that er es den größten Meistern gleich, auch die Musik verstand er aus dem Grunde, und sang bis zur Bewunderung schön. Ausser diesen Vollkommenheiten besaß er ein erstaunliches Gedächtniß,

niß, denn er wußte die Namen aller seiner Soldaten auswendig, wenn sie auch noch so weit von ihm entfernt waren. Zu gleicher Zeit konnte er sich mit jemand unterreden, selbst einen Brief schreiben, und einem dritten etwas in die Feder sagen. In kriegerischen Uebungen war er besonders stark, wußte sowohl zu Pferde als zu Fuß geschickt die Waffen zu führen, und tödtete oft mit eigner Hand wilde Eber, ja sogar Löwen auf der Jagd.

Seine sittlichen Eigenschaften waren nicht geringer, als die Talente seines Geistes. Sobald er auf den Thron gelangt war, tilgte er eine große Menge Staatsschulden, welche die kayserliche Schatzkammer zu fodern hatte, indem er den Provinzen des Reichs alle Rückstände erließ, und die Verträge und Register derselben auf öffentlichem Markte verbrannte. Die Güter der Verurtheilten weigerte er sich, wie es sonst Sitte war, selbst zu behalten, und ließ sie in die öffentliche Schatzkammer bringen. Auch zeigte er große Mäßigung und Leutseligkeit im Verzeihn all der Beleidigungen, die ihm, ehe er zum Thron gelangte, zugefügt waren. Einst begegnete ihm einer seiner ehemaligen ärgsten Feinde, und schien über seinen Anblick erschrocken; allein er beruhigte ihn mit den Worten: mein Freund, du hast nichts zu fürchten, denn

ich bin Kayser geworden. Für den Senat trug er die größte Ehrerbietung, und war so sorgfältig, keine unwürdige Leute hineinzulassen, daß er zu dem Hauptmann seiner Leibwache, als er ihn zum Senator machte, sagte: er könne ihm keine größere Ehre, als diese, erweisen. Gegen seine Freunde war er gesprächig, und äusserst gefällig, selbst gegen Personen von geringem Stande; er unterstützte sie, wenn es ihnen an Geld gebrach, und besuchte sie in ihren Krankheiten; auch war es sein Grundsatz, den er beständig äusserte: daß er nicht für sein eignes Bestes, sondern für das allgemeine Wohl der Menschen auf dem Throne säße.

Diese Tugenden waren gleichwohl nicht unvermischt von schlechten Eigenschaften; oder richtiger zu sagen: der Kayser besaß nicht Stärke der Seele genug, um die Rechtschaffenheit seines Characters ohne Abweichung zu behaupten. Man gab ihm Stolz und Eitelkeit, Neid und Rachsucht Schuld, auch übereilte er sich nicht selten in seinem Urtheil über andre, und ließ sich durch Verläumder zu Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verführen. Gegen die Christen bezeigte er sich nicht weniger als einen Verfolger, und gab noch sonst manche Beweise einer bösen Gemüthsart, die er gleichwohl zu verheelen äusserst beflissen

war.

war. Ob nun wohl sein häuslicher Character nicht ohne Flecken war, so erschienen doch solche in seinem öffentlichen Betragen als Käyser fast gar nicht, vielmehr ward er bey seinen Handlungen zum Besten des Staats von der gesundesten Politik und uneigennützigsten Weisheit geleitet. Kaum war er auf den Thron erhoben, als verschiedene von den nördlichen Barbaren, die Alanen, Dacier und Sarmater, das Reich zu verheeren anfiengen. Diese rauhen Völker fiengen an für Rom wirklich furchtbar zu werden, denn es gelang ihnen oft, indem sie aus ihren Wäldern herauskamen, mit glücklichem Erfolg Streifereyen zu verrichten, und sich dann, wenn sie Widerstand befürchteten, schnell in ihre Wildnisse zurückzuziehn. Adrian dachte darauf, die Gränzen des Reichs einzuschränken, und einige von den entferntesten Provinzen des Reichs, die sich am schwersten behaupten ließen, aufzugeben; allein seine Rathgeber beredeten ihn, solches nicht zu thun, weil sie in dem Wahne stunden: ein weit ausgedehntes Reich müsse schon an sich jedem angreifenden Feinde den Muth benehmen. Wiewohl er nun ihrem Rath in etwas nachgab, so ließ er doch die Brücke über die Donau, die sein Vorfahr hatte bauen lassen, niederreißen, weil er wohl einsah, daß eben dieser Weg in fremdes Gebiet auch seinen Nach-

baren zu ihren Streifereyen in das seinige offen stehe.

Indeß er damit beschäftigt war, diese wilden Völker zum Gehorsam zu bringen, ward gegen ihn eine Verschwörung zu Rom entdeckt, die von vier Senatoren, welche alle Consuls gewesen, und bey Trajan sehr viel gegolten hatten, wider sein Leben gemacht worden. Sie hatten miteinander verabredet, ihn umzubringen, entweder wenn er opferte, oder auf der Jagd wäre. Allein ihr Anschlag wurde noch zu rechter Zeit entdeckt, und der Senat ließ sie ohne Verzug hinrichten, so daß sie nicht einmal vorher erfuhren, wessen sie beschuldigt würden. Da niemand im Volk um ihr Verbrechen wußte, so erfüllte ihre Hinrichtung ganz Rom mit Furcht und Schrecken, und der Kayser, den jedermann deswegen haßte, weil man ihn für den Urheber dieser Gewaltthat hielt, eilte sogleich nach Rom zurück, wo er öffentlich mit einem Eide betheuerte: sie wären ohne sein Vorwissen und Erlaubniß getödtet worden; aber man glaubte ihm darinn nicht, weil man wußte, daß zwey davon allezeit seine Feinde gewesen waren, die andern beyden aber durch das große Ansehen, worinn sie bey dem Volke standen, seine Eifersucht gereizt hatten. Um nun das Murren des Volks hierüber gänzlich zu

stillen,

stillen, besänftigte er es durch prächtige Schauspiele und große Summen Geldes, die er austheilen ließ, machte auch ein Gesetz bekannt: daß niemand ferner des Verbrechens der beleidigten Majestät solle beschuldigt, oder deswegen verhört werden.

Er blieb nur so lange zu Rom, bis er Ruhe und Ordnung im Staat wieder hergestellt hatte, und gieng hierauf nach Campanien, mit dem Entschluß, im folgenden Jahr sein ganzes Reich zu durchreisen, und den Zustand jeder Provinz besonders zu untersuchen. Er äusserte dabey den Grundsatz: ein Kayser müsse der Sonne nachahmen, die Wärme und Leben über alle Gegenden und Winkel der Erde verbreitet. Er gieng daher in Begleitung eines glänzenden Hofstaats, und einer ansehnlichen Leibwache, in die Provinz Gallien, wo er alle Einwohner zählen ließ. Aus Gallien begab er sich nach Deutschland, von da nach Holland und hierauf nach Brittannien. Hier stellte er viel Misbräuche ab, versöhnte die Eingebohrnen mit den Römern, und ließ, zu mehrerer Sicherheit des römischen Gebiets, eine erstaunliche Mauer von Holz und Erde aufführen, die sich von dem Flusse Eden in Cumberland bis an den Tyne in Northumberland erstreckte, um die Streifereyen der kriegerischen Caledonier abzuhalten, die sich, seitdem Agricola das Land verlassen,

lassen, wieder in Besitz ihrer alten Freyheit gesetzt hatten. Aus Brittannien gieng er durch Gallien zurück nach Spanien, wo er mit großer Freude von den Einwohnern empfangen wurde, weil er unter ihnen gebohren war. Hier blieb er den Winter über in der Stadt Tarragona, und hielt eine allgemeine Versammlung der Stände von Spanien, auf welcher er viel Zwistigkeiten unter der Nation beylegte, und gute Verordnungen machte. Als er einst während seines Aufenthalts daselbst in seinem Garten spatzieren gieng, wäre er beynahe von einem Sclaven umgebracht worden, der ihn mit einem bloßen Schwerdte wütend anfiel; allein der Kayser wehrte den Streich ab, hielt ihn fest, und entwaffnete ihn sogleich; hierauf übergab er ihn seiner Wache, und befahl, daß man ihm zur Ader lassen sollte, weil sichs fand, daß er die That in einem Anfalle von Wahnsinn vorgenommen hätte.

Aus Spanien gieng der Kayser nach Rom zurück, blieb aber nicht lange daselbst, sondern unternahm, gleich im Anfange des folgenden Jahrs, eine Reise in die Morgenländer, wo ein neuer Einfall der Parther seine Gegenwart nothwendig machte. Sobald er sich näherte, verlangte ihr König Cosroes eine Unterredung mit ihm, und bat um Frieden, worauf er seine

Reise ohne weitere Störung fortsetzen konnte. Als er in Kleinasien ankam, gieng er von seinem Wege ab, um die berühmte Stadt Athen zu besuchen. Hier hielt er sich ziemlich lange auf, ließ sich in die eleusinischen Geheimnisse, welche für die ehrwürdigsten unter den Heiden geachtet wurden, einweihen, und übernahm das Amt eines Archonten dieser Stadt. Hier hob er auch die Verfolgung gegen die Christen auf, weil ihm der Statthalter von Asien das Volk von diesem Glauben so vortheilhaft schilderte, daß er völlig mit demselben ausgesöhnt ward, ja sogar damit umgieng, Christum unter die Zahl der Götter aufzunehmen. Nachdem er den Winter über in Athen geblieben war, gieng er nach Sicilien, um den Berg Aetna und die übrigen Merkwürdigkeiten der Insel zu besehen. Von hier kehrte er noch einmal nach Rom zurück: und rüstete, nach einem kurzen Aufenthalt, Schiffe aus, womit er nach Africa übersetzte. Hier brachte er lange Zeit damit zu, die Regierung zu verbessern, und Misbräuche abzuschaffen, ließ auch prächtige Gebäude aufführen, unter andern Carthago wieder erbauen, was er nach seinem eignen Namen Adrianopel nannte. Er gieng hierauf wieder nach Rom zurück, und ließ daselbst Plotinen, welcher er die Krone zu verdanken hatte, mit großer Pracht das Lei-

chen-

chenbegängniß halten, schrieb auch ein Klaggedicht zu ihrem Lobe, und befahl, sie unter die Göttinnen zu zählen. Im nächsten Jahr baute er zu Rom einen prächtigen Tempel, der, nebst der Bildsäule Trajans, lange nachher die Bewunderung des Kaisers Constantins, als er nach Rom kam, auf sich zog.

Im Anfange des vierzehnten Jahrs seiner Regierung, gieng er zum zweytenmale nach Griechenland, und von da nach Kleinasien, wo er verschiedene Tempel weihete. Als er von da nach Syrien kam, schickte er dem Cosroes seine Tochter, die Trajan gefangen genommen hatte, zurück, versprach ihm auch seinen goldenen Thron wieder, welches er aber nie erfüllte. Er lud alle benachbarte Könige hier zu sich ein, und gab ihnen Gesetze, überhäufte sie auch zugleich mit kostbaren Geschenken. Von hier gieng er weiter durch Palästina, Arabien und Aegypten, wo er das Grabmal des Pompejus, welches lange in Verfall gerathen und beynahe ganz mit Sande bedeckt war, erneuern und verschönern ließ. Er blieb hier fast zwey Jahre lang, und baute die Stadt Alexandrien, die von den Römern fast ganz war zerstöret worden, auf seine Kosten wieder auf, gab den Einwohnern ihre alten Freyheiten wieder, und überhäufte sie mit neuen Gunstbezeugungen.

Sie bezeigten sich ihm für das alles sehr dankbar, so lange er bey ihnen war; kaum aber hatte er sie verlassen, so überhäuften ihn diese unbeständigen und spöttischen Menschen mit den beissendsten Spottreden. Aus Aegypten zog der Kayser nach Lybia Cyrenaica, wo er mit eigner Hand auf der Jagd, die sein größtes Vergnügen war, einen Löwen von ungeheurer Größe tödtete, der in diesem Lande viel Unheil angerichtet hatte.

Als Trajan sich in Aegypten aufhielt, verlohr er durch einen plötzlichen Tod den Antinous, einen schönen Jüngling, den er mit unnatürlicher Brunst, die sehr sein Fehler war, geliebt hatte. Nach des Kaysers eigner Erzählung war er, als er mit ihm allein auf dem Nil schiffte, von ohngefähr ins Wasser gefallen, und ertrunken. Ein Geschichtschreiber seiner Zeiten dagegen berichtet: der Kayser, der viel an Zauberey glaubte, wäre überredet worden, daß sein Leben verlängert werden könnte, wenn er den unterirrdischen Göttern ein Menschenopfer brächte, und hätte die Anerbietung, die ihm Antinous gethan, daß er sein Leben für ihn aufopfern wolle, angenommen. Zwar würde Adrian lieber jeden andern seiner Freunde oder Hausgenossen, statt dieses Jünglings, gemisset haben; Zwang aber durfte hierbey nicht gebraucht

werden, und Antinous war der einzige, der freywillig sich hierzu darbot. Adrian beweinte ihn mit aller der Zärtlichkeit, die das treueste Weib für den ihr entrissenen Gatten fühlen kann. Zu einiger Minderung seiner Betrübniß verlangte er von den Griechen, daß sie seinen Liebling unter ihre Götter zählten; dies geschah, und in kurzem wurden alle morgenländische Provinzen mit Bildsäulen *) und Tempeln dieser neuen Gottheit erfüllet.

Der Kayser hatte bey seiner Anwesenheit in Palästina veranstaltet, daß Jerusalem wieder sollte gebauet werden. Die Juden, denen jetzt wieder eine neue schmeichelhafte Hofnung anbrach, ihr zerrüttetes Reich dadurch hergestellt zu sehen, boten all' ihre Kräfte auf, daß es in großer Geschwindigkeit zu Stande kam. Allein ihre Erwartungen dienten bloß zur Vergrößerung ihres Elends; denn der Kayser schickte eine römische Colonie nach dieser neuen Stadt, nannte solche nach seiner Familie Aelia Capitolina, und

bauete

*) Eine dieser Bildsäulen des Alterthums, von Bronze, hat sich erhalten, und ist in der Stellung, wie Antinous sich in den Nil stürzen will. Sie steht im Schlosse zu Sanssouci, zu oberst in einer Laube von eiserner Gitter-Arbeit, ohnweit der Bibliothek des Königs.

bauete an dem Platze des Tempels der Juden dem Jupiter einen. Hierüber wurde dies unglückliche Volk aufgebracht, und fiel die Römer, so wie die Christen, die in Judäa zerstreuet waren, in größter Wuth an, und machte sie ohne Verschonen nieder. Ein gewisser Betrüger, Barchobas genannt, der sich für ihren Messias ausgab, hatte sie dazu gereizt, sich zu empören; denn er erklärte, daß er der Stern sey, den Bileam vorhergesehen, und als ein Licht vom Himmel herabgekommen, sie von der Sclaverey zu befreyen. Adrian befand sich zu Athen, als diese gefährliche Empörung ihren Anfang nahm; er schickte sogleich ein mächtig Heer, unter Julius Severus Befehl, gegen sie ab, der auch viel große, aber blutige, Siege über sie erkämpfte. Dieser Krieg kam erst nach zwey Jahren zu Ende; es wurden dabey mehr als tausend ihrer besten Städte zerstöret, und ungefähr sechsmal hundert tausend kamen dabey um. Den Ueberrest dieses unglücklichen Volks verbannete er aus Judäa, und verbot ihm, sich je wieder in ihrem Vaterlande sehen zu lassen. Bald nachher, da diese Empörung gestillt war, brachen die wilden Völker aus dem Norden mit großer Wuth in Medien ein, giengen von da durch Armenien bis in Cappadocien, und verheerten alle diese Gegenden. Adrian kaufte sie

durch große Summen Geldes ab, so daß sie friedlich in ihre Wildnisse zurückkehrten, um ihren Raub zu verzehren.

Der Kayser hatte jetzt dreyzehn Jahre damit zugebracht, seine Länder zu durchreisen, und die Misbräuche in der Regierung abzustellen; jetzt entschloß er sich endlich, nach Rom zurückzukehren, und daselbst nach so viel Mühseligkeiten der Ruhe zu geniessen. Nichts konnte dem römischen Volk willkommener seyn, als dieser Entschluß: es empfieng ihn mit der lautesten Freude, und, ob er gleich jetzt alt zu werden anfieng, so fand man doch nicht, daß sein Eifer für das Wohl des Staats, und seine ehemalige Betriebsamkeit ermatteten. Sein größtes Vergnügen war, mit den berühmtesten Männern in jeder Kunst und Wissenschaft umzugehen, wie er sich denn zum öftern rühmte, daß er nie irgend eine Art von Kenntniß für unwichtig gehalten, oder sie sich eigen zu machen, versäumt habe, sie möchte auf ihn selbst, oder den Staat sich beziehen. Wäre diese Begierde nach Kenntniß von ihm in den gehörigen Schranken gehalten worden, so würde sie unstreitig zu loben gewesen seyn; aber er schien nach dem Ruhm eines allumfassenden Genies zu streben, und beneidete sichtbar alle die, welche in irgend einer Kunst ihn zu übertreffen

such-

suchten. So, sagt man, daß er einst einen Baumeister, Apollodorus, habe hinrichten lassen, weil er über die Fehler eines Gebäudes, das nach dem Riß des Kaysers aufgeführt war, ein wenig zu frey geurtheilt hatte. Dies sichtbare Vergnügen, was er daran fand, mit den Gelehrten und Philosophen, die ihn stets umgaben, zu streiten, machte, daß man ihm, mit vieler Geflissenheit, die Vorzüge in allen Arten von Kenntnissen einräumte, nach denen er so begierig rang. Favorinus, ein Weltweiser, der an seinem Hofe in großem Ansehn stand, stritt einst mit ihm über einen philosophischen Satz, und gestand zuletzt, von den Gründen des Kaysers überwunden zu seyn. Seine Freunde tadelten ihn darüber, daß er eine Sache so leicht aufgegeben habe, die er noch mit Glück hätte vertheidigen können; Favorin aber, der gewiß ein besserer Hofmann als Philosoph war, erwiederte hierauf: wollt ihr denn, daß ich gegen einen Mann streiten soll, der über 30 Legionen zu gebieten hat? Die Begierde des Kaysers nach dem Ruhm eines Gelehrten, gieng endlich so weit, daß er sein eigenes Leben geschrieben, und es hernach seinen eigenen Bedienten soll gegeben haben, um es unter ihrem Namen bekannt zu machen. Allein so groß seine Schwachheit auch in diesem Stück gewesen seyn mag, machte

 sie

sie ihn doch nicht nachlässig, auf irgend einige Art die Pflichten seines erhabenen Standes zu verabsäumen. Den Rittern und Senatoren befahl er, sich nie anders öffentlich zu zeigen, als in der gehörigen Kleidung ihres Standes; auch untersagte er allen Herren, ihre Sclaven, wie es bisher erlaubt gewesen, zu tödten, und befahl hingegen, daß sie nach den Gesetzen, die gegen Verbrecher gegeben waren, gerichtet werden sollten. Schon dies Gesetz, wenn er auch nichts mehr gethan hätte, müßte ihm einen daurenden Ruhm bey der Nachwelt verschafft, und ihn der Menschheit theuer gemacht haben; aber er dehnte die Gelindigkeit der Gesetze noch weiter über diese unglücklichen Menschen aus, die man bisher viel zu gering geachtet hatte, als daß die öffentliche Gerechtigkeit sich um sie bekümmern dürfe. Wenn ein Herr in seinem Hause getödtet wurde, so litt er es nicht, daß alle seine Sclaven deshalb gefoltert würden, sondern blos die, so den Mord hätten gewahr werden, oder verhindern können.

Diese rühmliche Vorsorge für das Wohl seiner Unterthanen, erfüllte den größten Theil seiner Zeit; endlich aber, da er die Pflichten seines Standes sich täglich mehren, und seine Geisteskräfte dagegen abnehmen sah, beschloß er, einen Nachfolger sich zur

Seite

Seite zu setzen, der durch seine Tugenden den Thron verdienen, und durch seine Tapferkeit ihn sich versichern könnte. Nachdem er lange gewählt, fiel er endlich auf den Lucius Commodus, einen Mann, der zwar von vornehmen Hause abstammte, aber durch seine schwächliche Gesundheit und höchst wollüstige Lebensart zur Regierung unfähig war. Er gieng vier andere seiner Verwandten und Freunde vorbey, die diesen Vorzug in aller Absicht verdient hatten; man glaubte daher, daß eine schändliche Neigung, die er gegen den Commodus gefaßt hatte, der Grund zu seiner Erhebung sey. Doch er erkannte nach einiger Zeit selbst, daß er sich in seiner Wahl getäuscht, und bereuete, einen so schwachen Nachfolger erwählt zu haben; denn er sagte: er hätte sich an eine modernde Wand gelehnt. Doch Commodus starb in weniger, als einem Jahre, und der Kayser hatte sich indessen nach Tibur begeben, wo er, wie vormals Tiber zu Caprea, seine Zeit in unzüchtigen Vergnügungen hinbrachte. Hier versetzte ihn eine Art von Ruhe in große Leibes- und Gemüthsschwachheit, wobey er sich einer Grausamkeit, die er bisher zurückgehalten hatte, überließ, und viel Vornehme unter mancherley Vorwand, theils öffentlich, theils insgeheim aus dem Wege räumte. Seiner Härte einen Anstrich von Ge-

rechtigkeit zu geben, klagte er oft über das Unglück der Fürsten, die man insgemein nicht eher in Gefahr glaube, bis sie ermordet wären.

Nach einiger Zeit erwählte der Kayser den Marcus Antoninus, der nachmals den Zunamen: der Fromme, erhielt, zum Nachfolger, doch mit dem ausdrücklichen Beding, daß dieser wiederum den Marcus Aurelius, und den Lucius Verus, zu Kindern annehmen mußte, die auch beyde nachher zum Throne gelangten.

Seine körperlichen Schwachheiten nahmen jetzt täglich zu, und geraume Zeit über ertrug er sie mit standhafter Geduld. Endlich aber, da der heftigste Schmerz in allen Gelenken, nebst der Wassersucht, täglich zunahm, ward er völlig wüthend, brachte in diesem gewaltsamen Zustand verschiedene Senatoren um, und befahl dem Antonin, dafür zu sorgen, daß noch einige andere, die er ihm nannte, hingerichtet würden. Doch dieser gutartige Fürst warnte sie vielmehr, und rieth ihnen, auf ihre Sicherheit zu denken. Jetzt, da seine Schmerzen unerträglich wurden, forderte er oft mit der größten Heftigkeit Gift oder einen Dolch, und versprach dem, der ihm solches bringen würde, nicht nur Freyheit von aller Strafe, sondern auch eine große Belohnung; Antonin

nin aber verhinderte es, daß keiner von seinen Bedienten sich durch des Kaysers Versprechen reitzen ließ, zu einer solchen That die Hand zu bieten, und wandte vielmehr alle seine Kunst an, den Kayser zu bewegen, daß er aushalten möchte. Einst führte er ihm eine Frau zu, die vorgab, durch einen Traum versichert worden zu seyn, daß er wieder gesund werden würde, und bald darauf einen Mann aus Pannonien, der eben dies im Traum erfahren zu haben behauptete. Adrian rief indeß unter seiner sich immer vergrößernden Quaal zum öftern aus: welch ein Unglück ist es doch, den Tod suchen, und ihn nicht finden! Einst bewog er einen gewissen Mastor, theils durch Drohen, theils durch Bitten, daß er ihn ums Leben zu bringen versprach; allein anstatt ihm seinen Willen zu thun, suchte dieser seine Sicherheit in der Flucht, und als er hierauf seinem vornehmsten Arzte befahl, ihm Gift zu reichen, erwählte dieser lieber, sich in seiner Gegenwart umzubringen, als ihm zu gehorchen; so daß der, welcher über das Leben von Millionen zu gebieten hatte, jetzt nicht einmal über sein eigenes Herr war.

In diesem traurigen Zustande ließ sich Adrian nach Bajä bringen, und beobachtete hier gar keine Vorschriften der Aerzte mehr, sagte auch zum öftern:

die Könige kämen blos durch die Menge ihrer Aerzte um. Er beschleunigte durch dies regellose Verhalten seinen Tod, den er auch eifrig zu wünschen schien; und vermuthlich war es die Freude über dessen Annäherung, was ihm die berühmten Verse eingab, in denen er seinen davon scheidenden Geist frug: wohin er nun gehen würde?

So starb Adrian in seinem 62sten Jahre, nach einer glücklichen Regierung von 21 Jahren. Sein Privatcharakter scheint eine seltsame Mischung von Tugenden und Lastern gewesen zu seyn; als Beherrscher des Reichs aber zeigte schwerlich irgend einer seiner Vorgänger größere Klugheit, oder mehr Betriebsamkeit zu den besten Absichten. Er war der erste Kayser, der die Gesetze des Reichs in eine Sammlung brachte, welche die Kraft eines beständigen Gesetzbuchs erhielt. Seine Anordnungen verliehen überall der Regierung des römischen Staats die größte Festigkeit, und gewährten dem Reich eine Ruhe, die dauerhafter war, als man bey so ausgearteten Bürgern, wie die römischen der Zeit waren, und umgeben von so rohen Nachbarn, rund umher, erwarten konnte.

Achtzehnte Vorlesung.

Antonin, den Adrian zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, ward in der Stadt Nimes in Gallien gebohren. Sein Vater war aus einer sehr alten Familie, die aber nicht zeitig in Rom zu Ehrenstellen gelangt war; denn nur sein Großvater war der erste Consul aus seinem Stamm. Man schätzte seinen Vater, der eben diese Würde bekleidet hatte, wegen seiner ausserordentlichen Redlichkeit, durchgängig hoch.

Als Antonin von dem vorigen Kayser an Kindes statt war angenommen worden, hatte er bereits viele der wichtigsten Aemter des Staats mit großer Redlichkeit und vielem Fleiß verwaltet. Adrian zog ihn sogleich mit zu seinem Geheimenrath, und that nichts ohne ihn; sein Betragen war auch so einnehmend und gefällig, daß er sogleich nach dem Tode des Kaysers ohne Widerspruch zum Thron gelangte, als er eben sein funfzigstes Jahr zurückgelegt hatte. Seine Tugenden im Privatstande litten durch seine Erhebung zum Thron im geringsten nicht, indem er sich an Ge-

rechtigkeit, Mäßigung und Gnade als einen der vortrefflichsten Regenten bewieß. Seine Sitten waren so rein, daß man ihn mit dem Numa verglich, und ihm den Zunamen des Frommen gab, sowohl wegen seiner Zärtlichkeit gegen seinen Vorgänger Adrian, für den er eben dieselben Ehrenbezeigungen auswirkte, die man den besten Kaysern erwiesen hatte, als wegen seiner besondern Ergebenheit für die Religion seines Landes.

Sobald er zur Regierung gelangt war, setzte er alle die in Freyheit, die sein Vorgänger verurtheilt hatte, wobey er sagte: Adrian würde eben dies gethan haben, wenn er wieder aufgekommen wäre. Auch machte er es von nun an zu seiner vornehmsten Sorge, blos die würdigsten Leute aller Art zu Aemtern zu befördern; er milderte manche Auflagen und Steuern, befahl auch, daß alle ohne Partheylichkeit oder Unterdrückung eingetrieben werden sollten. Seine Freygebigkeit war so groß, daß er sogar sein ganzes eignes Vermögen aufwandte, um das Elend dürftiger Bürger zu erleichtern; und als Faustina, die Kayserinn, damit unzufrieden war, sagte er ihr: ein Fürst dürfte keinen eigenen Vortheil, noch überall etwas eignes haben, und sobald er zum Besitz des Reichs gelangt sey, habe er alles eigene Interesse aufgegeben,

um nur dem Staate nützlich zu seyn. In Betracht des Reisens durch die Provinzen des Reichs hatte er ganz andre Grundsätze, als sein Vorgänger, und verließ Rom sehr selten, weil er seine Unterthanen nicht mit eitlem Gepränge und unnöthigen Kosten beschweren wollte. Durch diese sparsame Aufführung setzte er sich desto besser in Stand, alle die Empörungen, die sich, während seiner Regierung, in Brittannien und Dacien, oder in Teutschland anspönnen, zu unterdrücken. So machte ihn sein Betragen auf dem Thron von allen seinen Unterthanen verehrt und geliebt, die in ihm mehr ihren Beschützer und Vater, als ihren Beherrscher erkannten. Aus den entferntesten Theilen von Hircanien, Bactria und Indien, wurden Gesandten an ihn geschickt, die ihm Bündnisse und Freundschaft antrugen; einige dieser entlegenen Völker baten ihn auch, einen König über sie zu ernennen, dem zu gehorchen sie stolz zu seyn schienen. Nicht weniger bewies er väterliche Sorgfalt für die unterdrückten Christen; denn als Justin, der Märtyrer, seine erste Schutzrede für diese Bedrängten ihm überreichte, ward er dadurch sowohl, als durch die vortheilhaften Nachrichten, die er von andern Orten ihrenthalben erhielt, so sehr gerührt, daß er in einer schriftlichen Verordnung, die er nach

Kleinasien zum Besten der Christen ergehen ließ, erklärte: diejenigen, welche sie blos wegen ihrer Religion kränken würden, sollten künftig eben die Strafen erdulden, die man bisher den beklagten Christen anzuthun gewohnt gewesen sey. Diese Leutseligkeit war mit einer nicht geringern Freymüthigkeit und gesprächigem Wesen verbunden, wobey er doch sehr auf seiner Hut war, daß eben diese gefällige Nachsicht gegen seine Freunde, sie nicht zum ausgelassenen Stolz und zur Unterdrückung der Geringern reizen möchte. Er sorgte mit vieler Aufmerksamkeit dafür, daß seine vornehmsten Bedienten ihre Gunstbezeigungen nicht verkauften, noch Geschenke von denen annahmen, die etwas bey ihm zu suchen hatten. Als Röm einst unter seiner Regierung durch das Austreten der Tiber, und eine darauf folgende grosse Hungersnoth heimgesucht ward, sorgte der gutherzige Kayser dafür, daß aus den entlegensten Provinzen Getreyde zugeführt wurde, unterhielt auch auf eigne Kosten, so lange dieser Mangel dauerte, eine große Menge von Bürgern mit Brod und Wein. Wenn irgend jemand von denen, die um ihn waren, es versuchte, ihm kriegerische Gedanken einzuflößen, oder die Lust zu Eroberungen, die bey Fürsten so leicht rege wird, in ihm anzufachen, so gab er immer zur Antwort: er wolle

lieber

lieber einen einzigen Unterthan erhalten, als tausend Feinde ums Leben bringen.

Während seiner Regierung machten sich zween Consuln, die zu gleicher Zeit diese Würde bekleideten, durch ihre ausserordentliche Eintracht, bey Verwaltung ihres Amts, merkwürdig. Sie waren Brüder, und hießen Quintilius, der eine mit dem Beynamen Condianus, der andre Maximus; waren beyde sehr gelehrt, beyde reich, und durch bürgerliche Tugenden, so wie durch kriegerische Geschicklichkeit, vorzüglich berühmt; sie handelten bey jedem Anlaß, als ob sie nur eine Person gewesen wären, beherrschten einträchtig als Statthalter die ihnen anvertrauten Provinzen, wobey der eine des andern Unterfeldherr war, schrieben gemeinschaftlich an den Kayser, sprachen Urtheile, und gaben Bücher heraus, alles gemeinschaftlich, wurden auch endlich, auf Befehl eines der folgenden Kayser, des Commodus, unrechtmäßigerweise zusammen verurtheilt und hingerichtet.

Antonin belohnte die Gelehrten aufs ansehnlichste, indem er sie aus allen Theilen der Welt nach Rom zog, und sie durch große Besoldungen und Ehrenstellen ermunterte. Unter andern ließ er den berühmten stoischen Philosophen, Appollonius, kommen, seinen angenommenen Sohn, Marcus Aurelius, den

er

er im zweyten Jahre seiner Regierung mit seiner Tochter Faustina vermählt und zum Cäsar erklärt hatte, zu unterrichten. Als dieser zu Rom angekommen war, ließ der Kayser ihn bitten, daß er ihn besuchen möchte, worauf der Philosoph die stolze Antwort gab: es sey die Pflicht des Schülers, zu dem Lehrer, nicht des Lehrers, zu dem Schüler zu kommen. Auf diese Antwort erwiederte Antoninus nur mit Lächeln: es sey erstaunlich, daß Apollonius, der keine Schwierigkeit gemacht, von Griechenland nach Rom zu kommen, es für so sehr schwer hielte, von einem Theil der Stadt in den andern zu gehen; schickte auch sogleich den Marcus Aurelius zu ihm hin.

Unterdeß dieser leutselige Kayser es zu seinem täglichen Geschäfte machte, das Glück aller Menschen zu befördern, ihnen durch sein eignes Beyspiel ein Muster ihres Verhaltens gab, und ihre Thorheiten nur durch liebreiche Verweise strafte, ward er zu Lorium, einem seiner Landhäuser, nicht weit von Rom, von einem hitzigen Fieber befallen, und da er fand, daß seine Kräfte merklich abnahmen, ließ er den Befehlshaber seiner Leibwache, und seine vornehmsten Staatsbedienten zu sich rufen.

In ihrer Gegenwart bestätigte er die Annehmung des Marcus Aurelius zu seinem Sohne, und empfahl ihm das Reich, ohne ein Wort vom Lucius Verus zu gedenken, den Adrian gemeinschaftlich mit ihm zur Thronfolge bestimmt hatte. Er befahl hierauf, die goldne Bildsäule der Glücksgöttinn, welche immer in dem Schlafzimmer der Kayser stand, in Aurels Zimmer zu tragen, und starb im 75sten Jahr seines Alters, nach einer glücklichen Regierung von zwey und zwanzig Jahr und fast 8 Monaten. Ob er gleich in hohem Alter starb, ward er doch von seinen Unterthanen eben so einmüthig beweint, als wäre er in der Blüte der Jugend ihnen entrissen worden. Der Senat zählte ihn unter die Götter, und ordnete für ihn einen Tempel, Priester, Opfer und jährliche Spiele an, auch ward seine Asche feyerlich in dem prächtigen Grabmal seines Vorgängers Adrians beygesetzt.

Neunzehnte Vorlesung.

Die Regierung des Marcus Aurelius wird gemeiniglich das goldene Zeitalter genannt; denn dieser Kay-

ser bewies durch die Art, wie er den Staat beherrsch=te, die Wahrheit eines Ausspruchs des Plato, den er oft im Munde führte: das sey der glücklichste Staat, dessen Regenten Weltweise wären. Er war ein Sohn des Annius Verus, von einem alten und vornehmen Geschlecht, das seinen Ursprung vom König Numa herleitete. Obwohl er vom Antonin als einziger Erbe des Throns hinterlassen war, so nahm er doch den Lucius Verus zu seinem Gehülfen in der Regierung an. Dieser war ein Sohn des Commodus, welcher vom Adrian adoptirt, aber, ehe er ihm in der Regierung folgen konnte, gestorben war. Antonin hatte ihn zwar ebenfalls zum Sohn angenommen; weil er aber hernach einsah, daß er, seiner Gemüthsart zufolge, eher ein wollüstiger und schlechter Regent, als ein guter seyn würde, ihm nicht einmal den Titel Cäsar beygelegt, auch seiner nicht in seinem Testament als eines Theilnehmers an der Regierung gedacht. Allein Marcus Aurelius erklärte ihn sogleich zu seinem Gehülfen, so daß Rom sich jetzt zum erstenmale durch zween Oberherren von gleicher Macht, aber von sehr verschiedenen Verdiensten, beherrscht sahe. Denn Aurelius zeichnete sich eben so sehr durch Tugenden und rühmliche Eigenschaften aus, als sein Gehülfe durch unbändige Leidenschaften und ausschweifende

Sitten. Jener war ein Muster der Güte und Weisheit, so wie dieser das Urbild der Trägheit, Unwissenheit und Unmäßigkeit.

Aurel war vom Kayser Adrian mit großer Sorgfalt unter den treflichsten Männern dieser Zeit, in allen Arten von Kenntnissen auferzogen. Seine Lieblingswissenschaft war die Weltweisheit, sonderlich die stoische, zu welcher Secte er sich vom zwölften Jahre an bekannte. Er übte die Regeln dieser Schule in aller Strenge aus, schlief auf der bloßen Erde, fastete, und enthielt sich verschiedener Speisen. Für seine Lehrer trug er die dankbarste Ehrfurcht, so daß er ihre Bildnisse von Gold in seinem Zimmer aufstellte, ihre Gräber besuchte, und sie mit Blumen schmückte, einen derselben aber, der noch lebte, als er schon Kayser geworden war, und der Junius Rusticus hieß, zweymal zum Consul bestimmte, auch den Senat bewog, ihm Bildsäulen setzen zu lassen. Er schwächte frühzeitig seine sonst starke Leibesbeschaffenheit, durch die strenge Lebensart, die er trieb, und durch seine Emsigkeit im Studiren so sehr, daß er kränklich ward. Der Schwäche seines Magens, der durch beständiges Fasten gelitten hatte, abzuhelfen, brauchte er täglich eine Portion Teriak, den der berühmte Galen ihm zubereitete. Bey einer übrigens ordentlichen Lebens-

art erreichte er doch ein Alter von 60 Jahren, und trieb diese Zeit über die Geschäfte mit größerem Eifer, als keiner von seinen Vorgängern gethan hatte. Sein natürlicher Ernst machte ihn abgeneigt von öffentlichen Lustbarkeiten, und wenn er gleich aus Gefälligkeit gegen das Volk zuweilen den Schauplatz besuchte, so pflegte er doch diese ganze Zeit über zu lesen, zu schreiben, oder mit seinen Räthen Geschäfte abzuhandeln. Er regierte mit großer Gelindigkeit, und lebte mit seinem Gefährten in dauerhafter Eintracht; diese noch mehr zu befestigen, verlobte er seine Tochter mit ihm, bey welcher Feyerlichkeit die Zahl der Kinder, die aus dem öffentlichen Schatz mit Getreide versorgt wurden, noch um ein großes vermehrt ward.

Die beyden Kayser hatten den Thron kaum eingenommen, als das Reich auf allen Seiten von den barbarischen Nationen, die es umgaben, angegriffen ward. Die Catten fielen Deutschland und Rhätien an, und verheerten alles, so weit sie vordringen konnten, wurden aber nach einiger Zeit durch den Victorinus zurückgetrieben. Die Britten empörten sich ebenfalls; allein Calpurnius unterdrückte sehr bald ihre feindlichen Angriffe; einen weit fürchterlichern Einfall aber, als diese beyden, thaten die Parther unter ihrem König Vologeses. Sie fielen auf die römischen

mischen Legionen, die in Armenien standen, los, zerstreuten solche, und drangen darauf in Syrien ein, trieben den römischen Statthalter heraus, und erfüllten alles umher mit Verwirrung und Elend. Verus gieng selbst diesen Feinden entgegen, nachdem zuvor der Statthalter in Cappadocien, Severian, das Unglück gehabt hatte, von ihnen mit seinem ganzen Heer niedergehauen zu werden, so daß nicht ein einziger Mann hatte entkommen können. Aurel, welcher hoffte, durch kriegerische Beschäftigungen seinem Gehülfen die ausschweifenden Ergötzlichkeiten, denen er sich so sehr überließ, zu verleiden, begleitete ihn selbst einen Theil des Weges, und that alles, was möglich war, theils durch guten Rath, theils durch trefliche Unterfeldherren, so er ihm mitgab, ihm einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen zu versichern.

Allein alle diese angewandte Vorsicht war umsonst; Verus, der nur wollüstigen Neigungen bisher gehorcht hatte, ward der Einschränkung, die er sich jetzt gefallen lassen sollte, bald müde; er achtete auf keinen guten Rath, sondern ergab sich, ohne daran zu denken, wie dringend sein Feldzug sey, allen Arten von Ausschweifungen. Er war noch nicht weiter, als bis Canosa gekommen, als ihm seine Wollüste schon ein hitziges Fieber zuzogen, welches seine gute

Leibesbeschaffenheit zwar überwand, so daß er nach Griechenland, und von da nach Asien gieng; allein seine lasterhaften Neigungen wurden dadurch nicht gezähmt, sondern er hielt an jedem Ort stille, wo er Vergnügen haben konnte. Als er zu Antiochien ankam, überließ er sich da seinen ungestümen Begierden völlig, ohne weiter mit den Beschwerden des Krieges sich abzugeben. Hier schwelgte er in einer von den Vorstädten, welche Daphne hieß, und wegen des milden Luftstrichs, ihrer schönen Lustwälder, prachtvollen Gärten, und frischen Quellen, ganz zum Vergnügen der Sinne gemacht zu seyn schien. Wollüste, die selbst den üppigen Griechen unbekannt waren, erfüllten hier alle seine Zeit, indeß seine Unterfeldherren dem Feinde entgegen geschickt wurden, die auch mit vielem Glück kriegerischen Ruhm einerndteten. Statius Priscus nahm Artageta ein, Marcius schlug den Vologeses, eroberte Seleucia, plünderte und verbrannte Babylon und Ctesiphon, riß auch den prächtigen Pallast der parthischen Könige nieder. Dieser Krieg dauerte vier Jahre, während welcher der Kayser Verus auch nicht ein einzigmal an der Spitze seines Heers erschien; allein dies drang unter seinen treflichen Anführern weit in das Land der Parther, und bezwang sie gänzlich, war aber bey seiner Rückkehr

kehr durch Pest und Hungersnoth weit über die Hälfte geschmolzen. Der wollüstige Kayser achtete dies nicht, sondern fand es für seine Eitelkeit höchst willkommen, einen Triumph zu halten, den seine Feldherren so theuer erkauft hatten. Er setzte einen König über die Armenier, nahm die Beynamen Armenicus und Parthicus, wegen gänzlicher Besiegung beyder Völker an, und kehrte darauf nach Rom zurück, wo er mit Aurel gemeinschaftlich einen sehr glänzenden Triumph hielt.

Dieser ungleich bessere Regent war während dieser Zeit zu Hause unermüdet geschäftig gewesen, Gerechtigkeit, Wohlstand und Glück unter seinen Unterthanen auszubreiten, er verbesserte alle die Fehler, die er in den Gesetzen und der Staatsverwaltung fand, und suchte den Verderbnissen, die sich in den Charakter der Römer eingeschlichen hatten, mehr durch Glimpf, und sein eigenes rühmliches Beyspiel, als durch Strenge abzuhelfen. Das Volk genoß unter ihm das Glück der Freyheit in größerem Maaße, als es seine Vorfahren in den besten Zeiten der Republik genossen hatten. Bey seinem eifrigen Bemühen, die Römer durch heilsame Anordnungen zu bessern, begegnete er dem Senat mit noch größerer Ehrerbietung, als selbst Antonin ihm bewiesen hatte; er

verwies die Entscheidung vieler Dinge, die unter des Kaysers eigene Gerichtsbarkeit gehörten, an ihn, unternahm nichts, ohne dessen Rath, und sagte: es sey vernünftiger, daß er dem Rath so vieler weiser Männer folgte, als daß so viele weise Männer seiner einzelen Einsicht folgen sollten. Sein Fleiß in Geschäften war so groß, daß er oft zehn Tage hintereinander mit einer wichtigen Sache zubrachte, indem er sie reiflich von allen Seiten überlegte, und selten eher das Rathhaus verließ, als bis der Consul, wenn die Nacht einbrach, den Senat auseinander gehen ließ. Keinen Verbrecher ließ er verurtheilen und hinrichten, als bis er selbst die Sache aufs schärfste untersucht, und alles, was jener zu seiner Vertheidigung zu sagen wußte, angehört hatte. Seiner Natur nach war er zur Gnade mehr geneigt, als zum Ernst, doch bestrafte er erhebliche Verbrechen mit großer Strenge.

Indeß er so rühmlich sich mit dem Glück seiner Unterthanen beschäftigte, liefen täglich kränkende Nachrichten von den Ausschweifungen seines Gehülfen ein, dessen Eitelkeit, Unmäßigkeit und Wollust keine Gränzen kannte. Bey dem allen stellte er sich doch, als ob er von diesen Ausschweifungen nichts wüßte, und schickte dem Verus seine Tochter Lucilla zu, ein Frauenzimmer von großer Schönheit, die er vor einiger

Zeit mit ihm verlobt hatte, weil er glaubte, daß dies das beste Mittel seyn würde, ihn zu einer mäßigern Lebensart zu bringen. Allein auch dies fruchtete nicht, denn Lucilla war von ganz andern Gesinnungen, als ihr Vater, und anstatt ihren Gemahl von Ausschweifungen zurückzuhalten, trug sie nur dazu bey, ihn noch mehr zu dergleichen anzureizen. Aurel hoffte noch immer, wenn Verus zurückkehrte, würde seine Gegenwart jenen in Furcht halten, und also der Staat endlich vollkommen glücklich werden; allein auch hierinn sah er sich betrogen, denn das Heer des Kaysers brachte die Pest mit aus Parthien, und steckte alle Provinzen, durch welche es zog, damit an, so daß das Unglück des Reichs jetzo noch ungleich größer ward.

Elender konnte schwerlich etwas gedacht werden, als der Zustand des Reichs damals, das von einem Kayser beherrscht ward, der sich weder durch das Beispiel seines vortrefflichen Mitregenten, noch durch den ihn auf allen Seiten umgebenden Jammer seines Volks hindern ließ, seinen ausschweifenden Begierden nachzuhängen. Dabey griff die wüthende Seuche, die Verheerung und Schrecken durch alle Theile des Reichs verbreitete, täglich weiter um sich, und Erdbeben, Hungersnoth und Ueberschwemmungen in unerhört ho-

hem Grade, trafen damit zusammen, die Feldfrüchte durch ganz Italien wurden von Heuschrecken verzehrt, und alle barbarischen Völker, die das Reich umgaben, die Teutschen, Sarmater, Quaden und Marcomannen, bedienten sich dieser unglücklichen Zeitumstände, ihre Angriffe selbst bis in Italien auszubreiten. Die Priester versuchten das äußerste, die vermeintlich erzürnten Götter zu besänftigen, brachten ihnen unzählige Opfer dar, und begiengen alle die heiligen Gebräuche, die in Rom bey Vorfällen dieser Art üblich waren, um der Noth des Staats ein Ende zu machen. Ja, mit dem wirklichen Elende nicht zufrieden, richteten diese Schwärmer noch neues an, indem sie das Unglück des Staats den Christen allein aufbürdeten, so daß eine heftige Verfolgung über sie in allen Theilen des Reichs ausbrach, in welcher Justinus, Polycarpus und unzählige andre Bekenner dieser unbillig verhaßten Secte umkamen.

Mitten in dieser allgemeinen Gährung war nichts übrig, als die Tugend und Weisheit eines einzigen Mannes, dem Elende zu steuern, und die Ruhe, so wie den Wohlstand des Reichs, wieder herzustellen. Aurelius fieng seine Anstalten damit an, daß er gegen die einbrechenden Barbaren von Rom aufbrach, und den Verus mit sich nahm, der höchst ungern die sinn-

lichen

lichen Freuden Roms mit den Beschwerden des Lagers vertauschte. Sie trafen mit den Marcomannen neben der Stadt Aquileja zusammen, und schlugen, nach einem sehr hitzigen Treffen, den ganzen Haufen dieser Barbaren. Darauf verfolgten sie solche über die Alpen, lieferten ihnen noch verschiedene Treffen, und brachten sie so weit, daß sie durch Gesandten um Verzeihung baten, den Frieden des Reichs gestört zu haben. Verus, der die Ergötzlichkeiten Roms höchst ungern verlassen hatte, wollte jetzt, da es schon weit in dem Winter war, wieder nach der Hauptstadt zurückgehen, ward aber unterwegs, als er neben Aurel in einem Wagen saß, von einem Schlagflusse befallen, der seinem Leben in einem Alter von 39 Jahren ein Ende machte, nachdem er bis ins 9te Jahr gemeinschaftlich mit dem Aurel regiert hatte. Es entstand wegen seines Todes, wie dies das gewöhnliche Schicksal der Regenten ist, mancherley Verdacht der Vergiftung, die einige der Kayserinn Faustina, andre seiner eignen Gemahlinn Lucilla, und noch andre dem Aurelius selber aufbürdeten; allein die Verschiedenheit dieser Gerüchte macht, daß man keinem derselben trauen darf.

Aurelius, der bisher nicht nur ein Reich, sondern auch seinen Mitgefährten zu regieren gehabt

hatte,

hatte, fieng jetzt, da er allein Beherrscher war, mit neuem Eifer und Fleiß die Regierung an. Seine erste Sorge war, seine Tochter Lucilla aufs neue an den Claudius Pompejanus zu vermählen, einen Mann von mäßigem Vermögen und geringem Stande, der sich aber durch Klugheit, Muth und Rechtschaffenheit auszeichnete. Er verließ hierauf Rom, um den Krieg gegen die Marcomannen zu endigen, die sich mit den Quaden, Sarmaten, Vandalen und andern barbarischen Völkern verbunden hatten, und ihre Verwüstungen mit äusserster Feindseligkeit erneuerten. Sie hatten einige Zeit vorher den Vindex, den Anführer der kayserlichen Leibwache angegriffen, und ihn in einem allgemeinen Treffen an der Donau mit Verlust von 20000 Mann geschlagen. Dieß machte sie kühn genug, die Römer bis nach Aquileja zu verfolgen, sie würden auch vermuthlich die Stadt erobert haben, wenn nicht der Kayser ihnen selbst entgegen gerückt wäre. Er schlug sie zurück über die Donau, und war nunmehr darauf bedacht, durch neue Befestigungen für die Sicherheit Italiens Sorge zu tragen, und künftigen Einfällen dieser Völker abzuwehren. In diesem mühsamen Unternehmen brachte er nicht weniger als 5 Jahre hin, binnen welcher Zeit er unaufhörlich diesen Barbaren zu schaffen machte, und dabei

die größten Beschwerden des Kriegs mit stoischer Geduld ertrug. Die Grundsätze dieser Secte, in welcher er erzogen war, hatten ihn zu einer einfachen Lebensart gewöhnt, die den Mangel einer starken Leibesbeschaffenheit ersetzte, und zugleich seinem ganzen Heer zum Muster diente. Der gemeine Soldat konnte unmöglich über die Beschwerden, die er ertragen mußte, murren, da er sahe, daß der Kayser stündlich noch viel härtere, mit williger Verleugnung auf sich nahm. Durch ein solches Verhalten ermüdete Aurelius den Feind in wiederholten Angriffen so sehr, daß er ihn endlich nöthigte, den Frieden auf Bedingungen, wie er sie ihm vorzuschreiben gut fand, anzunehmen, worauf er im Triumph nach Rom zurückkehrte.

Zwanzigste Vorlesung.

Der gute Kayser glaubte jetzt dem Reiche eine dauerhafte Ruhe, nach einem so langen Kriege, wiedergegeben zu haben, und kehrte mit erneuertem Eifer zu seinen gewohnten Bemühungen zurück, seine Untertha-

terthanen durch Verbesserung des innern Zustandes seines Staats glücklich zu machen. Er verordnete, daß wegen des Vermögens solcher Personen, die bereits über 5 Jahr todt wären, keine Untersuchung statt haben sollte. Er mäßigte den öffentlichen Aufwand, und minderte die Anzahl der Fechterspiele, wie auch andere öffentliche Lustbarkeiten, die dem Volke gegeben wurden. Besonders nahm er die Armen in Schutz, und fand ein so großes Vergnügen daran, ihrer Noth abzuhelfen, daß er es als eine von den größten Glückseligkeiten seines Lebens ansah, durch seine Würde in Stand gesetzt zu seyn, die Triebe des Mitleids ungehindert befriedigen zu können. Er arbeitete unaufhörlich daran, die Ueppigkeit der Vornehmen einzuschränken, verbot Personen von geringerem Stande den Gebrauch der Wagen und Sänften, und bemühte sich auf alle Weise, die ausschweifenden Sitten des andern Geschlechts einzuschränken, und seiner Ausgelassenheit Einhalt zu thun.

Allein diese löblichen Bemühungen wurden sehr bald durch eine Erneurung der vorigen Kriege unterbrochen. Die Barbaren merkten nicht so bald, daß sich das römische Heer zurückgezogen hatte, als sie aufs neue zu den Waffen griffen, und ihre Verheerungen mit größerer Wuth als je zuvor erneuerten.

Sie hatten jetzt alle Völker von Illyricum bis an die äußersten Theile von Gallien mit sich in ein Bündniß gezogen. Aurelius sah sich also wieder mit neuen Schwierigkeiten umgeben, die dadurch noch größer wurden, daß sein Heer durch die Pest und die Menge der gelieferten Schlachten sehr geschmolzen, seine Schätze aber gänzlich erschöpft waren. Er wußte gegen das erstere kein ander Mittel, als daß er Sclaven, Fechter, und dalmatische Straßenräuber unter seine Soldaten aufnahm, um die Zahl seiner Krieger zu vergrößern; seinem Geldmangel aber abzuhelfen, verkaufte er alle beweglichen Güter, die dem Reiche angehörten, und alle die kostbaren Geräthschaften, mit denen die Zimmer des Adrians versehen waren. Dieser Verkauf, der zween Monate dauerte, brachte ihm eine so große Summe ein, daß er alle Kosten des Kriegs damit bestreiten konnte.

Der Kayser gieng hierauf mittelst einer Schiffbrücke über die Donau, griff die Feinde an, erhielt verschiedene Vortheile über sie, verbrannte ihre Vorrathshäuser, und nahm diejenigen wieder an, die sich aus Uebereilung zu den Feinden geschlagen hatten, jetzt aber es bereueten, und zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Die Nachricht, welche die alten Geschichtschreiber von diesem Feldzuge hinterlassen haben, ist

sehr

sehr kurz und verworren. So viel ist daraus ersichtlich, daß die Barbarn große Verheerungen im Reich angerichtet, und mehr als einmal Vortheile über die Römer erhalten haben, endlich aber doch vom Aurel besiegt wurden, der in diesem Kriege unzählige Beweise der größten Klugheit und Unerschrockenheit gab. Einmal sonderlich entgieng der Kayser mit genauer Noth der Gefahr, mit seinem ganzen Heer niedergehauen zu werden. Die Feinde, welche jenseit des Flusses Gran standen, ängstigten die Römer durch ihre Schützen und Schleuderer so sehr, daß der Kayser bewogen wurde, über den Fluß zu setzen, und ein schreckliches Blutbad unter ihnen anzurichten. Die Marcomannen zogen sich hierauf zurück, ließen aber, weil sie voraussahen, daß man sie verfolgen würde, eine ziemliche Anzahl Bogenschützen, die durch einen Trupp Reuterey bedeckt wurden, hinter sich, um die Römer, dem Scheine nach, aufzuhalten. Diesen Trupp griffen die Römer mit übereilter Hitze an, und verfolgten ihn zwischen eine Kette von kahlen Bergen, wo sie sich unversehens von allen Seiten eingeschlossen fanden, und gar kein Wasser hatten. Die Römer schlossen ihre Glieder, und fuhren fort, so sehr auch die Lage des Orts ihnen zuwider war, muthig zu fechten.

Allein der Feind vermied klüglich das Treffen, und besetzte nur die Zugänge von allen Seiten, weil er vermuthen konnte, daß die Zeit mehr als die Gewalt der Waffen ihm hier den Sieg erringen müsse. Endlich benahm auch in der That die brennende Sonnenhitze in diesem engen Passe, die Beschwerde der langen Arbeit, und ein heftiger Durst den römischen Legionen gänzlich den Muth. Sie machten zwar noch einige Versuche, sich den Weg mitten durch die Feinde zu bahnen, fanden aber, daß sie weder fechten, noch sich zurückziehen konnten. In diesem bedrängten Zustande gieng Aurel, der die Noth seines Heers mehr zu Herzen nahm, als seine eigne, durch alle Glieder, suchte sie zu trösten, und ihre Hoffnung, so wie ihren Muth, zu beleben. Allein Befehlshaber sowohl, als Gemeine, überließen sich der Verzweiflung völlig, man hörte nichts als Seufzer und Wehklagen, und sahe nichts als Zeichen des Schreckens. Doch plötzlich, da eben die Barbaren im Begriff waren, sie anzufallen, überzog sich der Himmel mit Wolken, und der Regen fiel, zur großen Erquickung der Römer, überflüßig herab. Die kraftlosen Soldaten fiengen ihn theils mit dem Munde auf, theils hielten sie ihre Helme und Schilde den wohlthätigen Strömen entgegen; so wie sie auf der berufenen Säule

Antonins zu Rom vorgestellt sind. Die herzlichen Gebete einer christlichen Legion, welche sich bey dem römischen Heer befand, sollen diesen Regen hervorgebracht haben, der das ohnmächtige Heer augenblicklich erquickte; ja eben die Wolken, die zu ihrer Rettung dienten, warfen zu gleicher Zeit einen so fürchterlichen Sturm von Hagel mit Blitz und Donner begleitet auf den Feind herab, so daß er in Schrecken und Verwirrung gerieth. Die Römer bekamen durch diese unerwartete Hülfe neuen Muth, fielen die Feinde aufs neue an, hieben alle, die sich ihnen widersetzten, in Stücken, und machten eine große Menge zu Gefangenen.

Dies sind die Umstände eines Treffens, das sowohl von heidnischen, als christlichen Schriftstellern angeführt wird, nur mit dem Unterschiede, daß die letztern den Sieg dem Gebet ihrer Parthey, die erstern aber dem Gebet des Kaysers zuschreiben. Wie dem auch sey, so schien doch Aurel von einem wunderbaren Beystande, der ihm in dieser Noth geschehen, so sehr überzeugt zu seyn, daß er alsobald die Verfolgung gegen die Christen aufhob, und zum Vortheil ihrer Religion an den Senat schrieb. Die Barbaren setzten, eines so großen Verlustes unerachtet, den Krieg noch über ein Jahr fort; allein nach vielen

hitzigen Gefechten mußten sie zuletzt um Frieden bitten. Der Kayser legte ihnen Bedingungen auf, die mehr oder weniger hart waren, je nachdem das eine Volk mehr, das andre weniger geneigt war, sich zu empören, war auch wirklich entschlossen, ihre Länder zu römischen Provinzen zu machen; allein, eine neue Empörung rief ihn zur Vertheidigung seiner eignen Staaten ab.

Avidius Caßius, einer von den Befehlshabern des Kaysers, der in sonderlichen Gnaden bey ihm stand, weil er sich in den Kriegen wider die Parther und Sarmaten sehr hervorgethan hatte, war jetzt Statthalter in Syrien. Sein Verdienst bestand sonderlich darinn, daß er die alte Kriegszucht im Heer wieder einführte, und eine ausnehmende Hochachtung für die alte republikanische Verfassung der Römer zu hegen vorgab. Allein in der That zielte seine scheinbare Achtung für die Freyheit blos dahin ab, sich selbst der höchsten Gewalt zu bemächtigen, indem er die Freyheit seines Vaterlandes wieder herstellen zu wollen, sich das Ansehn gab. Als er demnach sein ihm untergebnes Heer, mit dem er in den Morgenländern zurückgelassen war, willig fand, seine ehrgeizigen Ansprüche zu unterstützen, so ließ er sich in Syrien zum Kayser ausrufen. Er bediente sich sonder-

lich des Kunstgriffs, die Gunst des Volks sich zu erwerben, daß er seinen Ursprung von dem berühmten Cassius herleitete, der sich gegen den Cäsar verschworen hatte, und, so wie dieser, vorgab, es sey seine Absicht, die römische Republik wieder herzustellen. Auch ließ er ein Gerücht laufen, daß Aurel todt sey, und bezeigte dem Scheine nach die größte Ehrerbietung gegen das Andenken des Kaysers. Hierdurch brachte er ein großes Heer unter seine Befehle, mit dem er in kurzer Zeit alle Länder von Syrien bis an den Berg Taurus sich unterwarf, auch traten einige auswärtige Fürsten und Völker seiner Sache bey, niemand aber mit größerm Eifer, als die Juden. Aurel hielt einige Zeit die Nachricht von dieser Empörung geheim, als er aber fand, daß öffentlich davon geredet ward, machte er solche seinen Soldaten in einer bescheidnen Rede bekannt, worinn er blos über den Undank Klage führte, mit dem Cassius die Gnade erwiederte, die er stets für ihn gehabt hätte, und noch haben würde, sobald er ihn zur Empfindung seiner Pflicht zurückgebracht hätte. Er machte Anstalt, sich ihm zu widersetzen, ohne die geringste Unruhe wegen des Ausgangs dieser Sache zu erkennen zu geben; indem er seinen Soldaten vielmehr erklärte, daß er das Reich dem Avidius willig abtreten könnte, wenn man dafür hielte,

daß

daß solches dem Staat heilsam seyn würde, denn was ihn selbst beträfe, so hätte er von seiner Erhebung nichts weiter, als beständige Arbeit und Beschwerde. „Ich bin bereit, sagte er, mich mit dem Avidius vor dem Senat und euch zu stellen, und ihm das Reich ohne Blutvergießen abzutreten, sobald man solches dem gemeinen Wohl zuträglich findet. Allein Avidius wird sich einem solchen Tribunal nie unterwerfen; er, der gegen seinen Wohlthäter treulos gewesen ist, kann nie den Versicherungen irgend eines Menschen trauen. Selbst dann, wenn er unglücklich seyn sollte, wird er auf mein Wort, daß ich seiner schonen wolle, sich nie verlassen; und doch ist das meine einzige Furcht, die ich euch, meine Gefährten, mit der größten Aufrichtigkeit bezeige, daß er sich selbst ums Leben bringe, oder daß andre, in Meinung, mir damit einen Dienst zu thun, ihn des Lebens berauben. Die angenehmste Hoffnung, die ich habe, ist, ihm beweisen zu können, daß ich im Stande sey, die ärgsten Beleidigungen zu verzeihen; ihn, trotz seines Widerstrebens, wünsche ich zu meinem Freunde zu machen, und so der Welt zu zeigen, daß selbst bürgerliche Kriege einen glücklichen Ausgang nehmen können. Avidius, welcher wohl wußte, daß verzweifelte Unternehmungen schnell ausgeführt werden müssen, bemühte sich

indessen, Griechenland auf seine Seite zu bringen; allein die Liebe, die für diesen guten Kayser aller Herzen belebte, täuschte ihn in seinen Erwartungen; er war nicht im Stande, eine einzige Stadt zu bewegen, seine Parthey zu ergreifen. Zwar sagte er dem Kayser nichts schimpfliches nach, sondern gab ihm blos Schuld, daß er die Regierung verabsäume, um tiefsinnigen Betrachtungen nachzuhängen, und aus zu weit getriebener Güte vielen Unordnungen nachsähe, die er als Kayser billig abstellen sollte. Allein seine eignen Anhänger fiengen jetzt an, da ihm alles fehlschlug, was er, seine Parthey zu vergrößern, gethan hatte, ihn mit Verachtung zu betrachten, und in weniger als 4 Monaten, nach dem Anfange dieser Empörung, ward er von ihnen selbst ums Leben gebracht. Als sein Kopf dem Kayser übergeben ward, wendete dieser mit Betrübniß seine Augen von ihm ab, ließ ihn ehrlich begraben, und klagte darüber, daß ihm eine Gelegenheit geraubt sey, seine Gnade zu zeigen.

Aurel wollte, daß denen, die sich mit ihm verbunden hatten, mit Gelindigkeit sollte begegnet werden; er überließ die ganze Sache dem Senat, und ersuchte ihn, keinen aus ihrem Mittel, weder verhören, noch gefangen nehmen, noch verurtheilen zu lassen, damit man sagen könne, es wären dabey nur

die umgekommen, die unter dem Auflauf des Krieges ihr Leben verloren hätten. Es wurden daher nur einige der Verschwornen verbannt, bald nachher aber wieder zurückberufen. Diese Leutseligkeit ward von einigen bewundert, von andern aber getadelt; allein der Kayser achtete wenig auf das Murren, oder den Beyfall der Menge; nur durch die Güte seiner Gesinnungen geleitet, that er das, was ihm Recht zu seyn schien, zufrieden mit dem Beyfall seines eignen Herzens. Die Kinder des Cassius nahm er selbst in seinen Schutz, untersagte jedem, ihnen das Unglück, ihrer Familie vorzurücken, und beförderte sie zu hohen Würden. Einige seiner Freunde nahmen sich die Freyheit, ihn hierüber zu tadeln, und ihm zu sagen: Avidius würde nicht so edelmüthig gewesen seyn, wenn er gesiegt hätte; allein er begnügte sich, ihnen die Antwort zu geben: ich habe nie so schlecht regiert, oder den Göttern so wenig gedient, daß ich hätte fürchten müssen, sie würden den Avidius jemals über mich siegen lassen.

Vor diesem Aufrührer hatte er nun Ruhe, aber es waren doch noch manche von seinem Anhang übrig, die Aurel gern gewinnen, und sich zu Freunden machen wollte; daher unternahm er eine Reise in die Morgenländer, und gab hier unzählige Beyspiele seiner

ner Leutseligkeit, verzieh allen denen, die es mit Avidius gehalten hatten, die Einwohner von Antiochien ausgenommen, die sich am feindseligsten gegen ihn bezeigt, und es wohl verdient hatten, daß er sie seine Ungnade etwas empfinden ließ. Doch geschahe auch dies nur auf kurze Zeit, daß er ihre bisherige Freyheiten ihnen entzog, und ihre öffentlichen Spiele aufhob, auf die sie sehr großen Werth setzten; denn er söhnte sich bald wieder mit ihnen aus, setzte alles wieder auf den vorigen Fuß, und ließ sich sogar herab, diese Stadt zu besuchen. Ueberall, wo er in Syrien und Egypten hinkam, erregte er Bewunderung, und gewann die Herzen der Einwohner, die er durch seine Lehren unterrichtete, und durch sein gutes Beyspiel besserte. Um auch dergleichen Empörungen aufs künftige zu verhindern, machte er das Gesetz, daß niemand in Zukunft an seinem Geburtsort Befehlshaber werden sollte, da Avidius aus dem Lande gebürtig war, wo er seine Empörung angesponnen hatte. Die Gemahlinn des Kaysers, Faustina, ward auf dieser Reise unvermuthet von einem hitzigen Fieber befallen, und starb plötzlich in einem Dorfe, am Fuße des Gebürges Taurus. Ihre wollüstige Lebensart hatte ihren Stand sehr verunehrt, und sie ihres Vaters Antonius, so wie ihres Gemahls, gänzlich

lich unwerth gemacht; allein dieser letztere hatte so viel Nachsicht, daß er ihre lasterhaften Ausschweifungen nicht zu bemerken schien, sondern die unverdienten Ehren willig ihrem Andenken bezeigen ließ, die der Senat aus Gefälligkeit für ihn verordnete.

Auf dem Rückwege nach Rom besuchte der Kayser Athen, und bezeigte dieser Stadt sehr viel Gnade, ernannte auch die Lehrer in allen Wissenschaften, mit beträchtlichen Besoldungen, die er aus seiner Schatzkammer anwies. Als er in Italien ans Land stieg, legte er seine kriegerische Kleidung ab, und das ganze Heer folgte seinem Beyspiel; er hielt hierauf seinen Einzug in Rom in der Kleidung, die man zu Friedenszeiten trug. Sein Sohn Commodus zog mit ihm triumphirend ein, und er machte ihn kurz darauf zum Imperator, ernannte ihn auch zum Nachfolger im Reich. Da er beynahe acht Jahre abwesend gewesen war, so theilte er jedem Bürger acht Goldstücken aus, und erließ alle öffentliche Schulden an die Schatzkammer, die seit 60 Jahren rückständig waren.

Nachdem er das Volk durch prächtige Spiele unterhalten hatte, begab er sich auf eine Zeitlang nach einem Landhause, wo er sich der Philosophie in die Arme warf, die das Vergnügen seines Geistes war, und alle seine Handlungen leitete, daher er sie auch

gewöhnlich seine Mutter nannte, so wie den Hof seine Stiefmutter. Er war das in der That, was er oft als das Glück eines Volkes pries, nemlich ein philosophischer König, so wie überall einer der größten Männer seiner Zeit, und wenn er auch im niedrigsten Stande wäre gebohren worden, so würden doch seine Verdienste, als Schriftsteller, ihn allein unsterblich gemacht haben. Seine Philosophie war auch keine leere Beschäftigung des Verstandes, sondern sein Leben wurde durchaus von den Grundsätzen der stoischen Philosophie geleitet; auch war die Ruhe und Gleichmüthigkeit seiner Seele so groß, daß man nie die geringste Bewegung oder Veränderung auf seinem Gesicht, weder in Leid, noch in Freude bemerkte. Seine vornehmsten Lehrer waren Apollonius von Chalcis, und Sextus Chäronensis, ein Enkel des berühmten Plutarch; diese genossen, wie alle Gelehrten seiner Zeit, der freygebigen Gnade eines so großmüthigen Beschützers gelehrter Verdienste. Er verstand dabey die Kunst, die Freygebigkeit mit einer klugen Haushältigkeit so zu verbinden, daß er mehr ein weiser Verwalter fremder Güter, als der Besitzer seiner eigenen zu seyn schien. Nur wenige, pflegte er oft zu sagen, verständen die Kunst, zu geben; sein Betragen aber zeigte, daß er einer von diesen wenigen sey,

daher

daher er es auch wohl wagen durfte, der Göttinn der Wohlthätigkeit einen Tempel zu erbauen.

Nachdem er in jeder Betrachtung das Glück seiner Unterthanen befördert, und der Welt den Frieden wiedergegeben hatte, hoffte er am Abend seines Lebens von allen Beschwerden auszuruhen. Aber sein Schicksal wollte, daß er immer kriegerische Arbeiten haben sollte. Er erhielt Nachricht, daß die Scythen und andere barbarische Völker Nordens aufs neue das Reich mit wüthender Hitze anfielen; daher entschloß er sich, noch einmal, als Greis, sich den Beschwerden des Krieges blos zu stellen, und machte schleunige Anstalten dazu. Er wandte sich jetzt das erstemal an den Staat, und bat, ihm Geld aus dem öffentlichen Schatze zu verwilligen; denn wiewohl es ihm frey stund, so große Summen, als er für nöthig hielt, ohne Anfrage herauszunehmen, so erklärte er doch freymüthig, daß ein Kayser kein besonderes Eigenthum habe, nicht einmal den Pallast, in welchem er wohne. Als das Volk, dessen Liebe zu ihm täglich wuchs, erfuhr, daß er Anstalten mache, Rom wieder zu verlassen, um sich den Gefahren des Krieges aufs neue blos zu stellen, so versammelte es sich vor seinem Pallast, und bat ihn, nicht eher abzureisen, als bis er ihm Lehren seines künftigen Verhaltens ertheilt

theilt hätte, denn dies, meinten die Römer, sey das einzige Mittel, sie, wenn die Götter ihn ja zu sich nehmen sollten, auf dem Wege der Tugend zu erhalten, auf den er sie durch sein Beyspiel geführt habe. Der Kayser erfüllte diese Bitte mit dem größten Vergnügen, und brachte drey ganze Tage damit hin, dem Volk kurze Lehren, zur klugen Einrichtung des Lebens, zu ertheilen, worauf er unter den Segenswünschen und Wehklagen aller seiner Unterthanen zu seinem Feldzuge abreisete.

Die Geschichtschreiber haben die besondern Umstände dieser letzten Unternehmung Aurels nicht erwähnt; wir wissen nur so viel, daß er verschiedene blutige Treffen lieferte, wobey er den Sieg allemal seiner Klugheit, seinem persönlichem Muth, und eigenem Beyspiele zu danken hatte. Er war immer an der Spitze seines Heers, und an den Orten, die der Gefahr am meisten ausgesetzt waren; er errichtete verschiedene Festungen, und stellte seine Besatzungen so, daß er alle seine barbarischen Nachbarn in Furcht erhielt. Da er eben seinen dritten Feldzug eröfnen wollte, ward er zu Vienna von der Pest befallen, und dadurch der Fortgang seines Glücks unterbrochen. Als er seinen Tod sich nähern sah, bezeugte er zwar seine Unterwerfung unter den Willen der Vorsicht, nur

machte

machte die Jugend, und die wenig versprechende Gemüthsart seines Sohns und Nachfolgers Commodus ihm viel Unruhe, und vermehrte die Schmerzen seiner Krankheit. Seine Begierde, zum Wohl seiner Unterthanen auch jetzt noch wirksam zu seyn, blieb dabey immer ungeschwächt; er wandte sich unter den Besorgnissen, wie es um den Staat nach seinem Tode stehen würde, an seine Freunde und vornehmsten Diener, die um sein Bett standen, und sagte zu ihnen: da sein Sohn nur einen Vater verlieren könnte, so hoffe er, daß solcher in ihnen viele Väter wiederfinden werde, die seine Jugend leiten, und ihm solche Lehren geben würden, welche sowohl sein eigenes, als das Beste des Staats befördern könnten. „Ueberzeuget „ihn insbesondre, fuhr der sterbende Kayser fort, daß alle „Güter und Ehren dieser Welt nicht hinreichen, die unmäßigen Begierden eines ehrgeitzigen Tyrannen zu „befriedigen; auch, daß die stärksten Wachen und „Heere nicht im Stande sind, ihn vor der gerechten „Strafe seiner Verbrechen zu schützen. Versichert „ihn, daß grausame Regenten nie eine lange und „friedliche Regierung geniessen, und daß dagegen alle „wahre Annehmlichkeiten der höchsten Gewalt blos „für die aufgehoben sind, die sich durch Gnade und „Sanftmuth die Herzen ihres Volks gewinnen. Euch

„kömmt es zu, ihn zu unterrichten, daß Gehorsam aus „Zwang nie einem Regenten Sicherheit verleihe, und „daß der, welcher Treue von den Menschen verlangt, sie „von ihrer Liebe, nicht aber von ihrer Furcht erwarten müsse. Stellt ihm die Schwierigkeit, aber auch „die Nothwendigkeit vor, seinen Leidenschaften Schranken zu setzen, da seine Macht keine Schranken hat. „Wenn ihr ihm diese Wahrheiten einpräget, so daß „er sie immer vor Augen behalte, dann werdet ihr die „Beruhigung haben, einen guten Herrscher zu bilden, „und das Vergnügen, meinem Andenken den edelsten „Dienst zu erweisen, ja mir Unsterblichkeit dadurch „zu verleihen.“ Als er diese letzten Worte aussprach, ward er von einer Schwäche befallen, die ihn hinderte, fortzureden, und am folgenden Tage seinem Leben ein Ende machte. Er starb im 59sten Jahre seines Alters, nachdem er neunzehn Jahr regiert hatte.

Mit diesem Kayser schien die ganze Herrlichkeit des römischen Reichs untergegangen zu seyn; denn er war unstreitig einer der besten Fürsten, die je den Scepter geführt haben; nach ihm aber erblicken wir eine Reihe von Kaysern, die entweder lasterhaft oder ohnmächtig, und darum in jedem Falle unfähig waren, die Würde ihres Standes zu behaupten. Sein

ein-

einziger Fehler war eine zu große Gutherzigkeit, denn ob er gleich rechtschaffene Männer freygebig belohnte, so war er doch nicht strenge genug gegen Bösewichter, daher einige Statthalter der Provinzen seine Gelindigkeit misbrauchten, das ihnen anvertraute Volk ungestraft zu berauben. Auch tadelte man ihn wegen seiner Nachsicht gegen die Ausschweifungen seiner Gemahlinn, und daß er das Reich seinem nichtswürdigen Sohne Commodus hinterließ, von dem es noch sehr zweifelhaft war, ob er eigentlich sein Sohn sey, nicht aber seinem Schwiegersohne Pompejan, der von ausnehmenden Talenten, und zu einer so hohen Würde sehr geschickt war. Aurels Betrachtungen, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, werden als ein Inbegriff der besten Regeln, die uns die Vernunft zur Führung eines tugendhaften Lebens angeben kann, gepriesen. Unter diesem Kayser, der ein so großer Beförderer der Gelehrsamkeit war, blüheten viel große Weltweise, von deren Schriften aber nur die des Lucians auf uns gekommen sind, die man zwar wegen Reinigkeit ihrer Schreibart bewundert, seiner gottlosen Grundsätze wegen aber abscheulich finden muß.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Das Andenken des verdienstvollen Aurelius machte seinem Nachfolger Commodus den Weg zum Throne leicht und eben, er begab sich wenig Tage nach dem Tode seines Vaters, von den vornehmsten Anführern des Heers begleitet, ins Lager, und überreichte den Soldaten, mit einer für sie schmeichelhaften Rede, das gewöhnliche Geschenk. Diese erkannten ihn sogleich als Kayser, und der Senat, so wie das Volk, samt den Provinzen, folgten ihrem Beyspiel. Er wollte sogleich, nachdem er vom Heer als Kayser war gehuldigt worden, nach Rom zurückkehren; seine Freunde aber, besonders sein Schwager Pompejan, brachten ihn mit vieler Mühe dahin, noch eine Weile in Pannonien zu verziehen. Bald aber trieb ihn die Ungeduld, seinen wollüstigen Begierden durch die Vergnügungen des üppigen Roms Befriedigung zu verschaffen, dahin, daß er einen nachtheiligen Frieden mit den Marcomannen und andern deutschen Völkern schloß, den er sogar von einigen derselben mit großen Summen erkaufte.

Obwohl er das Reich der Ernennung seines vermeintlichen Vaters zum Theilnehmer seiner Regierung zu danken hatte, so war es doch fast die durchgängige Meynung, daß er der unächte Sohn eines Fechters sey; vielleicht gab der wollüstige Character seiner Mutter Faustina, und sein eignes nachmaliges Betragen auf dem Thron zu diesem Gerücht Anlaß. Er war ohngefähr 19 Jahr alt, als er zur Regierung kam; seine Bildung war nicht unangenehm, und er besaß viel Leibesstärke, auch eine Geschicklichkeit in allen körperlichen Uebungen, worinn niemand ihm gleich kam. Er kämpfte oft mit Gladiatoren, und nie fehlte es ihm, den Sieg zu erringen; mit Wurfspießen und dem Bogen wußte er so geschickt umzugehen, daß seine Fertigkeit, das Ziel zu treffen, beynahe unglaublich schien. Er traf die schnellsten Thiere in der größten Geschwindigkeit, und zwar an jedem Theile ihres Leibes, wo er nur wollte; einst tödtete er hundert Löwen, die alle auf einmal in dem Amphitheater losgelassen wurden. Auch Vögel in der Luft schoß er, ohne zu fehlen, wie er es denn einst mit hundert Kranichen versuchte, denen er in ihrem schnellsten Fluge mit Pfeilen, die an der Spitze die Gestalt eines halben Mondes hatten, die Köpfe herunterschoß.

Welch ein Glück wär es für ihn und die Welt gewesen, wenn er eben so viel Fleiß auf die Ausbildung seines Geistes, als auf körperliche Geschicklichkeiten, gewandt hätte. So aber war seine ganze Regierung nur ein Gewebe von Ueppigkeit und Thorheit, Raubsucht und Bestechung, Grausamkeit und Ungerechtigkeit; ja seine Handlungen waren denen des Domitians so ähnlich, daß man glauben könnte, man läse die nemliche Regierung noch einmal beschrieben.

Bey seinem Einzuge in Rom ward er mit freudigem Entzücken von dem Volk empfangen, welches den Beynamen des Frommen, und alle Ehrenbezeigungen, die nur je den verdientesten Fürsten zugestanden worden, an ihm verschwendete. Eine kleine Zeit über bewies er sich auch der Liebe des Volks werth, so lange er nehmlich dem Rath der Freunde seines Vaters Gehör gab. Bald aber trieb ihn der Leichtsinn seines Gemüths, sich ihrer zu entschlagen, und, seinem Ausdrucke nach, ohne so viele Hofmeister, sich für geschickt zur Regierung zu halten; an ihrer Stelle wählte er nichtswürdige Gefährten seiner Wollüste, oder solche, die ihm von diesen empfohlen wurden, wie denn Pescennius Niger, durch Empfehlung des Ringers Narciß, Befehlshaber des Heers in Syrien ward. Um die Regierung bekümmerte er sich wenig,

und

und überließ solche gänzlich seinem Günstlinge Perennis, der sich vorzüglich durch Habsucht und Grausamkeit auszeichnete. Er selbst trieb sich mit den Gefährten seiner Wollüste in Schenken und Hurenhäusern herum, brachte den Tag in Schmausereyen, die Nächte aber in Unzucht hin, wie er denn nicht weniger als 300 Frauenspersonen, und eben so viel nichtswürdige von seinem eignen Geschlecht zu den schändlichsten Absichten unterhielt, auch mit allen seinen Schwestern, wie ehemals Caligula, Blutschande trieb. Zuweilen gieng er in einem Anstoße von närrischer Lustigkeit als ein kleiner Krämer verkleidet, mit schlechten Waaren auf den Märkten herum; zuweilen stellte er einen Roßtäuscher vor, und zu anderer Zeit sah man ihn in Sclavenkleidung einen Wagen treiben.

Da seine Schwester Lucilla sah, daß der Kayser von allen Großen zu Rom verabscheut wurde, und es nicht vertragen konnte, seiner Gemahlinn Crispina nachzustehen, errichtete sie eine Verschwörung wider ihn, um, wie man glaubte, einen Mann an seine Stelle zu setzen, von dem das Gerücht gieng, daß sie ihn mehr als ihren Bruder und Gemahl, den Pompejan, liebe. Doch zog sie diesen mit hinein, so wie einen andern seines Namens, an den sie ihre Tochter versprochen hatte, und viele Senatoren. Es ward

beschlossen, ihn anzugreifen, wenn er durch einen engen Weg gienge, der zum Fechtplatz führte, und Pompejan sollte ihm den ersten Stoß beybringen; allein dieser, anstatt ihm sogleich den tödtlichen Stich zu geben, hielt ihm den entblößten Dolch vor, und rief aus: diesen schickt dir der Senat. Durch diese Unbehutsamkeit ward die Absicht der Verschwörung verfehlt, denn einer von der Wache griff ihm sogleich in den Arm, und verhinderte dadurch den tödtlichen Streich, worauf er bald nachher seine Mitschuldigen entdeckte. Lucilla ward auf die Insel Capreä verwiesen, und hier auf Befehl ihres Bruders bald hernach heimlich ermordet. Pompejan und viel andere, zum Theil völlig unschuldige, wurden hingerichtet; denn Perennis bediente sich dieses Anlasses, eine große Menge Senatoren aufzuopfern, unter dem Vorwande, daß sie an der Verschwörung Theil genommen, damit er nur einen Grund hätte, sich ihrer Güter zu bemächtigen. Durch diese Räubereyen erwarb er einen so außerordentlichen Reichthum, daß er anfieng darauf zu denken, wie er den Kayser aus dem Wege räumen, und sich selbst des Throns bemeistern wollte. Der erste Versuch schien ihm nicht zu mißlingen; weil er aber bald allzudreist ward, so erwachte Commodus aus seiner Schlafsucht, und ließ ihn nebst seinen

Söh-

Söhnen, welche bereits die Legionen zur Empörung aufgewiegelt hatten, hinrichten. Sein ältester Sohn, der in Illyrien commandirte, und von allem, was vorgegangen war, nichts wußte, ward durch einen freundlichen Brief des Kaysers eingeladen, eilig nach Rom zu kommen, damit sein Vater, und er neue Merkmale der Gnade des Kaysers erhalten könnten; kaum aber war er in Italien angekommen; so ward er von den Soldaten, die ihn begleiteten, ermordet.

Diese beyden Verschwörungen, die entdeckt und bestraft wurden, machten die Gemüthsart des Kaysers, die ohnedies zur Grausamkeit neigte, noch argwöhnischer, und wilder, und die vielen Hinrichtungen, die er oft auf den geringsten Verdacht vornehmen ließ, erregten immer neue Empörungen. Man glaubte, Commodus werde durch den Anterus, einen Freygelassenen, der viel über ihn vermochte, zu vielen Grausamkeiten bewegt; die Befehlshaber der Leibwache ließen ihn daher durch einen gewissen Cleander, der in der Folge selbst des Kaysers Günstling ward, umbringen. Der Kayser war sehr bekümmert über den Tod des Anterus, und als er hörte, daß einer von den Befehlshabern der Leibwache, Paternus, darum wisse, ließ er diesen, nebst dem Verlobten seiner Tochter, sogleich ermorden. So ward auch ein gewisser Con-

diamus, ein junger Mann von großen Verdiensten, zugleich mit seinem Vater, der bereits Consul gewesen, und seinem Oheime verurtheilt, entkam aber, indem er ein falsches Gerücht, als sey er schon todt, ausbrachte. Da nun hernach einige bezeugten, er lebte noch, so wurden viele, die ihn niemals gesehen hatten, beschuldigt, sie hätten ihn versteckt, und deswegen entweder verwiesen, oder hingerichtet.

Dem Perennis folgte in der Gunst des Kaysers Cleander, ein Sclave, seiner Herkunft nach aus Phrygien, der durch öffentliche Versteigerung erst an den Aurel gekommen war, dann aber dem Commodus zufiel, der ihn mit einer seiner Beyschläferinnen verheirathete, ihm die Freyheit schenkte, und ihn zu seinem Kammerherrn ernannte, auch dessen Kinder in seinem Pallaste erzog. Dieser misbrauchte seine Gewalt noch mehr als sein Vorgänger, handelte öffentlich mit Aemtern, Einkünften des Staats, und dem Leben sowohl unschuldiger, als strafbarer Leute. Niemand wagte es, sich über ihn zu beschweren, nachdem der eigne Schwager des Kaysers, Burrhus, diese Freyheit, die er sich genommen, mit dem Leben hatte bezahlen müssen; denn Cleander beschuldigte ihn, er strebe nach dem Reiche. Mit ihm wurden alle, die ihn zu vertheidigen suchten, hingerichtet,

unter andern Ebutian, der Befehlshaber der Leibwache, der diese Stelle nur wenig Tage bekleidet hatte, wie es auch mit einigen seiner Vorgänger der Fall war; denn der argwöhnische Kayser gab dies Amt fast stündlich einem andern, und die meisten, die es verlohren, büßten zugleich mit ihrem Amte ihr Leben ein.

Das folgende Jahr ward durch eine Empörung, die man den Krieg der Ueberläufer nannte, merkwürdig. Ein gemeiner Soldat, Maternus, der durchgegangen war, zog eine Menge anderer Ueberläufer und Räuber an sich, verheerte mit ihnen Spanien und Gallien, ward auch in kurzen so mächtig, daß er den Anschlag faßte, sich zum Herrn des Reichs zu machen. Um diese Absicht zu erreichen, theilte er seine Leute in verschiedne kleine Rotten, die sich unbemerkt bey den kayserlichen Soldaten, die wider ihn ausgesandt waren, vorbey schlichen, und heimlich nach Rom gehen mußten; hier sollten sie sich unter die Leibwache des Kaysers mischen, und ihn bey einer öffentlichen Feyerlichkeit ermorden. Allein einige von seinen eignen Anhängern verriethen ihn, aus Gewinnsucht, und er ward bald nachher mit vielen andern hingerichtet. Sein Tod machte den Unruhen ein

Ende, die seine Parthie bereits in einigen andern Provinzen zu erregen angefangen hatte.

Um diese Zeit ward auch Cleander, der vornehmste Günstling des Kaysers, dem Unwillen des Pöbels zum Opfer. Er hatte solchen dadurch wider sich erregt, daß er unter der Hand alles Getrayde aufgekauft hatte, um den Preis desselben zu erhöhen, und sich die Soldaten, so wie das Volk dadurch zu gewinnen, daß er es unter sie austheilte. Umsonst rief er die prätorischen Reuter wider den aufgebrachten Pöbel zu Hülfe, es zerstreuete solche, und verfolgte ihn bis in den Pallast des Kaysers, wo es seinen Tod mit solchem Ungestüm forderte, daß der Kayser sich gezwungen sah, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Mit ihm mußten seine Gemahlinn und Kinder, so wie die meisten von seinem Anhange, sterben; ein gleiches Schicksal hatte Papirius, dessen Amt es war, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, und dem man schuld gab, er hätte die Theurung entstehn lassen, um den Pöbel wider Cleandern aufzubringen.

Der schwache Kayser ward durch die verschiednen Empörungen, die gegen ihn und seine Günstlinge erregt wurden, nur immer argwöhnischer, und grausamer. Er opferte zwey seiner Günstlinge, binnen kurzer Zeit, seinem Argwohne auf, und konnte gleich-

wohl

wohl ohne dergleichen Werkzeuge der Grausamkeit sich nicht behelfen. Seine Gemahlinn Krispina, nebst Faustinen, die seines Vaters nächste Blutsverwandtinn war, und noch verschiedne seiner Angehörigen nebst einer Menge consularischer Personen, mußten ihr Leben lassen, weil sie durch ihre Tugenden, oder Vermögen, seiner argwöhnischen Seele verdächtig geworden waren. Ja, er gieng zuletzt in seiner willkührlichen Grausamkeit so weit, daß jeder, der einen Feind hatte, den er aus dem Wege zu schaffen wünschte, nur mit ihm über eine Summe Geldes eins zu werden brauchte, um ihn auf die Art, wie er es für gut fand, ums Leben bringen zu dürfen. Seine Grausamkeit war in eben dem Grade seltsam und grillenhaft, als sie unmenschlich war. Einst ließ er jemanden den wilden Thieren vorwerfen, weil er das Leben des Caligula im Sueton gelesen, und gefunden hatte, daß er mit Caligula an einem Tage gebohren war; einen andern ließ er in einen brennenden Ofen werfen, weil er ihm die Badstube zu stark geheizt hatte. Als er einen sehr fetten Mann bey sich vorbey gehn sah, hieb er ihm sogleich den Leib auf, theils seine Stärke an ihm zu versuchen, worinn er freylich jedem überlegen war, theils aus Neugier, um zu sehen, wie die Gedärme auf einmal herausschiessen

würden. Zuweilen, wenn er bey Laune war, fand er ein boshaftes Vergnügen daran, den Leuten die Nase abzuschneiden, unter dem Vorwande, ihnen den Bart zu scheeren; auch hieb er oft, bey seinem Herumschwärmen, denen, so ihm aufstießen, einen Fuß ab, und sagte denn spöttisch: du gehörst künftig zu den Einfüßlern, oder schlug ihnen ein Auge aus, damit sie sich unter die Einäugigten rechnen könnten. Er selbst aber war, nach Art solcher Unmenschen, so voll Argwohn gegen jedermann, daß er sich selbst den Bart schor, aus Furcht, man möchte ihm den Hals abschneiden.

Mit diesem Hange zu unsinnigen Grausamkeiten verband er eine eben so närrische Eitelkeit. Nicht zufrieden mit den unzähligen Titeln, die ihm sein sclavischdenkender Senat, zur Befriedigung seines Stolzes, täglich anbot, wählte er lieber solche, die seinem Eigensinne schmeichelhafter dünkten. So befahl er einst, daß man ihn Hercules, den Sohn Jupiters, nennen sollte; um auch diesem Helden desto ähnlicher zu seyn, trug er eine Keule, und kleidete sich in eine Löwenhaut. Ja, eine so närrische Einbildung so weit als möglich zu treiben, verkleidete er arme Leute und Krüppel, die in den Straßen bettelten, so daß sie das Ansehn von Ungeheuern hatten, gab ihnen

Schwämme, statt der Steine, die sie nach ihm werfen mußten, fiel sie dann wüthend mit seiner Keule an, und brachte sie alle ums Leben. Als er dieses herculischen Aufzugs müde war, erschien er auf dem Schauplatze in Amazonenkleidern, weil dies die Tracht war, in der er seine liebste Beyschläferinn Marcia zuerst erblickt hatte. Endlich gieng seine Thorheit so weit, daß er seinen Pallast verließ, in einer Fechtschule lebte, und, aller seiner vorigen Titel müde, den Namen eines berühmten Fechters annahm. Er schämte sich nicht mehr, mit den Gladiatoren auf den Kampfplatz zu treten, und nackend vor dem Volke zu tanzen, oder zu ringen.

Während dieser traurigen Unordnungen in der Hauptstadt, gewannen die Feinde an den Gränzen des Reichs immer mehr Gewalt. Zwar waren die Feldherren des Kaysers gegen verschiedne dieser barbarischen Völker glücklich; allein das Reich ward doch täglich schwächer, und die Zahl der Feinde schien sich durch ihre Niederlagen zu vermehren, so daß weder Verträge sie binden, noch Siege sie zurücktreiben konnten. Der Kayser hatte sich durch sein närrisches und unmenschliches Betragen der ganzen Welt so verhaßt, und den Römern besonders so verächtlich gemacht, daß sein Tod von allen seinen Unterthanen ge-

wünscht würde. Endlich gab er selbst Anlaß darzu, daß dieser Wunsch ausgeführt ward. Er hatte beschlossen, am ersten Tage des folgenden Jahres, als Consul, und zugleich als Fechter zu erscheinen; zu dem Ende ließ er die beyden für dies Jahr gewählten Consuln ermorden, und vertrauete Marcien sein Vorhaben, nackend vor dem Volke zu fechten, Tages zuvor, eh es sollte ausgeführet werden. Sie that nun zwar mit dem Befehlshaber der Leibwache, Lätus, und Eclectus, seinem Kämmerer, alles mögliche, ihm die Unschicklichkeit eines solchen Verfahrens vorzustellen; allein ihr Rath hatte bey ihm keine andere Wirkung, als daß er ihn so sehr gegen sie aufbrachte, daß er ihnen drohte, es sollte sie gereuen, sich seinem Willen widersetzt zu haben. Augenblicklich schrieb er auch die Namen dieser drey auf eine Rolle, wo er, wie Domitian, die aufzuzeichnen pflegte, die er zum Tode bestimmt hatte; er war zwar gewohnt, solche sorgfältig zu verwahren, diesmal aber ließ er sie aus Versehen auf seinem Bette liegen, indessen er sich in einem andern Zimmer badete. Hier fand sie ein kleiner Knabe, der immer um ihn war, spielte eine Weile damit, und brachte solche nachher der Marcia, die sehr darüber erschrack, als sie ihren Namen, nebst denen der andern beyden, auf dieser Rolle erblickte.

Sie entdeckte jenen ihre gemeinschaftliche Gefahr, und bewegte sie dadurch, auf der Stelle den Tod des Tyrannen zu beschliessen.

Marcia brachte dem Kayser, da er aus dem Bade kam, einen Trank bey, der ihn aus der Welt schaffen sollte; wahrscheinlich Opium, denn der Erfolg davon war, daß er in einen tiefen Schlaf fiel. Eclectus, um die Sache geheim zu halten, befahl sogleich allen Anwesenden, sich zu entfernen, damit die Ruhe des Kaysers nicht gestöhret würde. Commodus aber erwachte bald wieder, ward von einem heftigen Erbrechen befallen, und da er hieraus argwohnte, Gift bekommen zu haben, drohete er allen, die um ihn waren, den augenblicklichsten Tod. In dieser äussersten Besorgniß, er möchte davon kommen, liessen die Verschwornen eiligst seinen großen Günstling, den Ringer Narcissus, holen; zeigten ihm seinen eignen Namen unter denen, die Commodus zum Tode bestimmt hatte, und bewogen ihn dadurch, daß er sich auf den Kayser warf, und ihn erdrosselte. Dies war das Ende des Tyrannen, in seinem ein und dreyßigsten Jahre, nachdem er fast dreyzehn Jahre regiert hatte.

Sein Leichnam ward heimlich weggetragen, und auf freyem Felde beerdigt; sobald aber sein Tod kund

ward, versammelte sich der Senat, erklärte ihn für einen öffentlichen Feind des Staats, befahl, seine Bildsäulen, mit denen er Rom erfüllt hatte, niederzureissen, und forderte seine Leiche, um sie durch die Straßen schleifen zu lassen. Als es hieß: sie sey begraben, wollte er wissen: wer so kühn gewesen sey, einem Fechter und Vatermörder, einem Tyrannen, der grausamer, als Nero und Domitian gewesen sey, diese Ehre zu erweisen, So allgemein verabscheut er aber bey seinem Tode ward, ließ doch nachher einer von seinen Nachfolgern, Sever, ihn vergöttern, namte sich seinen Bruder, und ordnete, ihm zu Ehren, Opfer an; zu einem augenscheinlichen Beweise, wie schwankend und ungewiß die Urtheile der Menschen sind.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Sobald Commodus todt, und seine Leiche weggeschafft war, giengen Lätus und Eclectus sogleich in das Haus des Pertinax, den sie als den würdigsten Mann, schon ehe sie den Mord begiengen, zum Throne be-

bestimmt hatten, und boten ihm das Reich an. Dieser war zwar nur der Sohn eines freygelassenen Sclaven, der Aelius hieß; allein seine Tugenden und persönlicher Muth berechtigten ihn zum erhabensten Stande eines Beherrschers des römischen Reichs. Sein Vater hatte ihn nur so viel lernen lassen, als ihm nöthig dünkte, einem kleinen Kramladen in der Stadt vorzustehn. Allein ein inneres Gefühl lehrte ihn, daß er zu etwas größerm tauglich sey, er ward deswegen anfänglich ein Schulmeister, studirte nachher die Rechte, und wählte endlich den Soldatenstand; bey diesem letztern Geschäfte zeigte er so viel Herzhaftigkeit und Geschick, daß er sich zu der Stelle eines Hauptmanns über eine Cohorte in dem Kriege gegen die Parther emporschwang. Nachdem er sich also einmal den Waffen gewidmet hatte, gieng er alle gewöhnliche Stuffen der militärischen Aemter in Britannien und Mösien durch, bis er unter Aurelius Anführer einer Legion ward. In diesem Posten that er so vortreffliche Dienste gegen die Barbaren, daß er zum Consul, und darauf zum Statthalter von Dacien, Syrien und Kleinasien gemacht ward. Unter der Regierung des Commodus wurde er verbannt, bald aber wieder zurückgerufen und nach Brittannien geschickt, um die verfallene Kriegszucht beym Heere wie-

wieder herzustellen. Bey diesem schweren Geschäft begleitete ihn sein gewöhnliches gutes Glück; zwar wollten anfänglich die Legionen ihm nicht gehorchen, sondern fiengen einen Aufruhr an, bey dem er zwischen vielen andern, die ums Leben gebracht waren, für todt auf dem Platze zurückgelassen ward. Allein er entgieng glücklich dieser Gefahr, strafte die Aufrührer mit aller Strenge, und stellte Ordnung und Zucht unter den Soldaten, die er anführen sollte, wieder her. Von da ward er nach Afrika geschickt, wo der Aufruhr der Soldaten ihm fast eben so gefährlich gewesen wäre, als bey seinem vorigen Posten. Da er aus Afrika zurückkam, sehnte er sich nach Ruhe, weil er des beschwerlichen Lebens im Felde müde war; allein der Kayser, der ihn nicht aus den Augen lassen wollte, machte ihn zum Vorgesetzten der Stadt. In diesem Amte stand er damals, als die Verschwornen ihn zum Nachfolger des Kaysers ausersahen.

Es war schon über Mitternacht, als jene in sein Haus traten, und ihn, der nicht wußte, was vorgegangen sey, im Bette antrafen. Sobald er hörte, daß Bediente aus dem Pallast da wären, sahe er ihre Ankunft als einen Befehl vom Kayser an, ihn umzubringen.

Demohngeachtet befahl er seinen Bedienten, ihnen aufzumachen, und als Lätus in sein Zimmer trat, sagte er zu ihm, ohne aus dem Bette aufzustehen, oder die geringste Unruhe blicken zu lassen: er habe schon längst erwartet, daß er sein Leben auf diese Art würde endigen müssen, und wundere sich, daß der Kayser seinen Tod so lange verschoben habe; sie möchten nur ungesäumt den Befehl des Tyrannen vollstrecken. Lätus, über diese Unerschrockenheit erstaunt, meldete ihm, der Tyrann sey todt, und sie wären gekommen, ihm das Reich anzutragen. Pertinax zweifelte an der Wahrheit dieses Berichts, und schickte einige seiner Freunde ab, sich nach der Sache näher zu erkundigen; da nun diese zurückkamen, und ihm die Zuverlässigkeit des Vorfalls bestätigten, ließ er sich endlich bewegen, ihren dringenden Bitten gemäß in das Lager der prätorischen Leibwache sich zu begeben. Hier stellte ihn Lätus, ihr Befehlshaber, den Soldaten vor, als den verdientesten Mann unter dem ganzen Senate, den Platz des Kaysers, der an einem Schlagflusse plötzlich gestorben sey, einzunehmen, versicherte sie auch, daß alle ihre Kriegsgefährten in den Provinzen des Reichs ihn mit Freuden aufnehmen würden.

Pertinax hielt hierauf eine Rede an sie, worinn er jedem Soldaten 3000 Drachmen versprach; dies wäre mehr als hinlänglich zu ihrer Befriedigung gewesen, wenn er nur nicht sehr zur Unzeit hinzugesetzt hätte; er hoffte durch ihre Hülfe einige Misbräuche abzustellen. Sie schlossen hieraus, er sey gesonnen, die alte strenge Kriegeszucht wieder einzuführen, und die vom vorigen Kayser ertheilten Freyheiten ihnen wieder zu entziehen. Dieß verursachte ein allgemeines Mißvergnügen, doch, nachdem ihn erst einige als Kayser begrüßt hatten, folgten die übrigen ihrem Beyspiel, huldigten ihm und begleiteten ihn, mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupte, in den Senat, der ihn mit Bezeigung der größten Freude empfieng.

Pertinax bat die Senatoren ernstlich, sein hohes Alter zu bedenken, denn er war bereits im 68sten Jahre, und einen andern zu wählen, der zu einem so wichtigen Amte mehr Munterkeit und Kräfte hätte, auch vermöge einer vornehmern Herkunft, sich zu einer so hohen Würde besser schickte. Er schlug dazu sonderlich einen aus ihrer Mitte, Namens Glabrio, vor, der zweymal Consul gewesen war; da aber dieser, so wie alle übrigen, sich erklärte, sie wollten keinen andern Kayser, als ihn, haben, mußte er endlich nachgeben, und der Senat begrüßte ihn, mit unaufhör-

hörlichem Freudengeschrey, mit all den Titeln, die der kayserlichen Würde eigen waren, sogar den Vater des Vaterlandes nicht ausgenommen, der bisher noch nie einem Kayser am ersten Tage seiner Regierung war gegeben worden. Zugleich ward vom Senate seiner Gemahlinn Flavia, der Titel: Augusta, und seinem Sohne der Titel: Cäsar, zuerkannt; allein, er weigerte sich standhaft, diese Ehre für seine Gemahlinn anzunehmen, weil ihre Aufführung ihm nicht gefiel; und was seinen Sohn betraf, so erklärte er: er sollte den ihm zuerkannten Titel alsdenn bekommen, wenn er ihn verdient haben würde.

Er war, nach dem Zeugniß zeitverwandter Schriftsteller, des wichtigen Postens, zu dem er mit allgemeiner Zufriedenheit aller Stände des Reichs erhoben ward, vollkommen werth; denn bey der größten Tapferkeit und Emsigkeit in Geschäften, besaß er eine Ernsthaftigkeit ohne mürrisches Wesen, und wußte zu rechter Zeit sich zu der einnehmendsten Freundlichkeit herabzulassen; dabey war er klug, ohne arglistig zu seyn, gelind, ohne aus Trägheit nachsichtsvoll zu werden, sparsam ohne Geitz, und edelmüthig ohne Stolz oder Prahlerey. Die Gerechtigkeit und Weisheit, die er während der kurzen Zeit seiner Regierung an den Tag legte, setzte seinen Werth außer allen

Zweifel. Er bestrafte alle die, welche den vorigen Kayser zu verderben behülflich gewesen waren, und da die Schatzkammer durch dessen Verschwendung gänzlich erschöpft worden war, so ließ er alle goldnen und silbernen Bildsäulen dieses Kaysers, die der Senat hatte umwerfen lassen, einschmelzen, und zu Gelde machen. Auch verkaufte er öffentlich alle Beyschläferinnen desselben, die Knaben, mit denen er Unzucht getrieben hatte, wie auch seine Hofnarren und Lustigmacher als Sclaven, wie nicht weniger seine kostbaren Geräthschaften, und verwandte das daraus gelöste Geld zur Bezahlung dessen, was er der prätorischen Leibwache versprochen hatte. Dafür schränkte er aber auch die Ausgelassenheit dieses Haufens ein, und erlaubte ihm nicht mehr, wie bisher unter Commodus ungestraft geschehen war, das Volk zu plagen und zu beleidigen. Dem Senat wohnte er so oft bey, als er zusammenkam, und weigerte sich, nie selbst den geringsten vom Volke Gehör zu geben, auch erstattete er alles, was sein Vorfahr unrechtmäßsiger Weise an sich gezogen hatte, den rechten Eigenthümern wieder, schaffte verschiedene drückende Auflagen ab, und erklärte öffentlich: er wolle keine Vermächtnisse von denen annehmen, welche Kinder oder andre rechtmäßige Erben hätten, weil er lieber arm

seyn,

seyn, als Reichthümer sammeln wollte, die er nicht mit Ehren besitzen könne. Dieß Betragen gewann ihm sowohl die Liebe des Senats, als des Volks, um so mehr, da sein Glück auswärtig eben so groß war, als seine Klugheit, die innere Ordnung im Staat wieder herzustellen. Denn sobald die barbarischen Nationen umher sichre Nachricht hatten, daß er Kayser geworden sey, legten sie sogleich die Waffen nieder, weil sie wohl wußten, was sie von einem so tapfern und erfahrnen Anführer für einen herzhaften Widerstand zu erwarten hätten.

Bey so vielen guten Eigenschaften hätte man glauben sollen, Pertinax würde auch die Liebe der Soldaten zu gewinnen gewußt haben; allein diese fiengen an ihn zu hassen, weil er ihre Sitten, die durch die Nachsicht und Verschwendung des vorigen Kaysers äusserst verdorben waren, zu bessern, und eine strenge Kriegszucht unter ihnen einzuführen suchte. Sie beschlossen daher, ihn abzusetzen, und erklärten in dieser Absicht den Maternus, einen alten Senator, zum Kayser, wollten ihn auch schon ins Lager bringen, um ihm da öffentlich huldigen zu lassen. Maternus aber war zu gerecht gegen die Verdienste des Pertinax, und ein zu treuer Unterthan, als daß er an ihrem aufrührerischen Vorhaben hätte Theil haben sollen; er ent-

entwischte ihnen daher, und flüchtete sich erst zum Kayser, dann aber aus der Stadt. Sie ernannten darauf einen gewissen Falko, der auch vom Senat war; allein seine übrigen Mitgefährten beschlossen, ihn hinrichten zu lassen, und nur die ausdrückliche Erklärung des Kaysers, daß während seiner Regierung kein Senator umgebracht werden sollte, war im Stande ihn zu retten.

Nach diesem fruchtlosen Versuch, einen andern Kayser zu erwählen, erklärte die Leibwache ausdrücklich: sie wolle den Pertinax nicht länger für ihren Herrn erkennen, wozu sie unter der Hand durch ihren eigenen Befehlshaber Lätus aufgemuntert ward, der anfangs so eifrig für Pertinax gewesen war, jetzt aber dafür hielt, daß seine Dienste nicht genugsam belohnt wären, und daher, um die bereits aufgebrachten Soldaten noch mehr zu reitzen, verschiedene von den Aufrührern öffentlich hinrichten ließ, mit dem Vorgeben, daß es auf des Kaysers Befehl geschähe. Der Aufruhr nahm nun täglich zu, und wuchs endlich so hoch an, daß 300 der Empörer plötzlich das Lager verließen, mit gezogenen Schwerdtern durch die Straßen Roms, und geradeweges auf den Pallast zudrangen, der ihnen auch ohne Widerstand geöfnet ward, indem der Schrecken vor ihrer Annäherung so

groß war, daß der größte Theil von den Freygelassenen und Bedienten des Kaysers entweder vor Furcht davon gelaufen war, oder ihnen treuloserweise den Eingang geöfnet hatte. Pertinax erhielt die erste Nachricht davon durch seine Gemahlinn, die vor Schrecken ausser sich in sein Zimmer gelaufen kam, und ihm sagte: die prätorische Leibwache hätte sich empört, sey auch bereits im Pallaste. Er schickte darauf seinen Schwiegervater Sulpician ins Lager, um dort den Auflauf zu stillen; dem Lätus aber befahl er, die zurückzuhalten, die in den Pallast gedrungen waren. Allein dieser, anstatt zu gehorchen, verhüllte sich das Gesicht, um unkenntlich zu seyn, und flüchtete in sein eignes Haus.

Da die Aufrührer jetzt immer näher kamen, riethen dem Kayser einige seiner Freunde, die bey ihm geblieben waren: er solle sich verstecken, bis er das Volk, das ihm wohlwollte, zu seiner Hülfe herbeyrufen könnte. Allein er verwarf diesen Rath, und sagte: es sey seiner Würde, so wie aller seiner vorigen Handlungen unwürdig, sich durch die Flucht zu retten. Er beschloß, den Aufrührern dreust entgegen zu gehn, weil er hoffte, daß seine Gegenwart sie schrecken, und zu ihrer Pflicht zurückbringen würde. Er erschien daher unerwartet vor ihnen, und frug sie,

ohne die geringste Furcht blicken zu lassen: ob sie, deren Pflicht es wäre, ihren Kayser zu vertheidigen, jetzt gekommen wären, ihn zu verrathen und zu ermorden? Zugleich stellte er ihnen das abscheuliche dieser That, und den Schimpf, den sie dadurch ihrem Gedächtniß zuziehen würden, so nachdrücklich vor, daß viele, durch seinen Vortrag gerührt, ihre Schwerdter einzustecken anfiengen.

Doch ein gewisser Thausias, ein Tungrier, warf seinen Wurfspieß dem Kayser in die Brust, und rief: den schicken dir die Soldaten, worauf die übrigen ihn sogleich mit großer Wuth anfielen, und mit vielen Wunden durchstachen. Als er sahe, daß alles umsonst sey, bedeckte er seinen Kopf mit seiner Toga, rief Jupitern, den Rächer, an, und sank unter ihren Streichen. Eclectus, der ihn bis auf die letzt zu vertheidigen suchte, ward nebst verschiedenen seiner Bedienten ihm zur Seite ermordet; sein Sohn und seine Tochter, die zum Glück nicht in dem Pallaste wohnten, kamen mit dem Leben davon. Die Mörder hieben ihm den Kopf ab, und trugen ihn in grosser Eil auf einem Spieße triumphirend ins Lager, ehe noch das Volk sich versammeln konnte, von dem sie wohl wußten, daß es nicht ermangeln würde, den Tod eines Fürsten zu rächen, dem es so sehr ergeben war.

So

So wurde Pertinax nach einer Regierung von 3 Monaten, ein Opfer der ausgelassenen Wuth seiner Leibwache. Man nannte ihn wegen seiner vielen veränderlichen Schicksale: den Ball des Glücks, und schwerlich hat je ein Mann von einem so untadelhaften Character, als der seinige war, so verschiedene Abwechselungen in seinem Leben erfahren. Sein Kopf ward nebst seinem Leichnam mit großer Feyerlichkeit von seinem Nachfolger zur Erde bestattet, auch in der Folge sein Gedächtniß durch ein prächtiges Leichenbegängniß vom Septimius Severus geehrt, der zugleich als Kayser den Namen Pertinax annahm, alle die, so an seinem Tode Theil gehabt hatten, mit großer Strenge bestrafte, die prätorische Leibwache abdankte, und ihn unter die Götter zählen ließ.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Sulpitian, den sein Schwiegersohn ins Lager der prätorischen Leibwache geschickt hatte, um den entstandenen Aufruhr zu stillen, war noch nicht lange da gewesen, als die Mörder des Pertinax mit seinem auf

einen Spieß gesteckten Kopfe daselbst ankamen. Diese Mörder war Sulpitian niederträchtig genug, zu bitten, daß sie ihn zum Nachfolger seines Schwiegersohns ausrufen möchten, und ihnen Geld dafür zu bieten. Allein er fand sie nicht geneigt, einen so wohlfeilen Preis für ihre Frevelthat gelten zu lassen; sie stiegen vielmehr auf die Wälle des Lagers, und riefen öffentlich aus: es würde hiermit das Reich zum Verkauf ausgebothen; wer nun das höchste Gebot thun würde, dem solle es zu Theil werden.

Die Nachricht von diesem schändlichen Ausrufe kam eben nach Rom, als ein gewisser Didius Julianus, der reichste Mann in der Stadt, einigen seiner Freunde ein großes Gastmal gab; diese gaben ihm, von seinem Weine berauscht, den Rath; er, der mehr baares Geld besäße, als irgend ein anderer in Rom, möchte diese Gelegenheit ja nicht aus den Händen lassen, einen so guten Kauf zu thun. Die Aussicht einer unumschränkten Gewalt reizte ihn so sehr, daß er gleich vom Tische aufstand, und ins Lager eilte; hier fand er den Sulpitian bereits im Handel mit den Soldaten begriffen, allein er sagte zu diesen: sein Mitwerber würde doch nicht ermangeln, früher oder später den Tod seines Schwiegersohns zu rächen, er hingegen wollte sich nicht nur schriftlich verbinden, al-

les

les wieder in den Zustand zu setzen, wie es unter Commodus gewesen wäre, sondern ihnen auch sogleich mehr Geld geben, als Sulpitian bieten könnte. Dies gefiel den Soldaten, und sie ließen sie gegen einander ihre Gebote thun, bis der letzte auf einmal von 5000 Drachmen für den Mann bis auf 60250 stieg, und dadurch, daß er sogleich unermeßliche Summen baaren Geldes herbrachte, den andern, der mehr Versprechungen, als baares Geld zu geben hatte, übertraf. Er ward durch eine Leiter ins Lager aufgenommen, und die Soldaten legten ihm sogleich als ihrem Kayser den Eid der Treue ab; doch machten sie es ihm zur Bedingung, daß er seinem Mitwerber verziehe, und den Namen Commodus annähme, welches er auch that. Aus dem Lager begleitete ihn die ganze Leibwache, die aus 10000 Mann bestund, in solcher Ordnung nach der Stadt, daß es schien, als wenn sie mehr zum Treffen gienge, als zu einer friedlichen Handlung. Das Volk regte sich zwar nicht, sich ihnen zu widersetzen; man hörte aber keinen Zuruf, der diese Wahl bestätigt hätte; ja einige Bürger, die etwas entfernt waren, stießen sogar Flüche gegen ihn aus, indem er vorüberzog.

Als er im Senat ankam, redete er die wenigen Glieder, die zugegen waren, sehr kurz also an: Väter,

ter, ihr habt einen Kayser nöthig, und ich bin der schicklichste Mann, den ihr wählen könnt. Der Senat, der es nicht in seiner Gewalt hatte, seinen Beyfall zu versagen, war sogleich willig, die Wahl der Soldaten zu bestätigen, und die unter den Senatoren, denen es am meisten zuwider war, ihn zum Kayser erklärt zu sehen, waren die ersten, die ihm Glück wünschten. Aus dem Senate begab er sich in den Pallast, wo ihm den folgenden Morgen die römischen Ritter ihre Ehrfurcht bezeigten. Er gieng darauf wieder in den Senat, um den Gliedern desselben für seine Erhebung zum Thron Dank zu sagen, dann aber mit ihnen aufs Capitol, um da die gewöhnlichen Opfer zu bringen. Die Senatoren thaten sich große Gewalt, ihren Verdruß zu verbergen, und fröhlich zu scheinen; das Volk aber verstellte sich nicht, sondern überhäufte ihn öffentlich mit Flüchen und Vorwürfen, warf sogar eine Menge Steine nach ihm, und wünschte laut, indem er im Capitol opferte: die Götter möchten ihm nicht gnädig seyn. Er suchte es durch große Versprechungen zu besänftigen; erhielt aber die dreiste Antwort: sie verlangten nichts von einem solchen angemaßten Regenten und Vatermörder. Hierauf befahl er seinen Soldaten, die, so am nächsten waren, anzugreifen, und zu zerstreuen, wobey

ver=

verschiedene vom Volk getödtet und verwundet wurden. Dies erbitterte das Volk so sehr, daß es sämmtlich zu den Waffen griff, und in dem Rennplatze, wo der Kayser den öffentlichen Spielen beywohnte, seine Flüche wider ihn, und die Leibwache erneuerte, auch die andern Feldherren und Armeen laut um Beystand anrufte.

Didius Julianus war 57 Jahr alt; da er Kayser ward, und obwohl das Volk seinen Widerwillen vor ihn so offenbar hatte blicken lassen, fieng er doch seine Regierung mit eben so großer Strenge an, als wäre ihm das Reich erblich zugefallen, und die Herzen aller seiner Unterthanen ihm ergeben. Dabey schien es, daß er sich aus den Geschäften des Reichs wenig machte; denn, anstatt sich zu bemühen, die Zuneigung seiner Unterthanen durch Fleiß und Betriebsamkeit zu gewinnen, überließ er sich der Bequemlichkeit und Unthätigkeit, ohne sich im geringsten um die Pflichten seines Standes zu bekümmern. Er that freylich niemanden etwas zu leide, und erwartete, daß man auch ihm nichts zuwider thun würde; allein der Geitz, durch welchen er reich geworden war, verließ ihn bey seiner Erhebung nicht. Auch ward er wegen seines unordentlichen und schwelgerischen Lebens durchgängig verachtet, und selbst die

Soldaten, die ihn erwählt hatten, verabscheuten ihn jetzt wegen dieser Eigenschaften, die einem Feldherren so wenig anstunden. Das Volk fuhr fort, so oft er aus seinem Pallaste gieng, ihn mit Flüchen zu überhäufen, und rief ihm zu: er sey ein Dieb, der das Reich gestohlen habe; allein er ertrug alle ihre Vorwürfe geduldig, winkte ihnen oft mit Lächeln, zu ihm zu kommen, und bezeigte ihnen seine Achtung durch jede Art von kriechender Schmeicheley.

Dieser Haß des Volks gegen den Kayser und seine Neigung zu Veränderungen, munterte zween tapfre Feldherren in verschiedenen Theilen des Reichs auf, ihn nicht für ihren Herrn zu erkennen, und sich Mühe zu geben, den Thron für sich selber an sich zu reissen. Der eine war Pescennius Niger, der Statthalter von Syrien, und der andre Septimius Severus, der die deutschen Legionen anführte. Niger wurde wegen seiner Tapferkeit und Leutseligkeit von dem Volke geliebt, und der Ruf, daß er in seiner Lebensart und Sitten den Pertinax nachahme, auch dessen Tod zu rächen entschlossen sey, trug noch mehr dazu bey, ihm die allgemeine Gunst zu erwerben. Dieser Liebe versichert, ward es ihm leicht, sein untergebenes Heer in Syrien zu bewegen, daß es ihn zum Kayser ausriefe, und alle morgenländische Völker erkannten ihn

sehr bald durch ihre Gesandten, als ihren rechtmäßigen Oberherrn. Das Vergnügen, sich so als einem Monarchen begegnet zu sehen, berauschte ihn so, daß er, anstatt sich Mühe zu geben, seine Ansprüche zu sichern, und vorwärts zu rücken, zu Antiochia blieb, und daselbst der Schwelgerey und Wollust nachhieng. Ganz anders gieng Severus, der von Geburt ein Afrikaner, und dabey der unternehmendste Mann im ganzen Reiche war, zu Werke. Man kannte ihn als einen wachsamen, aber zur Verstellung sehr geneigten Mann, der an Muth und Klugheit den größten Feldherren der alten Zeiten glich, und dabey ehrgeitzig genug war, alles seinem Vortheile aufzuopfern. Er ward zuerst von dem Heer in Illyrien, das unter ihm stand, als Kayser ausgerufen, bald darauf schwuren ihm die Legionen in Gallien den Eid der Treue, und ihnen folgten alle Armeen und Provinzen in Europa, die Stadt Byzanz ausgenommen. Sever schrieb darauf an Albinus, den Statthalter von Brittannien, der der einzige war, welcher seine ehrgeitzigen Entwürfe hätte stören können, einen sehr gefälligen Brief, worinn er ihm versprach, ihn an Sohnes Statt anzunehmen, und zugleich ihm den Titel eines Cäsars beylegte, den auch Albin mit großer Feyerlichkeit an der Spitze seines Heers annahm. Nachdem so sich

Se-

Sever der Treue aller festen Plätze seiner Provinz versichert hatte, nahm er den Namen Pertinax an, forderte seine Soldaten auf, den Tod dieses Kaysers, der vormals ihr glücklicher Feldherr in Illyrien gewesen war, zu rächen, und gieng mit seiner ganzen Macht grade auf Rom los.

Julian erhielt die Nachricht von beyden Empörungen beynahe zu gleicher Zeit; die des Nigers achtete er gar nicht, allein Severs Unternehmen setzte ihn in so große Furcht, daß er sogleich den Senat bewegte, ihn für einen Verräther, und seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes zu erklären, wofern ihn diese nicht innerhalb einer gesetzten Frist verlassen würden. Hierauf fieng er an, die nöthigen Zurüstungen zum Widerstande zu machen; allein hierbey war ihm alles zuwider, denn die, welche der Senat abschickte, damit sie den Soldaten zureden sollten, den Sever zu verlassen, traten auf Severs Seite, und munterten jene vielmehr auf, ihren Zug fortzusetzen, um des Pertinax Tod zu rächen. Die Cohorten, die den Julian gewählt hatten, waren seit langer Zeit des Müßiggangs gewohnt, und durch Laster und Schwelgerey entnervt.

Das Volk verabscheute ihn, und die italiänischen Städte waren längst von den Künsten des Kriegs entwöhnt, mithin sehr abgeneigt, dem Heer des Severus sich entgegen zu stellen, das mit schnellen Zügen anrückte, und überall mit lautem Zuruf empfangen, und mit allen Arten von Lebensmitteln versehen ward. Da Julian sahe, daß er sich auf seine Soldaten nicht verlassen könne, ließ er seinen Pallast befestigen, grade, als ob er sich darinn behaupten könne, nachdem er alles andre verlohren hätte; auch ließ er die Martia und den Lätus, die hauptsächlich am Tode des Commodus schuld waren, umbringen, weil er sie für Anhänger Severs hielt. Nicht weniger schickte er Meuchelmörder ab, um zu versuchen, ob sie den Sever heimlich umbringen könnten, gab auch den unmenschlichen Befehl, eine sehr große Menge von Kindern zu tödten, um sich ihres Bluts zu den abscheulichen Künsten der Zauberey zu bedienen.

In dieser Verlegenheit riethen dem Julian seine Freunde, dem Sever entgegen zu gehn, und ihm den Uebergang über die Alpen zu verwehren; er aber, der eines solchen Entschlusses unfähig war, schickte blos einige seiner Truppen nach Umbrien, wo sie, anstatt die Zugänge zu vertheidigen, sich für Sever erklär-

ten. Dieser rückte also ohne Widerstand in Italien ein, und bemächtigte sich ohne Mühe einiger wichtigen Oerter, besonders der Stadt Ravenna, und der daselbst liegenden Flotte. Hierüber erschrack Julian so sehr, daß er den Senat zusammenrufen, und ihn ersuchen ließ, die Vestalinnen den Feinden entgegen zu schicken, und sie bitten zu lassen, wieder zurück zu gehen. Weil aber dieser Vorschlag als lächerlich und fruchtlos verworfen ward, gieng er in Person in den Senat, und verlangte, daß eine Verordnung abgefaßt würde, wodurch Sever zu seinem Gehülfen in der Regierung erklärt ward. Hierinn willigte man sogleich, und Crispinus, der Befehlshaber der prätorischen Leibwache, ward mit dieser Verordnung an den Sever abgeschickt; allein Sever verwarf dieses Anerbieten, weil er sich seiner Stärke und der Schwäche seines Gegners bewußt war, ließ auch den Crispinus niederhauen, weil man argwohnte, er hätte geheimen Befehl, ihn umzubringen. Julians Unglück zu vollenden, verließ ihn auch nun die prätorische Leibwache, und ward unter sich einig, dem Sever sich zu unterwerfen, wofern er ihr, unter der Bedingung, daß sie ihm die Mörder des Pertinax auslieferte, Verzeihung verspräche.

Julian, von allen verlassen, sahe nun nichts vor sich übrig, als daß er sich mit seinem Schwiegersohne Repentin in den Pallast einschloß. Der Senat, der seine Furchtsamkeit und Schwäche nun schon genug kannte, fieng nun auch an, ihn zu verlassen, und erklärte, daß er, der das Reich nicht vertheidigen könne, auch nicht werth sey, es zu regieren. Vergebens bemühte sich Julian, ihn erst durch Bitten, dann aber durch Drohungen zu seiner Pflicht zu bringen; denn die letztern dienten blos dazu, seinen Untergang zu beschleunigen. Der Senat wurde, wie es ehemals zu den Zeiten der Republik üblich gewesen war, von dem Consul Silius Messala zusammengerufen, und beschloß einmüthig, daß Julian des Reichs entsetzt, und umgebracht, Sever zum Kayser ausgerufen, und Pertinax unter die Götter gezählt werden sollte. Einige der vornehmsten des Senats überbrachten diese Verordnung dem Sever, und ersuchten ihn, seinen Zug nach Rom zu beschleunigen; zu gleicher Zeit aber ward eine Schaar Soldaten abgeschickt, den Julian umzubringen. Sie fanden ihn im Pallast, unbewaffnet, und weinend unter einigen Freunden, erbötig, die Regierung niederzulegen, wofern man nur seines Lebens schonen wollte. Als er aber sahe, daß sie Anstalt machten, ihren Auftrag zu voll-

ziehen, fieng er an mit ihnen zu zanken, und frug sie: wie er eine so harte Strafe dafür verdient haben könne, daß er für sein baares Geld das Reich an sich gebracht hätte? Allein diese hatten weder Neigung noch Fähigkeit, sein Recht zu untersuchen; sie brachten ihn daher ohne Verzug in die geheimen Bäder des Pallasts, zwangen ihn, gleich einem verurtheilten Missethäter, den Hals auszustrecken, hieben ihm den Kopf ab, und stellten ihn in eben den Gerichtshöfen zur Schau, wo er vormals ein so glücklicher Sachwalter gewesen war. Dies war das Ende Julians, nach einer Regierung von zwey Monaten und sechs Tagen; seinen Leichnam aber überließ Sever, als er zu Rom ankam, seiner Gemahlinn und Tochter, die ihn in dem Begräbnisse ihrer Vorfahren beerdigten.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Sever bekam die Nachricht, daß Julian todt sey, als er nicht weit mehr von Rom war; zugleich fand er eine Gesandtschaft von 100 der vornehmsten Glieder

der des Senats, die ihn seines Gehorsams versichern, und die gewöhnlichen Ehrenzeichen ihm überbringen mußten. Er empfieng sie an der Spitze seines Heers mit aller Ehrerbietung, ließ sie aber doch durchsuchen, als ob er Verdacht auf ihre Treue hätte, worauf er sie anständig bewirthete, und ihnen ansehnliche Geschenke gab. Er setzte hierauf seinen Zug in eben der Ordnung, als zuvor, fort, und als er sich der Stadt näherte, war der erste Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, daß er befahl, alle Soldaten der Leibwache sollten unbewaffnet, und in dem Anzuge, worinn sie den Kayser bey großen Feyerlichkeiten begleiteten, zu ihm hinauskommen. Sie gehorchten, und bildeten sich ein, daß sie den Kayser bey seinem Einzuge begleiten sollten, daher sie mit Lorbeerzweigen zu ihm herauskamen, ihn im Triumphe zu empfangen. Allein Sever zeigte ihnen bald, wie wenig ihre jetzige Unterwerfung ihr vorhergegangenes Vergehen gut machen könne; denn er ließ ihnen sagen: sie sollten nur warten, bis er Musse hätte, sie mit einer Rede zu empfangen; heimlich gab er indeß seinen eignen Truppen Befehl, sie einzuschließen.

Er bestieg hierauf seinen Richtstuhl, und, nachdem er ihnen in einer kurzen Rede ihre Verbrechen mit aller Schärfe vorgerückt hatte, daß sie nehmlich

den Pertinax ermordet, das Reich zur Schande des römischen Namens öffentlich feil geboten und verkauft, nachher aber den Julian, der doch von ihnen wäre gewählt worden, als feigherzige Verräther verlassen hätten, sagte er zu ihnen: er wolle zwar ihnen das Leben schenken, das sie nur allzusehr verwirkt hätten, doch sollten sie auf der Stelle ihre Kriegskleidung ausziehen, alle ihre Ehrenzeichen ablegen, und auf 100 Meilen weit von Rom verbannet seyn. Wer sich von ihnen innerhalb dieses gesetzten Raums würde betreten lassen, der sollte unausbleiblich das Leben verlieren.

Er zog hierauf mit allen seinen gewaffneten Soldaten auf eine kriegerische Weise zu Rom ein, wobey er bis an das Thor, als ein Feldherr gekleidet, zu Pferde blieb, hier aber die Kleidung der Senatoren anlegte, und in Begleitung derselben seinen Einzug zu Fuß hielt. Diese sowohl als das Volk, das bey dieser Feyerlichkeit in weißer Kleidung erschien, trugen Lorbeerkränze auf den Häuptern. Zuerst besuchte er das Capitol und den Tempel, worauf er den Pallast in Besitz nahm, seine Soldaten aber zerstreuten sich durch die ganze Stadt, und richteten große Unruhe an, indem sie die Häuser derer zu plündern drohten, die ihnen etwas abschlagen würden.

Des

Des andern Morgens begab sich Sever in den Senat, noch immer von seinen gewaffneten Truppen begleitet. Er fieng an zur Versammlung zu reden; allein er hatte nur wenig Worte gesagt, als er durch einen schrecklichen Lärm der Soldaten unterbrochen ward, die mit großem Ungestüm vom Senat eine ansehnliche Summe forderten, welche ihnen, wie sie sagten, gebührte, weil sie vormals den Truppen wäre gegeben worden, die den August nach Rom begleitet hatten. Der Senat erschrack hierüber, und er selbst ließ einige Furcht blicken, doch gieng er zu ihnen heraus, und besänftigte sie mit einiger Schwierigkeit, durch das Versprechen, daß ihnen eine gewisse Summe sollte gezahlt werden, die aber weit geringer war, als das, was sie gefodert hatten. Er kehrte hierauf in die Versammlung zurück, und versprach dem Senat, in die Fußstapfen Aurels und Pertinax zu treten, die Gesetze genau zu beobachten, und sonderlich kein Glied des Raths, um welcher Verbrechen es auch seyn möchte, hinrichten zu lassen, ohne auf des Senats eigne Verurtheilung. Auch verlangte er, daß eine Verordnung vom Senat abgefaßt würde, durch welche die Kayser, die anders verführen, und die, so ihnen darinn gehorchten, als Feinde des Staats erklärt würden.

Dies schien nun zwar dem größern Theile des Senats zu gefallen; allein die verständigern trauten seinen schönen Versprechungen nicht, weil sie seine zurückhaltende Gemüthsart und afrikanische Arglist kannten, die er durch die feinste Politik und einen geschäftigen Eifer für das Beste des Reichs zu verbergen wußte. Er war jetzt ungefähr 47 Jahr alt, und schien gleich viel Anlage zu besitzen, die tugendhaftesten Handlungen, und die größten Grausamkeiten zu begehen. Sonst war er wegen seines Witzes, seiner Gelehrsamkeit und Klugheit in großem Rufe; allein, seiner Treulosigkeit halber, fürchtete man an ihm einen zweyten Tiber auf dem Throne zu sehen.

Er fieng seine Regierung damit an, daß er verschiedene Misbräuche in der Stadt abschaffte, und eine neue Leibwache an die Stelle der abgedankten wählte, die viermal so stark war, als jene. Er bemächtigte sich aller Kinder derer, die in den Morgenländern und in Kleinasien Befehlshaber, oder sonst angesehene Männer waren, und behielt sie als Unterpfänder der Treue ihrer Väter in Verwahrung. Hierauf versah er die Stadt mit einem großen Ueberfluß an Getreide, und traf hierinn so gute Einrichtungen, daß es während seiner Regierung nie daran fehlte. Er ließ alle die hinrichten, die als Freunde und An-

hän-

hänger Julians ausfündig gemacht würden, so wie auch die, welche an dem Tode des Pertinax Theil gehabt hatten.

Nachdem er alles zu Rom in Ordnung gebracht hatte, brach er mit einem erstaunlichen Heer wider Nigern auf, der noch als Kayser in den Morgenländern angesehen ward, und jetzt aus seiner Schlafsucht erwacht war, und große Anstalten zur Gegenwehr wider ihn machte. Den Albin, den er als Feldherrn der Legionen in Brittannien zurücklassen mußte, suchte er noch immer durch die Hoffnung einzuschläfern, daß er sein Nachfolger werden sollte, weil er nicht mehr lange leben würde, und seine Kinder noch klein wären. Eben dieß schrieb er an den Senat, um jenen desto besser zu hintergehen, ließ auch Münzen mit seinem Bildnisse schlagen, auf denen er ihm den Titel Cäsar gab.

Er stieß zuerst bey Heraclea auf die Truppen seines Nebenbuhlers, und es kam zu einem Gefecht, worinn Sever siegte. Der Senat erklärte hierauf Nigern für einen Feind des Staats, und nebst ihm den Statthalter von Kleinasien, Aemilian, einen

Mann von ausserordentlichen Fähigkeiten und großer Kriegserfahrung, der Nigers Parthey hielt, aber das Jahr darauf geschlagen, gefangen und hingerichtet ward. Das entscheidende Treffen, was zwischen diesen beyden Thronbewerbern vorfiel, erfolgte in den Ebenen an dem Issus, auf dem nehmlichen Plazze, wo Alexander vormals den Darius überwunden hatte. Ausser den beyden großen Heeren, die in der Ebene in Schlachtordnung gegen einander standen, waren die benachbarten Berge mit einer unzählichen Menge von Zuschauern bedeckt, welche die Neugier herbeygezogen hatte, den Ausgang eines Treffens zu beobachten, welches die Herrschaft der Welt entscheiden sollte. Der Erfolg davon war, so wie er fast allemal zwischen europäischen und asiatischen Truppen, von ohngefähr gleicher Anzahl, gewesen ist. Severus siegte, obwohl Niger alles that, was ein geschickter Feldherr thun kann; er verlohr mehr denn zwanzigtausend Mann, und ward auf der Flucht von einigen Soldaten des siegreichen Heers eingeholt, die ihm den Kopf abhieben, und ihn auf der Spitze einer Lanze dem Sieger brachten, der ihn erst den Einwohnern von Byzanz zeigen, hierauf aber nach Rom bringen ließ. Sever, der bey keinem dieser Gefechte zugegen

gewe=

gewesen war, bestrafte ohne Verschonung die, so es mit seinem Nebenbuhler gehalten hatten, und ließ die Städte, die ihn mit Geld unterstützt, viermal so viel erlegen, als sie jenem gegeben hatten.

Dieser Sieg setzte den Severus in sichern Besitz des Throns, indeß griffen doch die Parther, die Perser und einige andere benachbarte Völker zu den Waffen, um den Tod des Niger, mit dem sie verbunden gewesen waren, zu rächen. Der Kayser gieng deswegen über den Euphrat persönlich ihnen entgegen, lieferte ihnen viele Treffen, worinn zwar der Vortheil auf seiner Seite war, doch aber jene nicht gänzlich unterjocht wurden. Auch die Scythen waren im Anzuge wider ihn, wurden aber durch ein Gewitter, worinn der Blitz drey ihrer Oberhäupter tödtete, abgeschreckt, ihn anzugreifen. Byzanz, die größte und reichste Stadt in Thrazien, mußte sich, nach einer dreyjährigen Belagerung, aus Hunger ergeben. Alle obrigkeitlichen Personen und Soldaten wurden niedergehauen, die Einwohner ihrer Güter beraubt, und als Sclaven verkauft; die Mauern der Erde gleich gemacht, und alle Häuser in die Asche gelegt.

Nachdem der Friede in den Morgenländern hergestellt war, fieng Sever an darauf zu denken, wie er den Albin aus dem Wege räumen, und das Reich den seinigen versichern möchte. Allein dieser ward eben so sehr geliebt, als er selbst gehaßt wurde; er hielt es daher nicht für rathsam, sich offenbar für den Feind eines Mannes zu erklären, der ihm nie die geringste Ursache dazu gegeben, und den er bisher durch Freundlichkeit einzuschläfern gewußt hatte. Er schickte deswegen einige Meuchelmörder nach Brittannien, die, unter dem Vorwande, ihm Briefe zu bringen, den geheimen Befehl hatten, ihn zu ermorden. Albin, der ihre Absicht entdeckte, kam ihnen dadurch zuvor, daß er ein starkes Heer zusammenzog, und sich in Brittannien zum Kayser ausrufen ließ. Er gieng hierauf nach Italien über, wo viele von den vornehmsten auf seine Seite traten. Sever sah wohl ein, daß Geschwindigkeit und Macht nöthig sey, sich diesem Nebenbuhler zu widersetzen. Er gieng deswegen in größter Eil über die byzantinische Meerenge bis in die westlichen Theile von Europa, und führte seine Soldaten, ohne weder die brennende Hitze jener Gegenden, noch die strengste Kälte des Winters in diesen zu achten, mit entblößtem Haupt über die

Alpen, die mit Schnee bedeckt waren. Da Albinus von seiner Annäherung Nachricht erhielt, rückte er ihm mit seinen Truppen in Gallien entgegen, so daß der Feldzug von beyden Seiten mit großer Hitze angefangen ward. Das Glück wechselte eine Zeitlang in kleinen Gefechten ab; endlich aber kam es zu einem entscheidenden Treffen, in der Nähe der Stadt Lyon, welches eines der schärfsten und verzweifeltsten war, deren die römische Geschichte erwähnt. Es dauerte vom Morgen bis an den Abend, ohne einigen sichtbaren Vortheil auf einer von beyden Seiten; denn die brittannischen Legionen des Albins gaben den illyrischen, die Sever mitgebracht hatte, weder an Muth, noch Erfahrung etwas nach. Endlich fiengen die Truppen des Severs an zu fliehen, und da er selbst vom Pferde fiel, rief das Heer des Albinus: der Sieg sey auf seiner Seite. Allein das Treffen wurde bald mit vieler Hitze vom Lätus, einem Feldherrn Severs, erneuert, welcher mit einem frischen Haufen herbeyeilte, in der Absicht, beyde Partheyen zu Grunde zu richten, und sich selbst zum Kayser zu machen. Allein dieser Versuch fiel gänzlich zum Vortheile Severs aus, denn Lätus griff den Feind mit solcher Ordnung und Eifer an, daß er ihm sehr bald

den Sieg aus den Händen riß, und ihn bis in die Stadt Lyon verfolgte. Albin hatte sich in einem Hause an der Rhone versteckt, und da er sahe, daß es nicht möglich sey, zu entrinnen, brachte er sich selbst ums Leben. Sever ließ ihm den Kopf abschlagen, und nach Rom schicken, seinem Leichnam aber solche Beschimpfungen anthun, die von einer rachgierigen, unmenschlichen Seele zeigten. Anfangs begnadigte er dessen Gemahlinn und Kinder; allein kurz nachher ließ er sie alle niedermachen, und ihre Leichen in die Rhone werfen. Eben dies harte Schicksal traf auch alle seine Freunde und weitläuftigsten Angehörigen, ohne Ausnahme, so wie die meisten Großen in Gallien und Spanien, die zu Albins Parthey gehört hatten. Ihre Güter wurden eingezogen, und Sever sammelte dadurch einen unermeßlichen Schatz, durch den er nicht nur seine Soldaten bereicherte, sondern auch für sich so viel übrig behielt, daß seine Kinder nach seinem Tode größern Reichthum fanden, als je ein Fürst den seinigen verlassen hatte. Alle Senatoren, die im Treffen geblieben waren, ließ er viertheilen, und die, so er lebendig gefangen bekam, ohne Gnade hinrichten.

Nach-

Nachdem er sich mit Hülfe seines Heers das Reich nun versichert hatte, brach er nach Rom auf; die Stadt ward durch seine Annäherung mit Schrecken erfüllt, weil er mit Albins Kopf einen Brief an den Senat geschickt hatte, worinn er ihm Neigung für seinen Nebenbuhler schuld gab, und ihm meldete: sie könnten hieran mit eignen Augen die Wirkungen seines Zorns sehen. Auch gieng er den Tag nach seiner Ankunft in den Senat, und zog sehr heftig in einer Rede wider die Anhänger Albins los, pries die Grausamkeiten des Sylla, Marius und Augusts, als eine nöthige Vorsicht, befahl auch, daß Commodus unter die Götter gesetzt würde. Sobald er in seinen Pallast zurückgekommen war, erfuhr auch Rom die Wirkungen seiner Grausamkeit; denn er ließ binnen wenig Tagen 42 Senatoren hinrichten, und schwerlich entgieng jemand von irgend einigem Stande seiner Wuth, der in dem Senat, oder in den Provinzen einige Macht besaß. Seine Soldaten überhäufte er mit Ehre und Reichthum, zerstörte aber dadurch nicht allein die Macht des Staats, sondern erhob sie auch selbst zu Herren über das Schicksal der Kayser.

Wir werden in der Folge sehen, daß es ganz in dem Willkühr der Soldaten stand, die Kayser zu wählen, und wieder abzusetzen; wodurch denn das Reich immer tiefer in einen solchen Zustand der Schwachheit herab sank, der keine Spur seiner ehemaligen Größe und Würde übrig ließ.

Ende des fünften Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst,

Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer

Bd.: 5

Berlin (1785)

H.un. 678 n-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034376-8
VD18 80445020